FORUM SCHULSTIFTUNG

Dezember 2016

SCHWERPUNKT *Schule und Kirche*

Zeitschrift für die Katholischen Freien Schulen der Erzdiözese Freiburg 65

FORUMSCHULE

Unser Glaube will unseren Blick weiten.
Wir Christen lernen von Jesus, nicht an der Oberfläche haften zu bleiben, sondern tiefer zu schauen und die existentiellen Fragen wach zu halten. Unser Auftrag in Schule und Unterricht ist es, achtsam und aufmerksam zu sein, dass Bildung nicht verkürzt wird auf Ausbildung.

Erzbischof Stephan Burger beim Religionslehrkräftetag am Bodensee

Inhaltsverzeichnis

Editorial 4

Schwerpunkt: **Schule und Kirche**

Erziehung wozu? Bildung wofür? Gedanken von Erzbischof Stephan Burger zum Thema „Kirche und Schule" 6

Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft *(D. Scherer)* 10

Über den spezifischen Mehrwert Katholischer Schulen *(W. Thierse)* 12

Kirche und Schulen *(K. Mertes SJ)* 22

Menschen bilden *(T. Herkert)* 30

Das Nachdenken über Digitale Medien als Bildungsauftrag *(B. Trocholepczy)* 34

Religionsunterricht – im Mittelpunkt steht der einzelne junge Mensch *(S. Orth)* 42

Etwas, das jeder erfahren kann – Compassion und der Auftrag Katholischer Schulen *(D. Mark)* 46

Religion, Zivilgesellschaft und Sozialkapital in Deutschland *(A. Liedhegener)* 54

Im fernen Peru – Die Peru-Reise der erzbischöflichen Delegation aus Freiburg zum 30-jährigen Jubiläum der Partnerschaft der Katholischen Kirche Peru mit dem Erzbistum Freiburg 65

Kirche in unterschiedlichen Axometrien – ein Projekt im Fach Darstellende Geometrie *(M. Schubart)* 88

Hüpfen, Lachen, Essen, Spielen – Pausenhöfe an Stiftungsschulen

Campus unter der Kastanie – Der Schulhof im Brennpunkt der St. Ursula-Schulen VS-Villingen *(J. Kaiser)* 90

Der Schulhof des St.-Dominikus-Gymnasiums Karlsruhe – klein aber fein *(J. Besinger)* 98

Aus den Stiftungsgremien und den Schulen

1 | SCHULEN

Umgebauter Nordflügel des Klosters St. Ursula Villingen an Schule übergeben – Einweihungsfeier der neuen Mensa *(J. Kaiser)* 100

Die Freiburger „Ursula Symphonics" gewinnen den Jugendorchesterpreis der Jeunesses Musicales Deutschland *(C. Adam)* 104

Wie Mathematik begeistern kann – der Bolyai-Teamwettbewerb *(R. Feser)* 108

Mathe-Asse der Klosterschule vom Hl. Grab Baden-Baden beim Finale des Bolyai-Wettbewerbs *(D. Rappen)* 112

Musical-AG der Klosterschule vom Hl. Grab Baden-Baden erringt den 3. Platz beim Lotto-Musiktheaterwettbewerb *(D. Rappen)* 116

2 | GREMIEN UND PERSONEN

Wechsel in der Stellvertretenden Schulleitung am St. Paulusheim Bruchsal und am Ursulinen Gymnasium Mannheim 120

Wechsel im Vorsitz der Gesamt-Mitarbeitervertretung 121

Fortbildungen

Debattieren mit Herz und Verstand *(C. Motsch)* 122

Fortbildungen im zweiten Halbjahr 2016/17 124

Leseempfehlungen

Brauchen wir die Kirche? Aus „Zweifeln, nicht verzweifeln" 128

Schule und Unterricht – Lehren und Lernen 134

Widerstände und Konflikte angehen 136

Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 65 138

Impressum 140

Foto: Achim Käflein

Editorial

Stiftungsdirektor Dietfried Scherer

Schule und Kirche

Schulische Bildung hat ihre Wurzeln in den Klosterschulen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Schulische Bildung hat ihre Wurzeln in den Klosterschulen. Dies gilt insbesondere für die Bildung von Mädchen, die lange Zeit einzig über Klosterschulen einen Zugang zur Schule hatten. Kirche ist somit Wurzel aller Schulen in Europa. Auch wenn es in den Klosterschulen vielfach um die Ausbildung des Nachwuchses für die Klöster ging, kam schon sehr bald in Blick, dass Bildung wesentliches Element einer würdigen menschlichen Existenz ist. Diesem Ansatz fühlen sich alle katholischen Schulen bis heute verpflichtet.
Der Ursprung schulischer Bildung in den Klosterschulen war Grund dafür, dass dieser wichtige Lebensbereich bis ins späte 19. Jahrhundert unter kirchlicher Aufsicht stand. Mit der Einführung der staatlichen Schulaufsicht in Preußen wurden kirchliche Schulen im weiteren Verlauf der Geschichte zu einem der freien Träger im Konzert verschiedener freier Schulen, die eine Alternative zu den staatlichen Schulen wurden. Bis heute ist die katholische Kirche sowohl weltweit wie deutschlandweit, aber auch in Baden-Württemberg der größte Anbieter eines freien Bildungsangebots. Die katholische Kirche deckt dabei eine breite Palette von Schularten, vom sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum über Grund-, Haupt-, Realschulen und allgemeinbildende Gymnasien bis hin zu verschiedensten beruflichen Schulen ab.
Als freier Träger ist es der Kirche wichtig, einen möglichst niederschwelligen Zugang zu diesem Bildungsangebot zu ermöglichen. Aus diesem Grund investiert die Erzdiözese Freiburg erhebliche Kirchensteuermittel, um den Elternbeitrag für die Stiftungsschulen auf dem niedrigen Niveau von 40 Euro pro Monat ermöglichen zu können. Schulische Bildung in katholischen Schulen gehört zu den Prioritäten der diözesanen Arbeit und ist gleichzeitig ein wertvoller und unverzichtbarer Dienst an der Gesellschaft. Nur so wird Wahlmöglichkeit im schulischen Bereich Realität. Gleichzeitig eröffnet sich für Kirche ein wichtiges Feld, wenn sie als Hörende die Chance nutzt, wahrzunehmen, was die Menschen in der konkreten historischen und gesellschaftlichen Situation umtreibt, welche Fragen sie haben, welche Bedürfnisse sie bewegen.

Schule und Kirche: In diesem Heft finden Sie verschiedene Aspekte dieses Verhältnisses beleuchtet.
Der Bericht über die Reise von Erzbischof Stephan Burger mit einer Delegation, zu der auch eine Lehrerin und Schüler aus der Schulstiftung gehörten, zur Feier des Partnerschaftsjubiläums mit Peru beleuchtet dabei eine weitere Fassette dieses Themas: Die katholischen Schulen gehören zu einer wahrhaft weltweit verbundenen Gemeinschaft. Diese Erfahrung ist eine wichtige Wurzel für den konkreten Einsatz in Solidarität mit den Benachteiligten und Marginalisierten.
Schlaglichtartig beleuchten die sieben Thesen „Erziehung und Bildung im Geist der frohen Botschaft" der Deutschen Bischöfe noch einmal dieses Fundament, auf dem wir mit unseren Schulen stehen.

Es ist durchaus passend, dass dieses Themenheft im Vorfeld des Weihnachtsfests erscheint, an dem wir die Geburt dessen feiern, ohne den all diese Schulen nicht existieren würden. Ihnen und denen, die Ihnen nahestehen, wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes friedvolles Jahr 2017.

Ihr Dietfried Scherer

Erzbischof Stephan Burger

Erziehung wozu? Bildung wofür?
Gedanken zum Thema „Kirche und Schule“

> *In die Schule zu gehen bedeutet, die drei Sprachen zu lernen, die ein Erwachsener beherrschen muss: die Sprache des Verstandes, die Sprache des Herzens und die Sprache der Hände.“*

Im Mai 2014 war der gesamte Petersplatz in Rom mit Schülerinnen und Schülern, mit Lehrerinnen und Lehrern sowie Eltern verschiedenster Schulen aus ganz Italien gefüllt. In einer sehr persönlich gehaltenen Ansprache legte Papst Franziskus ein leidenschaftliches Plädoyer für die wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe der schulischen Bildung und Erziehung ab. Dabei hob er hervor: „In die Schule zu gehen bedeutet, Herz und Geist für die Realität zu öffnen, mit ihrem ganzen Reichtum an Aspekten, mit all ihren Dimensionen…. In die Schule zu gehen bedeutet, die drei Sprachen zu lernen, die ein Erwachsener beherrschen muss: die Sprache des Verstandes, die Sprache des Herzens und die Sprache der Hände“.
Dahinter steht die ganzheitliche Sicht des Menschen, die auf dem biblisch-christlichen Menschenbild basiert. Diese Vergewisserung ist gerade angesichts rasanter Entwicklungen in unserer Gesellschaft immer wieder notwendig. Denn das moderne Leben bringt nicht nur Chancen und immer mehr Möglichkeiten für die einzelnen Menschen mit sich, sondern auch größere Risiken und Unsicherheiten. Wir können heute zwischen ganz verschiedenen Lebensmodellen wählen; gleichzeitig müssen wir aber auch die Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens übernehmen. Wollen wir die neuen Möglichkeiten positiv nutzen, müssen wir auch bereit und in der Lage sein, das Leben selbst in die Hand zu nehmen, Herz und Geist für die Realität zu öffnen und die Sprache des Verstandes, die Sprache des Herzens und die Sprache der Hände zu lernen.

Insofern stehen die Schulen vor der verantwortungsvollen Aufgabe, junge Menschen mit dem nötigen Handwerkszeug auszurüsten, das es ihnen erlaubt, sich in einer globalen, immer schneller sich wandelnden Informationsgesellschaft zu bewähren. Der moderne Mensch fühlt sich vielfach getrieben – und das hat konkrete Auswirkungen auf unsere Schulen –, immer mehr wissen und können zu müssen, bei der gleichzeitigen Gewissheit, dass die Halbwertszeit von Wissen und Fertigkeiten stetig abnimmt. Auch und gerade vor diesem Hintergrund ist es ein zentraler Auftrag der Kirche, sich im Bereich von schulischer Erziehung und Bildung sich für die Entfaltung des von Gott um seiner selbst Willen geschaffenen Menschen in seinen persönlichen menschlichen Anlagen einzusetzen.
Dazu gehört wesentlich, junge Menschen zu personaler Freiheit zu erziehen, sie darin zu unterstützen, dass sie sich zu innerlich freien Persönlichkeiten entwickeln. Es ist ein wesentliches Kennzeichen der Würde des Menschen, dass er aufgrund bewusster Entscheidungen frei handeln kann. In der persönlichen Freiheit liegt sicher eine grundlegende Sehnsucht des modernen Menschen, und zugleich bildet die Befreiung des Menschen zu solcher innerer Freiheit eine zentrale Botschaft des christlichen Glaubens. Das Leitbild schulischer Bildung kann deshalb nicht der Mensch sein, der funktioniert, der an die ökonomischen Erfordernisse und den jeweiligen Mainstream der politisch korrekten Meinungen angepasst und letztlich fremd gesteuert ist, sondern der Mensch, der aus seiner Personmitte heraus verantwortlich entscheidet, dessen Gewissen gereift und geformt ist und der deshalb in Freiheit verantwortungsvoll handelt.

Wir beobachten in unserer Zeit, dass sich immer mehr Menschen der großen Bedeutung der Bildung als Voraussetzung für materiellen Wohlstand und gesellschaftlichen Status bewusst werden und dabei geradezu eine regelrechte Heilserwartung an die Bildung richten. Gerade vor diesem Hintergrund sind wir als Kirche gefordert, bei den politisch wie pädagogisch Verantwortlichen den Blick zu weiten und darauf hin zu wirken, dass junge Menschen erfahren, dass sich ihr Wert und ihre Würde nicht von ihrem Erfolg in dieser Gesellschaft herleitet, sondern bereits darin begründet ist, dass sie von Gott gewollt und angenommen sind. Gerade dieses vorbehaltlose Angenommensein als Person vor jeder Leistung ist eine Erfahrung, die vor allem benachteiligte Schülerinnen und Schüler heute so oft schmerzlich vermissen. Im wertschätzenden Umgang der Lehrkräfte mit den ihnen Anvertrauten besteht die Chance, dies an Schulen erfahrbar zu machen. Und in dieser

Offensichtlich positiv angetan – Miriam Jackobs, Erzbischof Stephan Burger, Stiftungsdirektor Dietfried Scherer (von links nach rechts)

Erziehung wozu? Bildung wofür? Fragen die offensichtlich viele interessierten.
Keine Berührungsängste – Erzbischof Stephan Burger und Stiftungsdirektor Dietfried Scherer beim Schulbesuch im St. Ursula-Gymnasium Freiburg.

Erfahrung kommt zum Ausdruck, dass zum Menschsein wesentlich das Bezogensein auf die Mitmenschen gehört. In diesem Sinn könnte man auch sagen: Der Mensch wird erst in Gemeinschaft ganz Mensch. Dazu gehört die Zuwendung zu den Menschen im unmittelbaren Umfeld ebenso wie der Dienst an den verschiedenen Gemeinschaften, zu denen der oder die Einzelne gehört, bis hin zum Engagement für die Gesellschaft und die soziale Verantwortung weltweit.
Eine Bildung ohne werteorientierte Persönlichkeitsbildung ist daher für uns nicht nur kaum vorstellbar. Sie ist nicht zukunftsfähig. Bildung braucht Herzensbildung, damit sich nicht der Nebel des Egoismus über unsere Gesellschaft legt. Erst eine Symbiose aus fachlichem Wissen und ethischem Wertebewusstsein macht den Menschen fähig, verantwortungsvoll zu handeln. Dass dies so bleibt, dafür setzen wir uns als Kirche ein.

Werteorientierung und Werteentwicklung dürfen deshalb nicht auf den Religions- oder Ethikunterricht beschränkt bleiben. Alle Fächer haben ihren Beitrag zu leisten, wenn es um die werteorientierte Bildung geht. In diesem Sinne kann etwa ein guter Biologieunterricht die Fragen nach ökologischer Verantwortung und sozialer Verträglichkeit nicht ausklammern.
Wir brauchen Kriterien, um unterscheiden zu können zwischen gut und richtig, zwischen wertvoll und nutzlos. Je mehr eine Gesellschaft davon ausgeht, Entscheidungen dem Individuum und dessen Gewissen zu überlassen, umso mehr stellt sich die Frage: Wo wird das Gewissen geschult? Wo wird Verantwortung eingeübt? Es geht darum, ein Gefühl dafür zu wecken, dass nicht alles, was dem Menschen möglich ist, auch erlaubt und verantwortbar ist. Es gilt, dazu anzuregen, uns mit Werten und Grundhaltungen auseinander zu setzen – und das ein Leben lang, weil sich immer neue Fragen eröffnen; weil die technischen Entwicklungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse uns teilweise überrollen. Genau deshalb bedeutet in die Schule zu gehen, „Herz und Geist für die Realität zu öffnen, mit ihrem ganzen Reichtum an Aspekten, mit all ihren Dimensionen…. In die Schule zu gehen bedeutet, die drei Sprachen zu lernen, die ein Erwachsener beherrschen muss: die Sprache des Verstandes, die Sprache des Herzens und die Sprache der Hände“.

> *Das Leitbild schulischer Bildung kann deshalb nicht der Mensch sein, der funktioniert, der an die ökonomischen Erfordernisse und den jeweiligen Mainstream der politisch korrekten Meinungen angepasst und letztlich fremd gesteuert ist, sondern der Mensch, der aus seiner Personmitte heraus verantwortlich entscheidet, dessen Gewissen gereift und geformt ist und der deshalb in Freiheit verantwortungsvoll handelt.*

Dietfried Scherer

Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft

Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft – Sieben Thesen zum selbstverständlichen Auftrag katholischer Schulen". Dies ist der Titel einer Veröffentlichung der Deutschen Bischöfe vom 25. April 2016. Auf diese Überschrift lässt sich in Kurzform unser Schwerpunktthema „Schule und Kirche" herunterbrechen. Kirche engagiert sich in Schule, weil Bildung und Erziehung nicht nur ein Menschenrecht sind, sondern auch unverzichtbar zur christlichen Sicht von der Würde des Menschen gehören. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, bringt es in seinem Vorwort zu dieser Verlautbarung auf die Kurzformel: „Ein von der frohen Botschaft Jesu Christi inspiriertes und geprägtes Erziehungs- und Bildungsangebot". Aber auch wenn damit alles gesagt sein kann, muss diese Kurzformel als Auftrag in die konkrete Wirklichkeit hinein übersetzt werden. Das bedeutet letztlich, dass jede einzelne Schule Rechenschaft darüber geben muss, wie sie in der konkreten historischen und gesellschaftlichen Situation vor Ort diesen christlichen Auftrag im Alltag pädagogisch umsetzt. Angesichts gesellschaftlicher Veränderungen und zum Teil neuer Fragestellungen sind diese sieben Thesen eine wertvolle Hilfe, um über Leitlinien und Kriterien den je eigenen Anspruch, aber auch die konkrete Umsetzung an jeder einzelnen Schule zu reflektieren, auf den Prüfstand zu stellen und, wo notwendig und möglich, zu schärfen oder zu verändern.

Die Schulstiftung hat jedem Beschäftigten ein Exemplar dieser sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag katholischer Schulen zukommen lassen. Eine Arbeitsgruppe der Schul- und Internatsleiterkonferenz befasst sich damit, welche Hilfen es für die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesen Thesen an der einzelnen Schule geben kann. In einem weiteren Schritt werden sich alle Schulen mit dieser wichtigen Thematik beschäftigen und dabei als weiteres Hilfsmittel auch die „Qualitätskriterien für katholische Schulen" aus dem Jahr 2009 als weitere Orientierung für eine Qualitätsentwicklung im Blick haben.

Die neue Veröffentlichung der Deutschen Bischöfe ist gut lesbar und mit 33 Seiten auch überschaubar. Sie gliedert sich in folgende sieben Thesen:

1. Katholische Schulen stehen für eine Erziehung und Bildung um des Menschen willen und grenzen sich gegen ein funktionalistisches Bildungsverhältnis ab.
2. Katholische Schulen regen zur Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen an und bieten Raum zur Begegnung mit Gott.
3. Katholische Schulen sind Orte der Kirche und haben teil an ihrer pastoralen Sendung.
4. Katholische Schulen befähigen die Schülerinnen und Schüler zu ethischer Reflexion und ermutigen sie zur Entwicklung einer werteorientierten Haltung und zu verantwortlicher Weltgestaltung.
5. Katholische Schulen leisten einen Beitrag zu mehr Teilhabe und Gerechtigkeit in der Gesellschaft.
6. Katholische Schulen sind Orte des Dialogs und der menschlichen Gemeinschaft in Vielfalt.
7. Mit ihren Katholischen Schulen nimmt die Kirche ihre Erziehungs- und Bildungsverantwortung im Rahmen der von der Verfassung gewollten Vielfalt des Schulangebots wahr.

Die Beschäftigung mit dieser Schrift ist eine wichtige Hilfe, um deutlich machen zu können, welches spezifische Angebot die Stiftungsschulen sowohl Eltern als auch den Schülerinnen und Schülern machen und welche gesellschaftliche Aufgabe sie hier übernehmen.

Wolfgang Thierse

Über den spezifischen Mehrwert Katholischer Schulen

Mitschrift eines Vortrags beim 7. Bundeskongress Katholische Schulen in Berlin

Herr Erzbischof, meine Damen und Herren,

Ich bin weder bildungspolitischer Spezialist noch Schulpraktiker. Ich habe keine katholische Schule besucht, meine Kinder auch nicht – denkbar schlechte Voraussetzungen für das heutige Thema.
Ich versuche, aus der Not eine Tugend zu machen und etwas grundsätzlicher zu sprechen, mit dem Blick von außen auf die kirchlichen Schulen, als Politiker und Christ, dem das Verhältnis von Religion und Gesellschaft, Kirche und Staat eine wichtige Frage ist. Also ich rede grundsätzlicher und nicht über die konkrete Praxis, die Sie viel besser kennen als ich. Sie werden bemerken, ich verweigere mich, wahrscheinlich beherrsche ich es auch nicht, dem bildungspolitischen, pädagogischen Vokabular. Ich mache eine zweite kleine Vorbemerkung. Das Wort „Mehrwert" im Titel meines Referates irritiert mich einigermaßen. Denn eine ökonomische Kategorie im Zusammenhang mit katholischen Schulen könnte ein Verständnis von Bildung anzeigen, das ich für durchaus problematisch halte. Genau darüber werde ich im Folgenden auch sprechen.
Es gibt einen Satz von Alexandre de Tocqueville, den ich gerne und oft zitiere. Er heißt: „Despotismus kommt ohne Religion aus, Freiheit nicht." Dieser Satz, so scheint mir, wirkt heutzutage ein wenig befremdlich, vielleicht sogar provokativ, herrscht doch bei vielen Zeitgenossen hierzulande der Eindruck vor, Religion sei eher demokratiefremd und freiheitsfeindlich. Sie sei ein Fremdkörper in einer individualistischen, antiautoritären, modernen, säkularen Gesellschaft. Religion, je entschiedener, geschlossener, radikaler sie in Erscheinung tritt, sei auf gefährliche Weise vormodern, gewissermaßen Antipode einer freien, offenen Gesellschaft. Und der Blick auf jüdische, christliche, islamische Fundamentalismen in der Welt von den USA über Israel bis in die arabisch-islamische Region mag diesen Eindruck bestätigen. Also wenn schon Religion – und sie lebt ja, und sie ist ja von übersehbarer, auch widersprüchlicher Vitalität – wenn schon Religion, dann bestenfalls als Privatsache, das ist mir vertraut als ehemaligem DDR-Bürger.

Wir leben also in einer schwierigen Situation und zugleich – ein eigentümlicher Widerspruch – ist die Nachfrage nach Schulen in kirchlicher Trägerschaft, auch nach katholischen Schulen, besonders groß. Wie passt das zusammen? Wir leben ja überhaupt in einer komplizierten Situation, nämlich in einer pluralistischen Gesellschaft. Das sagt sich ganz leicht. Gemeint aber ist, wenn wir von pluralistischer Gesellschaft sprechen, die konfliktreiche und sehr strapaziöse Pluralität von Überzeugungen, Weltbildern, Wahrheitsansprüchen, Wertorientierungen, Lebensweisen, sozialen Lagen, kulturellen Prägungen. Wie lässt sich die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die kulturelle und religiös-weltanschauliche Vielfalt in unserer Gesellschaft ertragen oder besser: leben? Ohne Ängste, ohne Ausgrenzungen, ohne Unterdrückung und gar Gewalt? Wie ist – und das ist eine andere Formulierung derselben Frage – der Zusammenhalt einer in vieler Hinsicht, in so vieler Hinsicht widersprüchlichen Gesellschaft möglich und zu sichern, wenn die Kräfte, was wir doch sehen, der Tradition schwächer werden, ebenso religiöse und soziale Bindungen und Zugehörigkeiten? Diese Frage formuliere ich als Politiker noch einmal anders. Es ist die Frage nach den nicht-politischen Voraussetzungen von Politik, nach den nicht-politischen Voraussetzungen von Demokratie. Danach also, wie verbindende Gemeinwohlvorstellungen, grundlegende Übereinstimmungen entstehen, tradiert, lebendig gehalten, gelebt, weitergetragen werden. Diese Frage wird drängend angesichts der konfliktreichen Pluralität und der schwindenden Kräfte von Bindung und Tradition. Und sie heißt eben: Was hält unsere Gesellschaft zusammen? Was sichert diesen Zusammenhalt?

> *„Despotismus kommt ohne Religion aus, Freiheit nicht."*
> Alexandre de Tocqueville

Die Antworten stellen sich zunächst schnell ein. Die gemeinsame Sprache, gewiss, Recht und Gesetz, auch das ist richtig, die gemeinsame Verfassung und deren Anerkennung, der viel gerühmte und notwendige Verfassungspatriotismus, ja! Aber das reicht doch offensichtlich noch nicht aus. Auch das Beziehungsgeflecht, das wir als Gesellschaftsmitglieder über den Markt und über den Arbeitsprozess eingehen, auch dieses Beziehungsgeflecht, das ja ein Teil von Gesellschaft ist und sie trägt, auch das reicht wohl nicht ganz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es bedarf, das ist meine Überzeugung, offensichtlich darüber hinaus fundamentaler Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen in dem, was man mit diesem viel zu inflationär gebrauchten Wort „Werte" nennt. Also sagen wir: in dem, was wir Maßstäbe, Normen nennen, also in den Vorstellungen von der Freiheit und ihrer Kostbarkeit, vom Inhalt und Umfang von Gerechtigkeit, vom Wert

> *Dieses nicht politische, sondern ethische Fundament von Demokratie, es ist nicht einfach da und für ein für allemal da, sondern ist gefährdet, kann erodieren, ist umstritten, muss immer wieder neu erarbeitet werden.*

und der Notwendigkeit der Solidarität, von sinnvollem und gutem Leben und was das ist, von der Würde jedes Menschen und von der Integrität der Person, von Toleranz usw. usf.

Dieses, ich nenne es nochmal so, nicht politische, sondern ethische Fundament von Demokratie, es ist nicht einfach da und für ein für allemal da, sondern ist gefährdet, kann erodieren, ist umstritten, muss immer wieder neu erarbeitet werden. Das ist der Sinn des so oft zitierten und gelegentlich auch böswillig missverstandenen Satzes des früheren Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der freiheitliche säkulare Staat lebt von Voraussetzungen, die er nicht selbst garantieren kann". Die Verantwortung für diese Voraussetzung tragen die kulturellen Kräfte einer Gesellschaft insgesamt und darin eben auch und in besonderer Weise Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften. Ich formuliere das ausdrücklich so, weil natürlich nicht die Kirchen und Religionsgemeinschaften allein dafür zuständig sind, nicht allein die Verantwortung dafür haben oder das allein bestreiten könnten. Und für diese Voraussetzung sind natürlich in besonderer Weise Bildungsprozesse und Bildungsinstitutionen und darin eben dann auch kirchliche Schulen von einer besonderen verantwortungsvollen Zuständigkeit.

Ein zweiter Schritt: Die rasante ökonomische, wissenschaftliche, technische, soziale Veränderung, der Wandel, dem wir unterworfen sind, die Informationsflut, die Gleichzeitigkeit und Nähe des kulturell Verschiedenen, ja Fremden, die mittlerweile beinahe zu einer Normalität gewordene finanzökonomische Dauerkrise, die ja auch politische und moralische Krisenphänomene zeitigt – all das, ich weiß nicht, ob ich da übertreibe, all das, also dieser ständige Wandel, die ständige Krisenhaftigkeit der Prozesse, all das erzeugt Veränderungs- und Überforderungsängste bei vielen Menschen und führt zu Verunsicherungen. Das wiederum erzeugt unübersehbar ein heftigeres Bedürfnis nach Sicherheit, nach Vergewisserung, nach Orientierung, nach Identität. Gewiss ist Politik nicht der erste Adressat für die Befriedigung dieser Bedürfnisse. Sie würde sich auch überfordern, wenn sie meinte, sie müsste darauf die wichtigsten Antworten geben. Sie hat Antworten zu geben, in denen es um Arbeitsplätze und um Bekämpfung von Armut, um Perspektiven für die Jugend, um soziale Sicherheit geht, um die Wiederherstellung des Primats der demokratischen Politik gegenüber der Ökonomie. Alles riesige Aufgaben, über die habe ich heute nicht zu reden. Aber darüber hinaus – und das ist für mich hier wichtig – sollten wir einige Folgerungen, einige Konsequenzen aus dieser Beobachtung ziehen.
Zunächst: es geht um menschliche Sicherheit, so versuche ich das zu nennen in Ermangelung eines anderen Begriffs. Über den durch den Staat garantierten Schutz und die durch ihn verbürgten Rechte hinaus, ebenso über die soziale Sicherheit hinaus, die der Sozialstaat als organisierte Solidarität gewähren kann, also über rechtliche und soziale Sicherheit hinaus haben Menschen ein tiefes und gesteigertes Bedürfnis nach empfundener und erfahrener menschlicher Sicherheit, nach ideeller und emotionaler Beheimatung und Geborgenheit, nach Identität und Anerkennung, die durch rechtliche und soziale Sicherheit allein noch längst nicht gewährleistet werden. Dieses Bedürfnis wird heftiger, Sie sehen es, wenn die einzelnen Menschen heute in Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag Veränderungen ausgesetzt und mit Entwicklungen konfrontiert sind, die sich ihrer Kontrolle tatsächlich entziehen oder zu entziehen scheinen, die ihre Existenz zu gefährden drohen, die ihr Wissen entwerten und ihre Wertvorstellungen relativieren. Dann werden existenzielle Sicherheiten zunehmend wichtig. Kulturelle Heterogenität und weltanschaulich religiöse Pluralität nehmen zu. Individualisierung und soziokulturelle Differenzierung werden aber eben nicht nur als Fortschritt, als Befreiung, als Freiheit, sondern auch als Belastung empfunden.

Diese Seite der Entwicklung, glaube ich, wurde lange unterschätzt. Das Vorhandensein solidarischer Nahbereiche wurde immer vorausgesetzt. Die Geltung von Tradition und Orientierung gewissermaßen unterstellt. Weil es das heute so nicht mehr gibt, wissen wir, dass jetzt und in Zukunft persönliche Sicherheit, kulturelle Identität und soziale Integration zu Grundfragen des Friedens, der Demokratie und einer freiheitlichen Ordnung werden. Genau deshalb müssen wir uns der totalen Ökonomisierung menschlichen Lebens, der uferlosen Flexibilisierung, den immer radikaler werdenden Mobilitätsanforderungen, dem Allmachtsanspruch des Marktes und der Absolutsetzung des Ökonomischen wiedersetzen, weil sie den menschlichen Grundbedürfnissen widersprechen. Familie, nachbarschaftliche Solidaritäten, das Netzwerk geselliger Beziehungen, Vereine, die Parteien, Gewerkschaften und Organisationen bürgerschaftlichen Engagements in Sport, Freizeit und Kultur und vor allem auch die Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften, sie alle

Individualisierung und soziokulturelle Differenzierung werden aber eben nicht nur als Fortschritt, als Befreiung, als Freiheit, sondern auch als Belastung empfunden. Diese Seite der Entwicklung, glaube ich, wurde lange unterschätzt.

bilden ein kostbares, wie nennt man das, soziales Kapital, auf das Staat und Gesellschaft um ihres Zusammenhalts willen auf fundamentale Weise angewiesen sind. Sie ermöglichen zugleich und vor allem den Individuen die ihnen so notwendige menschliche Sicherheit und Geborgenheit. Und weil sie etwas leisten, was Staat, was Politik nicht selbst leisten können, müssen Staat und Politik das partnerschaftliche Verhältnis zu ihnen ernstnehmen, und müssen sie ein außerordentliches Interesse an Freiheit und Vitalität der Familie haben, ein Interesse an der Förderung und Unterstützung von Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften und an den unterschiedlichsten Formen und Organisation politischen, sozialen, kulturellen Engagements. Es ist lebenswichtig für ein friedliches Zusammenleben. Dies zu befördern, Wissen und Techniken dafür zu erwerben, gehört, denke ich, zu den Aufgaben auch kirchlichen Engagements in der Bildung.

Eine nächste Folgerung: Es geht angesichts dessen, was ich holzschnittartig skizziert habe, um die Stärkung, die Befähigung des Individuums, mit dem Wandel fertig zu werden, sich in ihm behaupten zu können, die Herausforderung annehmen und erfolgreich bewältigen zu können. Es geht also im emphatischen Sinne dieses Begriffs um Bildung. Sie wissen, ich brauche ihnen das nicht ausführlich zu erläutern, das Bildungsdenken in Deutschland, die Bildungsphilosophie ist mindestens seit dem 18. Jahrhundert durch einen doppelten Anspruch gekennzeichnet gewesen. Einmal ging es immer um die Bildung des Subjekts und die Befähigung, sein Leben selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu gestalten, also Autor der eigenen Biographie werden zu können, und dies zugleich zurückzubinden an die Gemeinschaft, an die Aufgabe des kulturellen Fortbestands und der kulturellen Weiterentwicklung. Insofern ging es nie und darf es weiterhin nicht gehen nur um die Bereitstellung von künftigen Arbeitskräften. Es ist trivial, das zu sagen, aber gelegentlich notwendig, glaube ich. Sondern es geht um Bildung, es geht immer auch um soziale Kohäsion, um kollektive Muster der Lebensführung, um Integration der Individuen in die Gesellschaft als solidarische, als teilhabende, als mitgestaltende Gesellschaftsmitglieder. Bildung in diesem ja wirklich nicht neuen Sinn geht über bloße Verwertbarkeit von Qualifikation, übrigens auch ihre Zählbarkeit – das Stichwort Pisa wagt man schon gar nicht mehr in den Mund zu nehmen – weit hinaus und kann folglich nicht einseitig mit Blick auf Ausbildung und Arbeit definiert werden. Auch Handlungsfähigkeit, Kritikfähigkeit,

Das Ergebnis von Bildung darf eben nicht lauten: viel Wissen, wenig Werte, vielmehr muss jungen Menschen ein Bewusstsein, ein Gefühl, eine Leidenschaft für die Grundwerte menschlichen Seins vermittelt werden: Humanität, Freiheit, Verantwortung, Gerechtigkeit, Solidarität, Friedfertigkeit, Toleranz.

Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zur selbstständigen Lebensführung sind gefragt.

Damit bin ich bei einer weiteren Folgerung für kirchliche Bildungsarbeit, für kirchliche Schulen, die eigentlich selbstverständlich ist. Es gilt immer wieder neu die Verengung des Bildungsbegriffs, die Verengungen in der Bildungspolitik zu überwinden, wie sie sich z.B. in dem kleinen Wort vom „fitmachen" verräterisch zeigt. Bildung wird ja allzu oft und allzu gern auf die Aneignung von Wissen reduziert. Sie ist aber mehr: einerseits gewiss kognitives Lernen, aber andererseits ebenso gewiss soziale Verantwortung. Bildung besteht aus Wissen und Werten. Das Ergebnis von Bildung darf eben nicht lauten: viel Wissen, wenig Werte, vielmehr muss jungen Menschen ein Bewusstsein, ein Gefühl, eine Leidenschaft für die Grundwerte menschlichen Seins vermittelt werden: Humanität, Freiheit, Verantwortung, Gerechtigkeit, Solidarität, Friedfertigkeit, Toleranz.
Bildung, meine Damen und Herren, ist also mehr und sollte insbesondere an christlichen Schulen mehr sein als bloße Wissensvermittlung. Sie schließt Erziehung notwendig ein. Es sollte weniger um die Menge des Wissens gehen und mehr um das, was ich auch mit einem Hilfsbegriff, den sie gut kennen, bezeichne, es geht um Orientierungswissen. Um das zu erläutern gebe ich nur fünf Stichworte:

1. Das wichtigste ist, lernen zu lernen, weil wir lebenslang lernen müssen – nein, lernen dürfen. Nichts ist schlimmer als das Unglück der Fraglosigkeit, habe ich immer empfunden.
2. Es geht darum, dass wir, das junge Leute lernen, mit Wissen souverän umzugehen, Wissensmengen, Informationen bewerten zu können, also nicht nur Techniken des Wissens- und Informationserwerb lernen – schon das nimmt ja so unendlich viel Zeit in Anspruch –, sondern ebenso Maßstäbe für die Auswahl, die Einordnung, die Verwendung, die Bewertung von Wissen und Information.
3. Dazu gehört, nach dem Gesagten naheliegend, in besonderer Weise soziale und kommunikative Kompetenz, also die Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstverantwortung und Solidarität, zur Empathie mit den Anderen, zum Umgang und dem Respekt in dem Umgang miteinander und dem Respekt vor dem Fremden und den Fremden, den Schwächeren, den Umgang mit Unterschieden, mit Vielfalt zu erwerben.

Zwar können die Kirchen und ihre Bildungseinrichtungen in einer pluralistischen Gesellschaft auch weltanschaulich keinen Monopolanspruch erheben, aber sie sind doch nach wie vor unverzichtbar auch als Orientierungsinstanz.

4. Gegenwärtig scheint es mir besonders wichtig zu sein, dem Verlust an geschichtlichem Gedächtnis, an geschichtlichem Wissen entgegen zu wirken. Es gibt keine individuelle und kollektive Identität ohne Herkunftswissen. Aber genau da ist, wenn ich es richtig beobachte, ein ziemlich betrüblicher Zustand zu beklagen, eben ein erheblicher Verlust an geschichtlichem und kulturellem Herkunftswissen. Ich könnte mich jetzt länger ausbreiten. Manchmal habe ich den Verdacht, dass mit diesen Zauberworten von Interkulturalität und Interkultur – alles richtige Intentionen – etwas ganz Wichtiges übersehen wird: Wenn wir von unserer Herkunft nichts wissen, gelingt auch nicht interkulturelle Kompetenz.
5. Es geht nicht zuletzt und insbesondere um die Fähigkeit, Sinn- und Glaubensfragen zu stellen und durchzuhalten, sich über Ziele zu verständigen, nach Werten und Tugenden zu fragen, ja, sie einzuüben.

Für all dies Ort und Angebot zu sein, das ist die Aufgabe von Bildungsarbeit in kirchlicher Trägerschaft, von kirchlichen Schulen, katholischen Schulen. Das macht nach meiner Überzeugung ihren besonderen Wert aus. Zwar können die Kirchen und ihre Bildungseinrichtungen – ich habe das schon gesagt – in einer pluralistischen Gesellschaft auch weltanschaulich keinen Monopolanspruch erheben, aber sie sind doch nach wie vor unverzichtbar auch als Orientierungsinstanz. Schließlich sind wir Christen doch davon überzeugt, dass die Botschaft des Evangeliums etwas anbietet, was in unserer pluralistischen Gesellschaft prekär geworden ist: Orientierung durch die Vorgabe moralischer Koordinaten, Denken in überindividuellem Sinnzusammenhang, Handeln auf der Grundlage verbindlicher Wertorientierungen. Den Kirchen kommt also gerade auch in bildungspolitischer und bildungspraktischer Hinsicht nach wie vor eine besondere gesellschaftliche Bedeutung und Verantwortung zu, und keineswegs, wie ich meine, nur in jener defensiven Rolle, die einmal Karl Ernst Nipkow formuliert hat. Ich zitiere den Satz, der mich irritiert hat, da heißt es: „In der offenen pluralistischen Gesellschaft kann die Verantwortung für Erziehung und Bildung von der Kirche nur in Mitverantwortung wahrgenommen werden. Diese Mitverantwortung muss den Charakter einer unaufdringlichen Teilnahme am allgemeinen öffentlichen Bildungsdiskurs annehmen." Wenn ich dies verstehe als eine Absage an jeden triumphalistischen Gestus, jedes Dominanzstreben, bin ich ganz einverstanden.

Aber unaufdringliche Teilnahme, das darf doch nicht heißen: kirchliches Verschanzen, Pflege der eigenen Unsicherheit. Ich wünsche mir jedenfalls ein durchaus eindringliche, eine sich gesellschaftlich einbringende und einmischende Kirche, ebensolche Christen, ebensolche Schulen, ebensolche Lehrer, und dazu zitiere ich auch Kardinal Lehmann: „Mut zu einer offensiven Darstellung unserer grundsätzlichen Glaubenserkenntnisse und der gesellschaftlichen Option" fordert er und dann weiter „denn ohne ein Minimum an Bereitschaft zum Anderssein, zum Kontrast kann es keinen Glauben geben, der seinen Namen verdient". Mit meinen Worten, es geht um den gelebten, in Bildungsprozessen lebendigen Widerspruch, wenn sie so wollen: ja Widerstand gegen den Verlust der religiösen Dimension des menschlichen Lebens, oder anders gesagt: gegen die Banalisierung des Lebens, gegen die Degeneration des Gewissens zum bloßen Eigensinn, vielleicht sogar Egoismus. Mit Klaus Mertes plädiere ich dafür, das kirchliche, das katholische Profil von Schule aber nicht abgrenzend, sondern offen und solidarisch zu zeichnen. Entscheidend ist eine Geisteshaltung, die dem gesellschaftlichen Trend „Bildung als Ware im Wettbewerb" zu verstehen, widersteht und widerspricht. Eltern und Schüler sollten an katholischen Schulen eben nicht Kunden sein. Nicht das optimale Wissen, sondern das gute Leben – wieder im emphatischen Sinne dieses Wortes — müsste das letzte Kriterium für Bildung sein – so Mertes und wörtlich: „Warum also sollte Kirche Schule machen? Weil sich am Thema Schule etwas Wesentliches für ihre eigene Sendung entscheidet, die ja über sie selbst hinausweist."

Meine Damen und Herren, ich habe mit einem Zitat mit Alexandre de Tocqueville begonnen. Lassen sie mich zum Schluss darauf zurückkommen. Worin besteht nach meiner Überzeugung und nach meiner politischen Lebenserfahrung der grundlegende Dienst der Kirchen, der Christen und darin auch ihrer Bildungseinrichtungen an der Gesellschaft, an der Demokratie, von dem ich meine, dass er schlechthin unersetzlich sei? Die Botschaft des Evangeliums von der Gotteskindschaft, ja der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, sie bietet einen unhintergehbaren Maßstab, ist tiefste Begründung für eine Freiheits- und Gerechtigkeitspolitik, der es um die gleiche Würde jedes Menschen geht. Denn jeder Mensch ist Kind Gottes. Diese Botschaft ist der störrische und leidenschaftliche Einspruch gegen die Reduktion des Menschen auf seine beiden Rollen, die er auf dem Markt

Das Evangelium bemisst Wert und Würde des Menschen nicht an Leistung und Erfolg, Geldbeutel, Schönheit, Cleverness, Gesundheit – das Evangelium handelt von der Würde der Leidenden, der Scheiternden, der Behinderten, der Kranken, der Sterbenden, der Armen – es ist ein befreiender Einspruch gegen die Entmoralisierung der sozialen Beziehungen, weil es ein entschiedener Einspruch ist gegen die Dominanz des Ökonomischen wie auch die Absolutsetzung des Politischen.

spielt, nämlich Arbeitskraft und Konsument zu sein. Das Evangelium bemisst Wert und Würde des Menschen nicht an Leistung und Erfolg, Geldbeutel, Schönheit, Cleverness, Gesundheit – das Evangelium handelt von der Würde der Leidenden, der Scheiternden, der Behinderten, der Kranken, der Sterbenden, der Armen – es ist ein befreiender Einspruch gegen die Entmoralisierung der sozialen Beziehungen, weil es ein entschiedener Einspruch ist gegen die Dominanz des Ökonomischen wie auch die Absolutsetzung des Politischen. Das macht die Unterscheidung von Religion und Politik, auf die gerade die Reformation so großen Wert gelegt hat, so wichtig und aktuell. Wirtschaft und Politik sollen und müssen nicht heiliggesprochen werden, sie haben dem Menschen dienende Funktion, in ihnen soll vernünftig und gemeinwohlorientiert verfahren werden. Demokratische Politik ist befreit von der Aufgabe, für das Heil der Menschen zu sorgen, aber sie soll sich um das Wohl möglichst aller Menschen kümmern. Politik soll und kann frei sein von totalitären Ansprüchen. Politik und also Politiker sind nicht für alles zuständig, auf keinen Fall für Erlösung. Genau das aber gibt lösungsorientierter, pragmatischer Politik, also demokratischer Politik ihren Ernst, ihre Würde und befreit und beschützt zugleich Religion vor ihrem Missbrauch zur Begründung von Parteipolitik, von politischer Macht und gar von Gewalt. Die Unterscheidung weist auf das Spannungsverhältnis hin, das für Politik in der Demokratie geradezu konstitutiv ist. Religion kann vor der Absolutsetzung von Politik und von jedweder Macht schützen. Deshalb wohl war Alexandre de Tocqueville der Überzeugung, demokratische Gesellschaften brauchen Religion, Despotien nicht.

KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Kolleg St. Sebastian, Stegen; (2015)

P. Klaus Mertes SJ

Kirche und Schulen

Die Jesuiten lernen selbst am besten, wenn sie andere lehren."[1] Diesen Satz schrieb der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, den Mitbrüdern ins Stammbuch, als bei einigen von ihnen kurz nach der Ordensgründung die Frage aufkam, warum der Orden überhaupt Schule macht. Der Satz gilt auch m. E. auch generell für die Kirche (Diözesen und Orden), und zwar sowohl für Kirche als Schulträger und Anstellungsträger von Lehrkräften, als auch für die Kirche, sofern sie in ihren Lehrkräften in der Schule repräsentiert ist: „Die Kirche lernt selbst am besten, wenn sie andere lehrt." Rückzug vom Bildungsauftrag ist intellektueller, kultureller Suizid. Er ist zugleich auch Abkehr vom Sendungsauftrag der Kirche. Denn es gilt auch: Nirgendwo ist Kirche missionarisch so präsent wie in der Schule.

1. Kirche und Lehre

Die Kirche lehrt. Das gehört zu ihren Grundvollzügen. Die Gemeinschaft der Jünger war eine Gemeinschaft von Schülern, die sich um ihren Lehrer Jesus scharten. Jesu Auftrag an seine Jünger bestand unter anderem darin, dass sie alle Völker lehren sollen: „ … lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch gesagt habe." (Mt 27,20) Schon früh zeigte sich, dass sich der Vorgang des Lehrens nicht auf die Weitergabe von „ipsissima verba" Jesu aus der Vergangenheit beschränken ließ. Vielmehr geschah das Lehren in lebendigen Begegnungen mit anderen Menschen einschließlich des Auferstandenen und veränderte darin nicht nur die Lernenden, sondern auch die Lehrenden.

Die Apostelgeschichte beschreibt diesen Prozess in der Annäherung der Jünger Jesu an die nicht-jüdischen „heidnischen" Völker. Beispiel: Der „gottesfürchtige", also dem jüdischen Monotheismus zuneigende römische Hauptmann Cornelius lädt Petrus zu sich nach Hause ein, im Wissen darum, dass es dem Juden Petrus eigentlich verboten ist, sein Haus, das Haus eines Nicht-Juden zu betreten. Petrus ist sich seinerseits dieser Grenzüberschreitung bewusst, als er die Einladung annimmt: „Ihr wisst, dass es einem Juden nicht gestattet ist, das Haus eines Heiden zu betreten." (Apg 10,28) Mit der Annahme der Einladung überschreitet auch er eine Grenze. Er betritt das Haus und begreift dort, im fremden Haus definitiv, dass auch die Nicht-Juden in das Reich Gottes eingeladen sind (Apg 10,34). Er hat etwas Neues gelernt.

[1] Zitiert nach O'Malley, Die ersten Jesuiten, Würzburg (Echter), 1995, S.247

Ich erinnere mich an eine Festpredigt zum Schuljubiläum einer katholischen Schule. Der Prediger stellte folgendes Modell für das Verhältnis von Kirche und Schule vor: Die Kirche, genauer: Das kirchliche Lehramt, bildet Lehrkräfte in der kirchlichen Lehre aus. Diese gehen in die Schule und bringen den Kindern und Jugendlichen die gelernten Lehrinhalte bei. Am Ende besucht ein Vertreter des kirchlichen Lehramtes die Schule und überprüft, ob „unten" bei den Schülern das angekommen ist, was „oben" bei den Lehrkräften hineingegeben wurde.

An diesem – ich wage zu behaupten: In kirchlichen Kreisen immer noch sehr verbreiteten Trichtermodell des Verhältnisses von Kirche und Schule ist mehreres falsch. Zum einen wird an Schulen, auch an kirchlichen Schulen, nicht nur kirchliche Lehre unterrichtet. Vielmehr stehen auf dem Stundenplan viele andere Fächer, die (jedenfalls auf den ersten Blick) nicht viel oder gar nichts mit kirchlicher Lehre zu tun: Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Kunst und Musik, Gesellschaftswissenschaften.

Das Trichtermodell verfehlt weiterhin das Wesen von Bildung. Bildung ist mehr als Wissen von vorgegebenen Lerninhalten. Guter Unterricht leistet mehr als nur die Weitergabe von Inhalten. Das gilt auch für den Religionsunterricht. Alle ernstzunehmenden Lerntheorien spätestens seit Platon wissen, dass die grundlegende Rolle der Lehrenden darin besteht, den Lernenden dabei zu helfen, zu eigener Erkenntnis zu kommen. Weitergabe von Wissen, insbesondere von methodischem Wissen, dient diesem Zweck. „Alle Menschen werden Schüler Gottes sein" (Jes 54,13; Joh 6,45) bedeutet auch: „Alle Menschen werden keine Lehrer mehr brauchen", weil Gott sie lehrt. Sie werden im Reich Gottes gelernt haben, selbst auf die Stimme Gottes zu hören. Das, was diese Stimme sagt, kann dann im Fall der Fälle auch etwas anderes sein als das, was die menschlichen Lehrer von ihren Schülern gerne hören würden.

2. Schule als Fremde

Ich ziehe das Modell der Apostelgeschichte dem Trichtermodell vor. Kirche betritt Schule so, wie Petrus das Haus des Cornelius betritt: Mit einem Lehrauftrag, aber zu gleich auch mit einem Hörauftrag. Kirche betritt in der Schule nicht nur eigenes Territorium, sondern auch Fremde. Das gilt auch für Schulen in kirchliche Trägerschaft.

> *Lehren besteht dann auch in der Kunst, in einer Sprache auf die Fragen einzugehen, die die Jugendlichen erreicht und sie ihrerseits sprechfähig macht, ohne dabei das Niveau der Fragestellung zu unterschreiten. Das bedeutet, immer wieder neu Sprache zu lernen, um angemessen zu sprechen.*

Schule ist für Kirche nicht nur deswegen Fremde, weil in ihr viele Fächer unterrichtet werden, die keine explizit religiösen Inhalte haben. Sie ist dort auch deswegen nicht im Eigenen, weil in der Schule ein gesellschaftlicher Bildungsauftrag erfüllt wird, den der Staat vorgibt, nicht – bis auf den konfessionellen Religionsunterricht – die Kirche. Und schließlich ist Schule für Kirche auch unter systematischer Rück-sicht deswegen Fremde, weil Schüler nicht freiwillig zur Schule gehen, sondern auf Grund der allgemeinen Schulpflicht. (Das gilt auch für Kinder und Jugendliche, die gerne in die Schule gehen.) Deswegen kann Kirche in Schule viele Dinge nicht machen, die sie in der Gemeinde problemlos machen kann. Schule ist gerade nicht der Ort, an dem Glauben so wie in der Gemeinde gefeiert wird, oder besser gesagt: Sie ist der Ort, wo Glauben nur so gefeiert werden kann und darf, dass den anwesenden nicht-Glaubenden oder nicht-christlich-Glaubenden respektvoll die Möglichkeit zur respektvollen Distanz gegeben wird. Es kann dann auch passieren, dass Distanzierte in der Begegnung mit Lehren oder Schülern, die zu ihrem Glauben stehen, wie einst in Korinth (1 Kor 14,25) zu staunen beginnen und so oder ähnlich sagen: „Wirklich, Gott ist unter euch anwesend." Aber das kann nur gelingen, wenn es nicht strategisch gewollt ist.

Zum Zwangscharakter von Schule kommt das unvermeidliche Machtgefälle im Lehrer-Schüler-Verhältnis hinzu: Disziplinarische Autorität, Bewertungs- und Benotungskompetenz, Vorgabecharakter des Curriculums. Ein Jugendlicher kann einem Gottesdienst in der Gemeinde fernbleiben, wenn ihm der Pfarrer nicht liegt oder die Predigten schlecht sind. Ein Schüler kann dem Unterricht nicht fern bleiben, wenn ihm der Lehrer oder der im Lehrplan vorgesehene Unterrichtsinhalt nicht liegen. Damit erhöhen sich aber auch unter systemischer Rücksicht gesehen in der Schule die Risiken von Übergriffigkeit und autoritärer Vereinnahmung der Jugendlichen durch die Lehrenden. Sofern sich diese wiederum als Träger eines kirchlichen Lehr-auftrages verstehen, kann Kirche in Schule besonders schnell als übergriffig erlebt werden, und es auch sein. Viel kirchliche Schulpädagogik ist daran gescheitert, dass Schüler und Schülerinnen sich nach ihrer Schulzeit an kirchlichen Schulen im Namen der Freiheit von der Kirche verabschiedet haben.

Gerade deswegen ist aber Schule ein Ort, den Kirche im Sinne der Apostelgeschichte nicht nur lehrend, sondern auch hörend betreten darf. Sie ist „eingeladen", in der Schule mitzuwirken. Ihre Präsenz kann dann von kirchlicher Seite her auch von ihr selbst als missionarisch verstanden werden: Kirche ist in Schule nicht nur eingeladen, sondern auch „gesandt". Das geht deshalb, weil Schule gerade nicht Kirche ist, und Kirche nicht Schule.

Die Einladung von Kirche in Schule hat viele Dimensionen – „Einladung" hier in einem weiteren, geistlichen Sinne gebraucht. Zum einen lädt hierzulande Artikel 7,4 GG (auch) die Kirchen ein, Träger von Bildung zu sein. Dahinter steht von staatlicher Seite her die aus bitteren Erfahrungen mit Erziehungsdiktaturen auf deutschem Boden gewonnene Erkenntnis, dass Schule nicht nur eine Staatsangelegenheit ist, sondern eine Angelegenheit der gesamten Zivilgesellschaft. Der Staat anerkennt die Endlichkeit seiner Zuständigkeit für Bildung und Erziehung. Genauso ist die „Einladung" in die Schule auch aus der Not, oder: aus der Sehnsucht von jungen Menschen heraus zu hören, die mit ihrer Frage nach Gott nicht allein bleiben wollen; die fundamentalistischen Seelenfängern wehrlos ausgeliefert sind; die nach einem angemessenen argumentativen Niveau für oder gegen den Glauben suchen. (Wenn sie es nicht tun, ist es ja meist schon die Folge von Enttäuschungen.) Wenn Kirche eine Botschaft in die Schule hinein hat – und dies nicht nur in die katholischen Schulen hinein, sondern in den ganzen schul- und bildungspolitischen Diskurs –, dann ist es diese: Die kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott gehört zu einem Konzept von Allgemeinbildung. Die Frage nach Gott ist nicht nur eine Frage der religiös gebundenen Jugendlichen.

3. Fremde als Lernort

Die Kirche lernt in der Schule durch die Lehrenden in der Schule – sofern diese einen kirchlichen Lehrauftrag haben, an einer kirchlichen Schule wirken oder sich auch einfach in ganz säkularen Kontexten als Christen verstehen, die jeden Sonntag in ihren beruflichen Alltag ausgesandt werden: „Ite, missa est".

Über die Schule tritt Kirche aus sich selbst heraus und gewinnt dadurch selbst. Sie wird frei für ein Bildungs- und damit auch für ein Selbstverständnis, das über sie selbst hinausweist. Ich sehe keine Institution, die in diesem Sinne der Kirche mehr nützen könnte als die Schule.

Dieses Lernen hat mehrere Orte. Zunächst den Unterricht selbst. Wer ein Lehrerleben lang immer nur dieselben Konserven aus der Tasche zieht, scheitert. Lehrer-sein bedeutet, sich auf die Fragen von Schülern einzulassen. Diese Fragen sind immer wieder neu – sie lehren die Lehrenden oftmals selbst wieder neu das Fragen und Suchen, zumal Jugendliche ein sehr feines Gespür dafür haben, wenn ein Lehrer einer Frage ausweicht. Lehren besteht dann auch in der Kunst, in einer Sprache auf die Fragen einzugehen, die die Jugendlichen erreicht und sie ihrerseits sprechfähig macht, ohne dabei das Niveau der Fragestellung zu unterschreiten. Das bedeutet, immer wieder neu Sprache zu lernen, um angemessen zu sprechen.

Je mehr sich heute Wissen in Expertenkreise ausdifferenziert, umso mehr ist Schule der Ort, an dem Experten wieder an einen Lern- und Lernort zusammengeführt werden. Die Schüler achten mit ihren Fragen ohnehin die Fachgrenzen nicht. Sie fragen auch im Biologieunterricht nach der Schöpfung, wenn die Evolutionslehre auf dem Plan steht; nach der kirchlichen Sexualmoral, wenn Sexualkunde an der Reihe ist; nach Glauben und Kirche, wenn die Lektüre im Literaturunterricht Anlass dazu gibt. Und so weiter. Die Fachlehrer geben sich täglich mehrmals die Klinke in die Hand, sitzen gemeinsam in Prüfungen und müssen sich im Fall der Fälle fächerübergreifend beraten und absprechen. Das führt immer wieder neu zu fächerübergreifenden Lernprozessen auch bei den Lehrenden.

Schule ist mehr als nur ein Ort für Fachunterricht. In der Schule befinden sich Lehrer – und im Fall der Fälle mit ihnen die Kirche – sozusagen auf der Straße des Lebens. Was auf der Straße geschieht, ist nicht berechenbar. Kein soziales, kulturelles oder gesellschaftliches Thema, das nicht irgendwann durch die Jugendlichen – oder oft auch durch die Eltern – in der Schule ankäme: Soziale Konflikte, Lebenskrisen, Familienkrisen, Schicksalsschläge, grundlegende Orientierungsfragen, kulturelle Veränderungsprozesse, neue Medien, neue Themen. Rosenkriege machen vor der Schule nicht halt. Liebe und Liebesbeziehungen aller Art ebenfalls nicht. Lehrer und Lehrerinnen unterschiedlichster Fächer sitzen zusammen, um gemeinsam hochkomplexe Erziehungs- oder Disziplinarfragen zu beraten und zu lösen, oder auch neue Fragen der Inklusion, neue Anforderungen an das Schulprofil, interreligiöse und interkulturelle Herausforderungen, Integration von Migranten und Flüchtlingen. Es gibt für die Beteiligten in der Schule keine Möglichkeit, auf der Straße des Lebens einfach stehen zu bleiben und sich einzukapseln. Das wäre auch gar nicht wünschenswert. Gerade durch ihren Straßen-Charakter ist Schule ein Ort, an dem die Lehrenden den Jugendlichen, aber auch der ganzen Gesellschaft nahe sind, näher als jede Zeitungslektüre oder jedes andere Wissen aus sekundären Quellen es möglich machen könnte.

4. Schule, Kirche und Nutzen

Schließlich ist die Tätigkeit in der Schule ein Dienst an der Würde des Menschen. Bildung ist Zweck an sich selbst, nicht Mittel zum Zweck. Es geht im Verhältnis von Kirche und Schule nicht darum, dass die Kirche durch Schule institutionelle Eigeninteressen bedient. Die „Unwissenden zu lehren" ist ein klassisches Werk der Barmherzigkeit, das seinerseits nicht in Eigeninteressen der Lehrenden begründet werden muss. Ziel und Zweck von Bildung ist nicht die Kirche, sondern die Jugendlichen. Indem diese zu selbstständigem Gebrauch von Vernunft, zu reifer Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit (auch in Fragen des Glaubens) hingeführt werden, dient ihnen die Kirche – nicht umgekehrt.

Und doch profitiert Kirche von Schule, gerade dann, wenn ihr Verhältnis zur Schule nicht instrumentell ist. Hier waltet das „Sabbat-Paradox" in der Bildung, wie der kirchliche „Tempi"-Kongress im Herbst 2000 programmatisch formulierte:[2] Bildung nützt (so wie der Sabbat), wenn sie das Übernützliche im Blick hat; wenn sie das Übernützliche nur deswegen im Blick hat, weil es nützt, nützt es nicht, weil sich das Übernützliche dann schon wieder dem vereinnahmenden Zugriff entzogen hat. Aus dem Sabbat-Paradox gibt es Gott sei Dank kein Entrinnen.

Wenn Schule und Kirche zusammenkommen, können Glaube und Vernunft zusammenkommen, und über sie auch Glaube und Kultur. Nichts hat der Kirche immer wieder so sehr geschadet wie ein bildungsfeindlicher Kirchenbetrieb, der um ideologisch motivierte Sicherheitsbedürfnisse, sonderweltliche Abkapselung, Bestandsinteressen, Anpassung und Unterordnung kreist und Schule entweder dafür in Anspruch nehmen will oder Schule

[2] „Tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung", Bildungskongress der Kirchen am 16.12.2000 in Berlin.

wegen ihrer unvermeidlich kritischen Dimension deswegen ablehnt. Dabei verhält es sich genau andersherum: Über die Schule tritt Kirche aus sich selbst heraus und gewinnt dadurch selbst. Sie wird frei für ein Bildungs- und damit auch für ein Selbstverständnis, das über sie selbst hinausweist. Ich sehe keine Institution, die in diesem Sinne der Kirche mehr nützen könnte als die Schule.

P. Klaus Mertes SJ bei seiner Festrede zum 50-jährigen Jubiläum des Kollegs St. Sebastian, Stegen

Foto: christoph eberle

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Kolleg St. Sebastian, Stegen; (2015)

Foto: Katholische Akademie Freiburg

Thomas Herkert

Menschen bilden
Bildungsrepublik Deutschland

Erfreulicher Weise ist das Thema der Bildung in unserem Staat in den meisten Fällen sehr prominent in den Absichtserklärungen politischer Grundsatzpapiere platziert. Dies gilt für den Koalitionsvertrag zwischen CDU und SPD[1] im Bund ebenso wie für den der baden-württembergischen Landesregierung aus Bündnis 90/Die Grünen und der CDU[2]. In den Parteiprogrammen aller im Bundestag vertretenen Parteien ist Bildung jeweils sehr hoch angesiedelt. Bezeichnenderweise aber fehlt der Begriff im Inhaltsverzeichnis des Grundsatzprogramms der AfD.
Wenn – dieser Schwerpunktsetzung entsprechend – das Wort von der »Bildungsrepublik Deutschland« die Runde macht, ist es wohl nicht übertrieben, daraus zu schließen, die Bildungspolitik und die Bildungsarbeit hätten in der Bundesrepublik Deutschland hohen, wenn nicht höchsten Stellenwert.
Sehr oft aber drängt sich der Eindruck auf, dass über weite Teile dieser Grundlagen politischen Gestaltens von Bildung eher im Sinne von »Ausbildung« gesprochen wird als von einem fundamentalen Begriff menschlicher Bildung.
Bildung wird sehr oft mehr von der gesellschaftlichen Nützlichkeit und der gesamtgesellschaftlichen und industriellen Wertschöpfungskette her gedacht als am Menschenbild orientiert. So verwundert es dann auch nicht, wenn über lange Passagen der politischen Grundlagenpapiere von Kitas, verschiedensten Schultypen und Hochschulen die Rede ist – neuerdings auch gerne unter den Prämissen einer digitalisierten Gesellschaft –, die Stichworte einer lebensbegleitenden Bildung aber meist gegen Ende der Texte mit wenigen Zeilen benannt werden. Der Modebegriff des »life long learnings« wird dann folgerichtig eher funktional als »Schritt halten können« mit der sich explosionsartig weiterentwickelnden Informations- und Wissensgesellschaft verstanden denn als Bildungsprozess von Menschen.
Diese bildungspolitischen Erwartungen sind als Interessen von Staat und Wirtschaft im ökonomischen Denkmodell nicht verwunderlich und bis zu einem gewissen Grad auch legitim. Aber sie sind bedenklich und nicht ungefährlich, wenn die »zweckfreie« Entwicklung der Persönlichkeit und sogenannter »soft skills« auf die sekundäre Ebene gesellschaftlicher und sozialer Prioritäten rutschen. Faktisch geschieht nämlich eine Ökonomisierung des Menschenbildes, wenn die Kita schon als erster Ausbildungsort identifiziert wird, wenn Schulzeiten verkürzt, Studiengänge durchmodularisiert gedrängt werden und durch eine immer raumgreifendere Zeitplanung die Fenster für die Einübung sozialer Kompetenzen im außerschulischen Bereich verengt werden.
Diese zugspitzten Anmerkungen stellen zumindest die Frage, ob es bei diese Art der (Aus-) Bildung bleiben sollte, wenn wir auch zukünftig von der »Bildungsrepublik« Deutschland sprechen wollen.

[1] https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=B539C4B60A454DC29FA58D8B6FB5CB39.s6t1?__blob=publicationFile&v=2
[2] https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/160509_Koalitionsvertrag_B-W_2016-2021_final.PDF
[3] https://www.alternativefuer.de/programm/

Kirchliches Bildungsengagement: Vom Menschen her zu denken wagen.

Auch die christlichen Kirchen sind wichtige Partner in der Gestaltung der deutschen Bildungslandschaft. In ökumenischer Verbundenheit unterhalten sie viele Bildungseinrichtungen, die in unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken sind: Von den Kindertageseinrichtungen angefangen über Schulen und Internate, Bildungshäuser und Einrichtungen der offenen Erwachsenenbildung, Bildungswerke, Akademien und Geistliche Zentren. Kirchliche Jugendverbände leisten einen wesentlichen Anteil an der Jugendbildung gerade im Bereich der »soft skills«, Caritasverbände und Diakonie arbeiten anwaltschaftlich für die Bildungsgerechtigkeit in unserem Land.
Bemerkenswert dabei ist die Grundausrichtung kirchlicher Bildungsarbeit. Auch wenn viele vermuten, diese geschähe im Interesse der Stabilisierung der eigenen Institution und der Mitgliedergewinnung der Kirchen, sprechen hier die kirchlichen Selbstaussagen bzw. Grundsatzerklärungen eine deutlich andere Sprache.
Im Folgenden beziehe ich mich im Wesentlichen auf die Erzdiözese Freiburg, sehe aber einen breiten Konsens unter christlichen Bildungsträgerinnen.
Die Diözesanversammlungen der Jahre 2013 und 2014 in Karlsruhe und Freiburg thematisieren den Bildungsbereich sehr prominent und lassen kaum Zweifel an der hohen Priorisierung dieses Themenfeldes durch alle kirchlichen Ebenen hindurch.
»Kirchlich getragene oder von der Kirche mitgestaltete Bildungsprozesse fördern eigene

Lebensgestaltung, berufliche Orientierung, Religions- und Gewissensfreiheit. Bildung fördert Freiheit, die fähig ist, eine erstmalige oder erneute Orientierung am christlichen Glauben und ein Leben im Geist des Evangeliums auch in menschlichen Entscheidungen zu begründen. Das kirchliche Engagement im Bereich der Bildung ist so Dienst an den Menschen, an der Gesellschaft und an der Entfaltung des kirchlichen Lebens.« [4]
Im gerade laufenden Prozess der Entwicklung diözesaner Leitlinien für das Erzbistum Freiburg spielt dementsprechend das Thema Bildung ebenfalls eine wichtige Rolle. Dies ist auch dem Anhörungsentwurf zu entnehmen, den der Erzbischof in den kommenden Monaten allen diözesanen Räten zur Beratung vorlegt. Auch wenn ein solcher Entwurf und erst recht die für die gesamte Erzdiözese in Kraft zu setzenden Leitlinien ein sehr konzentriertes Ergebnis vieler Beratungen in einem durchaus synodal zu nennenden Prozess sind und man sie daher auch nicht überfordern darf, ist der Anhörungsentwurf doch sehr entschieden, was die Bildung angeht.
Im Abschnitt »Leitende Maßnahmen« wird unter der Überschrift »Profiliert für eine plurale Gesellschaft« die Bildung gleich nach der Caritas an Platz 2 gesetzt.
Unter der Überschrift »Was soll ich dir tun?« (Lk 18,41a) findet man folgenden Text:
»Aufgrund seiner von Gott geschenkten Würde hat jeder Mensch ein Recht auf Bildung, auf die Entfaltung seiner Persönlichkeit, seiner Fähigkeiten und seiner Kompetenzen – unabhängig von seiner Herkunft, seinen Begabungen, seinem Vermögen und seinem Alter. Die Erzdiözese weiß sich diesem Anspruch verpflichtet und schafft vielfältige Bildungsangebote. Dadurch ermutigt und ermächtigt sie Menschen dazu, sich ihrer Identität bewusst zu werden, ihre Fähigkeiten zu entfalten, ihnen zu vertrauen und sie dazu zu nutzen, ihr eigenes Leben zu gestalten und das ihrer Mitmenschen zu fördern.« [5]
Neben der Tatsache, dass sich in diesem Text alle bestätigt fühlen können, die sich in den vergangenen Jahrzehnten für ein vertieftes Verständnis der Bedeutung kirchlichen Bildungshandelns und dessen Standards eingesetzt haben, stellen diese Aussagen auch eine gute Grundlage dar, wenn wir weiter an der Profilierung kirchlicher Bildungsarbeit nach innen wie nach außen arbeiten. Wir haben mit den Konturen, die in den letzten Jahren weiter geschärft wurden, ein ernstzunehmendes Angebot an diese Gesellschaft zu machen, das durchaus konkurrenzfähig ist. Bei all dem ist nicht zu unterschätzen, dass Bildung keine Einbahnstraße, sondern dialogisch angelegt ist und mithin ein klares Veränderungspotenzial für die Kirche selbst birgt, in dem sie nicht nur bildet, sondern in mindestens gleichem Maße gebildet – also auch verändert – wird.

Wenn zwei das gleiche tun...

Ich habe nicht die Absicht, kirchliches und gesellschaftliches oder staatliches Bildungshandeln gegeneinander in Stellung zu bringen. Sehr wohl aber möchte ich unterstreichen, dass meines Erachtens in unserer Gesellschaft auf die Beteiligung der Kirchen am Bildungsgeschehen nicht verzichtet werden sollte. Denn die kirchliche Prioritätensetzung auf diesem Gebiet stellt auch rein pragmatisch gesehen einen Vorteil dar, den unsere Gesellschaft gerade unter den Bedingungen eines globalisierten Wettbewerbs nicht aufs Spiel setzen sollte. Wo ein solches Engagement als störend oder als Verletzung des staatlichen Neutralitätsprinzips angesehen wird, sollten die demokratischen Warnlampen deutlich anspringen.
Der am Mensch-werden orientierte Ansatz unserer auch finanziell beachtlichen Anstrengungen in diesem Bereich stellt eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft und ihrer Menschen dar, die ihre Effekte nicht kurzfristig oder kurzsichtig zum Vorschein bringt. Dennoch ist diese Investition sinnvoll und lohnend.

[4] Diözesanversammlung Freiburg, Dokumentation S. 39. http://www.dioezesanversammlung.de/html/media/dl.html?i=103293
[5] Christus und den Menschen nah. Diözesane Leitlinien. Anhörungsentwurf, September 2016

Bernd Trocholepczy

Das Nachdenken über Digitale Medien als Bildungsauftrag:

Von der Unumgänglichkeit und Schein-Absolutheit der Daten

Eine Besinnung in pädagogischer und theologischer Absicht

Wer es mit Kindern und Jugendlichen in bildender Absicht zu tun hat, kann den „Megatrend" nicht übersehen: Die statistisch erfasste Präsenz der Digitalität in den Lebenswelten wächst exponentiell. Die Nutzungsfrequenz von Facebook, WhatsApp, Snapchat, Instagram oder YouTube besetzt meist mehr adoleszente Lebenszeit als die face-to-face-Kommunikation mit Eltern und Lehrkräften. Durch die hohe Wirksamkeit der Algorithmen scheint aus dem In-der-Welt-sein ein Im-Netz-sein geworden zu sein. Wir alle finden uns schon in einer Netz-Welt vor; sie umfängt uns ebenso unsichtbar wie sichtbar; ihre Regelungskraft bestimmt uns. Das digitale Netz-Welt-Gedächtnis behält alles und seine Planungsmacht durchgreift, „managt" alles „Handeln". Die Sozialen Netzwerke werden zunehmend durch das „Internet of Things" ergänzt und verfügen uns in eine digital-globale Metropole, ein Habitat, jenseits dessen es kein Wohnen mehr gibt.

Mag man dies mit kulturkritischer Vehemenz auch noch so laut beklagen, aber diesen Trend zu kehren, wird mit Sicherheit niemanden gelingen. Die „Digital natives" (Marc Prensky, Digital Natives, Digital Immigrants, in: On the Horizon. MCB University Press, Vol. 9 Nr. 5, October 2001) sind unsere Kinder – und als solche Kinder von „technological natives": Aber wer von den kulturpessimistisch Besorgten verweigert tatsächlich konsequent durch steten vorbildlichen Nichtgebrauch die vielen schönen technischen Errungenschaften, die wir den Erfolgen der Ingenieurskunst wie der Wissenschaft verdanken. Wir erwarten und erhoffen doch alle mehr oder weniger ungeduldig die Weiterentwicklung der Medizin, der Mobilität, der allgemeinen Wohlfahrt, des Handel und Wandels. Die Digital-Technik treibt die Innovation und sie ist unübersehbar eins geworden mit der Digitalität. Wer über den Nutzen und Nachteil der Digitalität räsoniert, denkt über moderne Technik nach.
Dennoch ist der Stellenwert des Nachdenkens über das Wesen von Technik und Digitalität in unseren Bildungseinrichtungen noch gering. Die Universitäten sind den Schulen nicht voraus. In den akademischen Blick genommen werden eher die Konsequenzen des digitalen Wandels: In der soziologischen Fachdiskussion wird zwar darüber nachgedacht, inwiefern unter dem Druck digitaler Medialität das Kernthema der Soziologie „Gesellschaft" sich verflüchtigen könnte (vgl. Fassler, Manfred, Nach der Gesellschaft. Infogene

Welten – anthropologische Zukünfte, München 2009); in der Psychologie und Neurologie wird das Verschwinden des Gehirns des 21. Jahrhunderts prophezeit (s.o. den Artikel von David Prensky; vgl. auch http://www.spektrum.de/magazin/das-manifest/839085). Entsprechend konstatieren auch pädagogische Psychologen ein Ende des Lehrens und Lernens des 21. Jahrhunderts. Aber die Frage, was den digitalen Wandel treibt, wird meist von der Vorhersage eines möglichen Wohin verdeckt.

1. Anforderungen an den Datenverstand: Eigenschaft der Digitalität

Allgemein wird die binärcodierende Digitalität mit vier Eigenschaften verbunden: Daten garantieren als Daten, das heißt mit dem „Einlesen" der Analog- in die Digitalwelt, Möglichkeiten der Auffindbarkeit (a) und Reproduzierbarkeit (b); Daten sind skalierbar (c) und persistent (d).

(a) Wer Google nutzt, findet meist, was er sucht. Diese oder andere Suchmaschinen beziehen ihre Attraktivität aus dem, was jedem beunruhigten Suchen sein glückliches Ende bereitet: das Finden. Das Netz liefert die wichtigste Voraussetzung des Auffindens: Was ins Netz eingebracht wurde, bleibt auch im Netz – sogar meist dann, wenn Nutzer oder Nutzerinnen Löschfunktionen aktivieren; das Netz „vergisst", anders als der Mensch, nicht. Ein leistungsstarkes „memory" (Datenspeicher) zeichnet die entsprechenden Netzapparaturen aus, die in ihrer Summe in ein endloses Wachstum zu treiben scheinen, zumindest solange Moore's Gesetz weiterhin gilt, nach welchem sich Speicher- und Rechenleistungen im 2-Jahres Rhythmus verdoppeln. Schon der Einzelnutzer profitiert heute schon von Speichermöglichkeiten die in Terabyte-Bereiche vorstoßen. Mit der Auffindbarkeit der Daten ist ein entscheidender Vorteil unter der Voraussetzung technischer Funktionstüchtigkeit – das Netz ist verfügbar, das Gerät einsatzbereit – verbunden: Daten sind jederzeit, sofort ohne Zeitverlust abrufbar: „24/7", 365 Tagen im Jahr. Diese zeitlich uneingeschränkte Verfügbarkeit ist prinzipiell „global", räumlich unbegrenzt, überall möglich. Ebenso steht prinzipiell der Zugriff auf alle Daten offen. So ist die entscheidende Segnung der Digitalität ihre jederzeit und überall zugängliche Verfügungsmacht über alles, was im Netz ist. Der weitverbreitete englische Terminus „availability" bringt die erste Eigenschaft der steten Auffindbarkeit von Daten treffend zur Sprache.

(b) Was aber solchermaßen immer und überall vollständig als Aufgefundenes verfügbar ist, hat eine zweite Eigenschaft: Es ist reproduzierbar. Copy, paste, paste, paste… Anders als in analogen Verfahren geschieht diese datentechnische Reproduktion verlustfrei. Analoge Verhältnisse funktionieren anders. „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich." (Gen 1, 26: κατ᾽ εἰκόνα ἡμετέραν καὶ καθ᾽ ὁμοίωσιν, ad imaginem et similitudinem).

(c) Das verlustfrei Reproduzierte kann nun grenzenlos verbreitet werden – nicht zuletzt in sozialen Netzwerken wie beispielsweise mithilfe von Facebook. Datentechnische Skalierbarkeit bedeutet so Reichweitenmacht. Der Nutzer der Digitalität kann seine Information und Kommunikation unterschiedlich „einstellen" und adressieren: stufenlos auf sehr geringe, mittlere oder immense Reichweiten. Die Digitalität schafft eine neue endlose Möglichkeit. Nicht nur die Werbung profitiert von dieser digitalen Eigentümlichkeit, sondern auch jeder, der in Facebook seine Freunde gefunden hat oder deren Kreis nach seinen Kriterien zu begrenzen oder auszuweiten sucht.

(d) Die drei genannten Eigenschaften der steten Auffindbarkeit, der verlustfreien Reproduzierbarkeit und grenzenlosen Skalierbarkeit kommen schließlich in einer Ausgangsbedingung zusammen: Daten sind persistent. Ihren Protagonisten erscheinen sie „zeitlos" und indelebel zu sein. Nicht nur Facebook-Accounts „überleben" ihre Eigner; unsere Datenspuren werden wohl weit über unser Ableben hinaus erhalten bleiben. Vermögen sie aber deshalb das Menschheitsgedächtnis zu speisen?

2. Die Vernunft im Umgang mit Digitalität

Hier deutet sich aber neben der Gewinn- eine mögliche Verlustrechnung an. Denn Erinnerung setzt Erinnerungsarbeit, setzt oft mühevolles Ringen mit dem Vergessen voraus. Ohne Vergessen kann es wohl keine Erinnerung geben.

- Wie aber soll noch erinnert werden, wenn schon alles präsent ist und bleibt? Warum sich zeitraubender Suche widmen, wenn das **Auffinden** bereits vorgegeben ist?

> *Es ist die Einmaligkeit, die den Augenblick als Augenblick bestimmt.*

- Was ist authentisch im Zeitalter technischer **Reproduzierbarkeit**?
- Wenn das „Non plus ultra" schwindet, zu welchen fernen **Grenzen** wollen wir uns aufmachen? Wie können wir Nähe zu ihnen und uns gewinnen?
- Wie verhält sich die Daten-**Persistenz** zur menschlichen Sterblichkeit? (Vgl. z.B. Ps 90, „Unsre Tage zu zählen, lehre uns! / Dann gewinnen wir ein weises Herz").

In didaktisch-elementarisierender Absicht lassen sich Gewinn und möglicher Verlust konfrontieren:

Vernunft dringt auf Grenze und Begrenzung – aber gerade dies ist nicht die auf prinzipielle Grenzenlosigkeit angelegte Sache der Digitalität. Wie also mit ihr umgehen? Martin Heidegger, der zeitlebens – und nicht ohne Irrtum – über das Verhältnis von Sein und Zeit und Zeit und Sein nachgedacht hat, spricht im Kontext des „Gestells" der Technik und seiner Weltbedeutung für unsere Gegenwart von der Chance zeitsensibler Einsicht in unsere Wirklichkeit. Im Rückgriff auf Friedrich Hölderlin bringt er das Verhältnis von technischer Gefährdung des Menschen und „Rettung" zur Sprache. (Vgl. Martin Heidegger, Die Frage nach der Technik, in: Vorträge und Aufsätze. Gesamtausgabe Bd. 7, Frankfurt 2000, 5-36)
Vielleicht ließe sich für uns im 21. Jahrhundert am unumgänglich auferlegten Umgang mit dem technisch und digital Grenzenlosen gerade die menschliche Begrenzung und Endlichkeit ins Verstehen und zur Sprache bringen. Vielleicht könnte es dem Menschen

> *„In 29 Jahren sind die Probleme der Menschheit gelöst. Die Macher der Singularity University glauben, dass Technik die Probleme der Welt lösen wird."*

geschehen, dass er sein endlich-sterbliches Wesen mit und gegen die Technik zu bewahren vermag. So konnte in unserem Zeitalter digitaler und technischer Reproduzierbarkeit – nicht nur des Kunstwerkes – Walter Benjamin, das Auf- und Abtauchen („Zertrümmerung") des „Originals" in seiner Aura als einmalige Erscheinung von Ferne (so nah sie auch sein mag) entdecken. (Vgl. Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Ders., Medienästhetische Schriften, Frankfurt 2002, S. 357)

Es ist die Einmaligkeit, die den Augenblick als Augenblick bestimmt. Datenverliebt suchen wir ihn fotografisch zu bannen und festzuhalten: Wir lagern ihn aus auf unseren Speicherplätzen, sichern ihn auf der Festplatte, verstauen ihn im „Memory". Oder wir suchen anderen am Augenblick – ihn reproduzierend und skalierend – Anteil via Facebook oder Instagram zu geben („sharing"). Vielleicht lernen wir aber auch auf diese Weise – ex negativo –, dass ihm größte Aufmerksamkeit gilt und er gegen alle bloß technische Intelligenz doch einmalig und vergänglich ist.

3. Richtiger Datengebrauch: Maße diesseits der Extreme suchen

Das Lernen durch die Aufmerksamkeit auf die Figur des „ex negativo" hat in Aristoteles einen verlässlichen Protagonisten. Extreme zu meiden, dazu taugt der Mensch; darin findet er sein Bestes. „Tugendhaften" Umgang mit Daten zu gewinnen, bedeutet entsprechend im gleichen Maße resistent zu sein gegen das Extrem einer Datenverweigerung wie auch Verzicht auf „Totalnutzung" i.S. eines sich völlig der Netzwelt Andienens. Das richtige Verständnis des Ausdrucks „bedienen" im Zusammenhang auch intensivsten Umgangs mit digitaler Technik könnte durchaus eine via media markieren: Nicht der Nutzer soll seinen „devices" dienen, vielmehr ergänzen und unterstützen sie den homo faber idealiter in seinem Handeln – ohne ihn aber zu ersetzen. Die zu erarbeitende Haltung könnte auch Technik-Gelassenheit genannt werden.

Stephan Dörfer titelte am 14.02.2016 in der Zeitung WELT: „In 29 Jahren sind die Probleme der Menschheit gelöst. Die Macher der Singularity University glauben, dass Technik die Probleme der Welt lösen wird." Der im Kontext von technologischer Zukunftsforschung genutzte Terminus der „Singularität" verweist auf die Leistungskraft einer Algorithmen basierten „Künstlichen Intelligenz" (AI) und bezeichnet einen erwarteten einzigartigen Umschlagspunkt in der Geschichte der Menschheit. Alle menschlichen Probleme im Kontext von Krankheiten, von Unordnung im sozialen und wirtschaftlichen Bereich, in der Naturbeherrschung usw. erscheinen von diesem Zeitpunkt an durch die übermenschliche Intelligenz lösbar. In diese transhumanistische Vision scheinen sich auch der Facebook-Gründer und Vorstandsvorsitzender Mark Elliot Zuckerberg und seine Ehefrau Priscilla Chan einordnen zu lassen, wenn sie in ihrem hohen finanziellen Engagement darauf setzten, dass menschliche Krankheiten bis zum Jahrhundertende auf gen- und neurowissenschaftlichen Wege besiegt sein werden.
Ganz anders argumentiert der Ulmer Neurodidaktiker Manfred Spitzer, der mit seinen Buchtiteln (z.B. Manfred Spitzer, Cyberkrank!: Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert, München 2015; Ders., Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, München 2012) wie mit seinen digital-technischen Verweigerungsthesen alarmiert. Jenseits der Frage, ob einzelne Ergebnisse seiner Forschung einer kritischen Analyse standhalten, ist eine extreme Datenabstinenz weder möglich noch angezeigt. Denn wie sollen Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich in einer Welt und vor allem über eine Technik-Welt orientieren, die sich zunehmend datentechnisch erschließt? „Abusus non tollit usum" Der Missbrauch hebt den richtigen Gebrauch nicht auf. Den richtigen Gebrauch zu lehren und zu lernen ist aber zweifellos nicht nur eine unter vielen Aufgaben, sondern erscheint als eine der wichtigsten und dringlichsten Herausforderungen für universitäre wie schulische Bildung, die sich nicht auf Ausbildung beschränkt.

4. Die Theologische Herausforderung

Niemand kann die Technik umgehen: Diese Einsicht leitete bereits Rudolf Bultmann, als er bereits in den 40er Jahren des letzten Jahrhundert feststellte, auf welche Verständnisschwierigkeiten die Rede von Gott stößt, wenn wir alle wie selbstverständlich „elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen". (Rudolf Bultmann: Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung, in: Neues Testament und Mythologie. 3. Auflage

München 1988, S. 18) Bekanntlich begründete er nicht zuletzt aus der mit der Technik-Konfrontation einhergehenden theologischen Sprachnot seine Forderung einer Entmythologisierung evangelischer Verkündigung.

Aber der digital rechnende Verstand hat längst eigene Mythen gefunden. Dazu gehören auch die trans- und posthumane Vision von unbegrenztem „human enhancement" und Cyborgs, von der Lösbarkeit aller Probleme durch künstliche Superintelligenz, von der wunderbaren Möglichkeit mit Hilfe einer Gehirn-Rechner-Schnittstelle sowohl durch Informationen bereichert zu werden, wie auch die persistierende Netzwelt durch das eigene Denken und Erfahren zu bereichern. Solche Visionen vorschnell als „verrückt" abzutun, bedeutet zugleich, die Weltfremdheit theologischer Deutung des Menschen und der Welt zu überspringen und das Fragen und Hoffen einer nachwachsenden Generation nicht ernst zunehmen.
Hinter der Technik-Euphorie verbirgt sich möglicherweise auch eine Hoffnung auf Erlösung. Wie kann es dem Menschen gelingen, diese Welt bewohnbarer und gastlicher zu machen – oder aber sie in der Suche nach neuem Aufenthalt im Cyberspace neu formatieren zu lassen? (Vgl. zur ästhetischen Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung beispielsweise den im Rückblick prophetisch anmutenden Film von Stanley Kubrick, 2001: A Space Odyssey aus dem Jahre 1968). Theologisches argumentieren und glaubendes Zeugnis könnten an diesen Gegenwarts- wie Zukunfts-Fragen anknüpfen, wenn auch im Widerspruch aus einer ganz anderen und doch in manchem ähnlich scheinenden Vision.

Manche Gottesvorstellung scheinen der mit der Daten-Persistenz verbundenen Technik weniger fremd zu sein als es eine ganz andere Nähe des sterblichen Menschen zum unsterblich-ewigen Gott zu vermuten Anlass gibt. Die entgrenzenden Gottesattribute der Überzeitlichkeit und Über-Räumlichkeit, der Omniszienz und Omnipotenz werden mitunter auch der Digitaltechnik zugeschrieben. Wenn aber Mensch und Technik einander vollständig bemächtigen, droht die Transzendenz Gottes verstellt zu werden. Die widersprechende Auseinandersetzung wird wohl im Blick auf die Endlichkeit und Sterblichkeit des Menschen, die im christlichen Kreuz bezeugt ist, zu führen sein: „Unsre Tage zu zählen, lehre uns! / Dann gewinnen wir ein weises Herz." (Ps 90, 12).

Susanne Orth

Religionsunterricht – im Mittelpunkt steht der einzelne junge Mensch

Religionsunterricht gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben, die unsere Kirche zu vergeben hat. Eine Aufgabe, die [Religionslehrerinnen und Religionslehrer] ganz fordert, aber auch eine großartige Chance bietet." Erzbischof Stephan Burger

So äußerte sich unser Erzbischof im Oktober dieses Jahres bei den Tagen der Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die in Heidelberg, Hegne und Freiburg mit etwa 900 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattfanden.
Warum ist Religionsunterricht in besonderer Weise anspruchsvoll? Jeder Unterricht lebt von der Beziehung der Unterrichtenden mit den Lernenden. Religionslehrerinnen und Religionslehrer sind gerade in dieser Hinsicht in besonderer Weise gefordert, denn sie „stehen mit ihrer Person auch für den Glauben der Kirche ein".[1] Da eine steigende Zahl der Schülerinnen und Schüler sich ausschließlich im Religionsunterricht mit dem Glauben beschäftigt, hat sich die Aufgabenstellung des Religionsunterrichts in den vergangenen Jahrzehnten verändert und auch erweitert. Es geht in ihm primär darum, strukturiertes und lebensbedeutsames Grundwissen über den Glauben der Kirche zu vermitteln, die religiöse Dialog- und Urteilsfähigkeit zu fördern und mit Formen gelebten Glaubens vertraut zu machen.[2] In allen drei Aufgabenfeldern ist die Religionslehrkraft in besonderer Weise in ihrer Person gefordert. Schülerinnen und Schüler interessieren sich nicht nur dafür, inwieweit der Glaube der Kirche für sie selbst, sondern auch für ihre Religionslehrerin und ihren Religionslehrer lebensbedeutsam ist, welche Formen gelebten Glaubens ihr Leben prägen und wie sie mit Menschen anderen oder keines Glaubens in Dialog treten. Diese besonders intensive Form der Identifizierung mit dem Unterrichtsfach fordert heraus. Deshalb war es unserem Erzbischof ein besonderes Anliegen, den Religionslehrerinnen und Religionslehrer bei den Tagen der Begegnung im Herbst dieses Jahres zu danken.
Anspruchsvoll und herausfordernd ist es auch, dass Religionslehrerinnen und Religionslehrer an öffentlichen Schulen sich häufig in der Situation sehen, ihr Fach rechtfertigen zu müssen.
Einerseits ist die aktuelle Bildungsdebatte hier hilfreich, denn in der allgemeinen pädagogischen Diskussion ist heute weitgehend unbestritten, dass Religion zur Bildung allgemein

[1] Die Deutschen Bischöfe, Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 16. Februar 2005, 34.
[2] Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 18.

und zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und jungen Menschen im Besonderen dazu gehört. So unterscheidet Jürgen Baumert, Bildungsforscher, der vor allem durch seine Beiträge zur PISA-Studie bekannt geworden ist, vier Modi der Weltbegegnung, die als Basis des Bildungsprogramms der Schule betrachtet werden können. Baumert identifiziert die kognitiv-instrumentelle Modellierung der Welt (Mathematik und Naturwissenschaften), die ästhetisch-expressive Begegnung und Gestaltung (Sprache, Literatur, Musik, Kunst und physische Expression), die normativ-evaluative Auseinandersetzung mit Wirtschaft und Gesellschaft (Geschichte, Ökonomie, Politik und Recht) und die Probleme konstitutiver Rationalität (Religion und Philosophie). Die vier Modi bezeichnen unterschiedliche Weltzugänge und unterschiedliche Welthorizonte, die sich wechselseitig ergänzen, aber nicht ersetzen können.[3]
Die Bedeutung des vierten Modus ist im allgemeinen Bewusstsein in den letzten Jahren gestiegen. So äußerte der Bundesinnenminister, Thomas de Maizière, beim Zukunftskongress Migration und Integration im September dieses Jahres in Berlin: „Wir haben die Bedeutung von Religion unterschätzt – auch bei uns".[4] Dabei ging es ihm einerseits um das Wissen um die eigene Religion, er appellierte bei der Veranstaltung aber auch an die Religionsgemeinschaften im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Verantwortung. Gerade angesichts der Herausforderungen, die sich durch Migrationsbewegungen und Globalisierung ergeben, wird dies tagesaktuell deutlich.
2015 haben das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport und die mit Religionsunterricht in Baden-Württemberg vertretenen Religionsgemeinschaften eine gemeinsame Erklärung zur Förderung eines friedvollen Miteinanders an Schulen in Baden-Württemberg unterzeichnet, in der an die Erziehungs- und Bildungsaufgabe der Kirchen und Religionsgemeinschaften gemäß der Landesverfassung erinnert wird und die Bedeutung des Religionsunterrichts für ein Klima des Respekts, der Wertschätzung und des Zusammenhalts an den Schulen unterstrichen wird. Angesichts der gewachsenen Pluralität wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass Schülerinnen und Schüler einen reflektierten Zugang

[3] Vgl. „Deutschland im internationalen Bildungsvergleich", Vortrag von Professor Dr. Jürgen Baumert anlässlich des dritten Werkstattgesprächs der Initiative McKinsey bildet, am 30. Oktober 2001 im Museum für ostasiatische Kunst, Köln.
[4] Zitiert nach https://www.welt.de/politik/deutschland/article158267521/Wir-haben-die-Bedeutung-von-Religion-unterschaetzt.html (Zugriff 3. November 2016).

zu ihrer eigenen Religion finden und sich in der Konsequenz auch konstruktiv mit dem Glauben ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler auseinandersetzen können.
Angesichts der Pluralität von Religion erleben wir derzeit aber auch, dass die Rückbindung des Religionsunterrichts an eine Religionsgemeinschaft nicht unumstritten ist. Manchen erscheint sie als konfessionelle Engführung, die es zu überwinden gilt. Andere fordern gar den Religionsunterricht durch einen allgemein verpflichtenden Werteunterricht zu ersetzen, an dem alle Schülerinnen und Schüler teilnehmen sollten.
Diesen Vorschlägen ist entgegenzuhalten, dass die Konstruktion unserer Verfassung – gerade auch vor dem Hintergrund wachsender Pluralität – weiterhin rechtlich und didaktisch überzeugend ist. Absatz 3 des Artikels 7 unseres Grundgesetzes sieht vor, dass der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaft zu erteilen ist. Vor dem Hintergrund der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs war den Müttern und Vätern des Grundgesetzes bewusst, dass die existentielle Frage dem Zugriff des Staats entzogen bleiben muss und es klug ist, die Fragen nach dem Woher und Wohin unserer Lebens, nach dem, was wir tun sollen und worauf wir hoffen können, in einem Unterricht zu behandeln, der inhaltlich von den Religionsgemeinschaften verantwortet wird. Didaktisch hat dieses Modell den Vorzug, dass die Lehrkraft keine neutrale Position einnehmen muss, sondern für die Schülerinnen und Schüler in ihrer religiösen Verortung klar zu identifizieren ist. Nur so können die Fragen des Glaubens aus der Teilnehmerperspektive einer *konkreten* Glaubens- und Erzählgemeinschaft besprochen werden. Dass die Schülerinnen und Schüler sich in diesen Fragen selbst als Suchende, Ablehnende oder Gläubige wahrnehmen, ist den für den Religionsunterricht Verantwortlichen spätestens seit der gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands im Nachgang zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1974 bewusst. Der katholische Religionsunterricht ist ein wichtiger Ort, an dem Kinder und Jugendliche etwas über den Glauben der Kirche erfahren und in der Auseinandersetzung mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern und ihrer Lehrkraft lernen, sich selbst zu diesem Glauben zu positionieren.
Der seit diesem Schuljahr in Baden-Württemberg geltende Bildungsplan macht einmal mehr deutlich, dass der Religionsunterricht einerseits einen eigenen wichtigen fachlichen Beitrag leistet, indem die Schülerinnen und Schüler sich mit zentralen Inhalten des christlichen Glaubens und Formen gelebten christlichen Glaubens auseinandersetzen, und Aspekte des Christentums in seinen geschichtlichen und konfessionellen Ausprägungen kennenlernen. Sie begegnen anderen Religionen, entdecken deren Geschichte und Tradition und können erkennen, wie Religionen Kulturen und Gesellschaften geprägt haben und weiterhin prägen werden. Der Erwerb von Glaubenswissen ist dabei nicht Selbstzweck, sondern dient der Orientierung und Persönlichkeitsbildung der Schülerinnen und Schüler. Denn im Mittelpunkt des Religionsunterrichts steht der einzelne junge Mensch, dessen Leben gelingen soll.

Der Erwerb von Glaubenswissen ist dabei nicht Selbstzweck, sondern dient der Orientierung und Persönlichkeitsbildung der Schülerinnen und Schüler. Denn im Mittelpunkt des Religionsunterrichts steht der einzelne junge Mensch, dessen Leben gelingen soll.

Andererseits hat der Religionsunterricht auch Maßgebliches zu den allgemeinen Bildungs- und Erziehungszielen beizutragen. Besonders deutlich wird dies bei den fächerübergreifenden Leitperspektiven des neuen Bildungsplans, die die allgemeinen Bildungs- und Erziehungsziele der Schule konkretisieren möchten. So sieht der Bildungsplan vor, dass die Schülerinnen und Schüler zur nachhaltigen Entwicklung lernen, die Eine Welt in biblischer Perspektive als Gottes Schöpfung zu deuten, die dem Menschen anvertraut ist und für die er verantwortlich ist. Im Zusammenhang mit Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt macht der Religionsunterricht bewusst, dass jedem Menschen nach christlicher Deutung seine unantastbare Würde von Gott gegeben ist. Dies fordert die Wertschätzung eines jeden Menschen, unabhängig von seiner Herkunft, Lebensform, Weltanschauung oder Religion. Zu Prävention und Gesundheitsförderung will der katholische Religionsunterricht junge Menschen in ihrer Sensibilität für ihre körperliche, seelische und geistige Gesundheit unterstützen und sie zu einer gesunden Lebensweise ermutigen. Im Feld der Beruflichen Orientierung bietet er den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten und Begabungen zu entdecken. Er ermutigt sie dazu, ihren Horizont für die Gestaltung ihres eigenen Lebensweges zu erweitern und berufliche Perspektiven im Kontext eines sinnerfüllten Lebens und entgegen einer ökonomischen Engführung in den Blick zu nehmen. Bei der Medienbildung erwerben die Schülerinnen und Schüler Orientierungswissen, das sie befähigt, Auswirkungen der Medien auf das eigene Leben zu erkennen und einen verantwortungsvollen Umgang mit ihnen zu entwickeln. Bei der Verbraucherbildung fördert und begründet die Katholische Soziallehre einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen in der Einen Welt. Die Schülerinnen und Schüler lernen, welche persönlichen und globalen Konsequenzen ihr Konsumverhalten hat und werden zu einem verantwortungsbewussten Lebensstil herausgefordert.
Der Religionsunterricht ist nicht nur ein Angebot, das wir als Kirche der Gesellschaft machen. Er ist zugleich eine große Lernchance für uns als Kirche. Denn in ihm bleiben wir in Kontakt mit jungen Leuten, mit Menschen aus der Breite der Gesellschaft. Wir erfahren, welche Fragen sie an das Leben stellen und lernen im Dialog mit ihnen, Antwortversuche aus unserem Glauben zu geben. Ihr interessiertes Fragen, ihr wacher Sinn für Gerechtigkeit und Unrecht sowie ihr Drängen auf authentische Antworten fordern uns heraus.
Den Religionslehrerinnen und Religionslehrern gilt daher mein hoher Respekt und meine große Wertschätzung.

Daniel Mark

Etwas, das jeder erfahren kann

Compassion und der Auftrag Katholischer Schulen [1]

Das Thesenpapier der deutschen Bischöfe zum Selbstverständnis und zum Auftrag Katholischer Schulen lässt in der Einführung die ganze Phalanx der Substantive aufmarschieren, die sich als „gesellschaftliche Entwicklungen" auf die Arbeit kirchlicher Schulen auswirken: Säkularisierung, Privatisierung, Individualisierung, Pluralisierung, Traditionsbruch, Heterogenität, Ökonomisierung.[2] Auf den ersten Blick könnte einem bange werden um den „missionarischen [und] ... diakonischen Auftrag"[3] unserer Schulen.

1. Anthropologische Perspektive: Compassion – eine menschliche Erfahrung

Hat religiöse Bildung an öffentlichen Schulen überhaupt noch eine Zukunft? Schon die Ergebnisse der Sinus-Milieustudie U 27 von 2008 ließen zweifeln.[4] Kirche erreicht nur ein knappes Viertel aller Jugendlichen. Kirchliche Verbände und Organisationen rekrutieren ihren Nachwuchs fast ausschließlich aus den Milieus der traditionellen, der bürgerlichen und der postmateriellen Jugendlichen. Diese Milieus werden zu Minderheitenmilieus, das bedeutet, die Gruppe derjenigen, die durch konfessionell verfasste Religion überhaupt ansprechbar sind, schrumpft. Die Distinktionslinien zu den wachsenden postmodernen Milieus ebenso wie zu den Milieus der Bildungsbenachteiligten erscheinen dagegen unüberwindlich. [Abb .1]

Es gibt aber auch etwas, das alle Jugendlichen verbindet, so unterschiedlich ihre Milieus auch sein mögen. Alle Jugendlichen, deren Daten der Sinus-Studie zugrunde liegen, suchen und fragen nach etwas, das man das Schöne, das Richtige und das Wahre nennen könnte, etwas, das anders ist, das befreit, das erfüllt und Sinn gibt. Es hätte schon eine gewisse Ironie, wenn es ausgerechnet im Curriculum Katholischer Schulen für diese Sehnsucht keinen Raum gäbe.

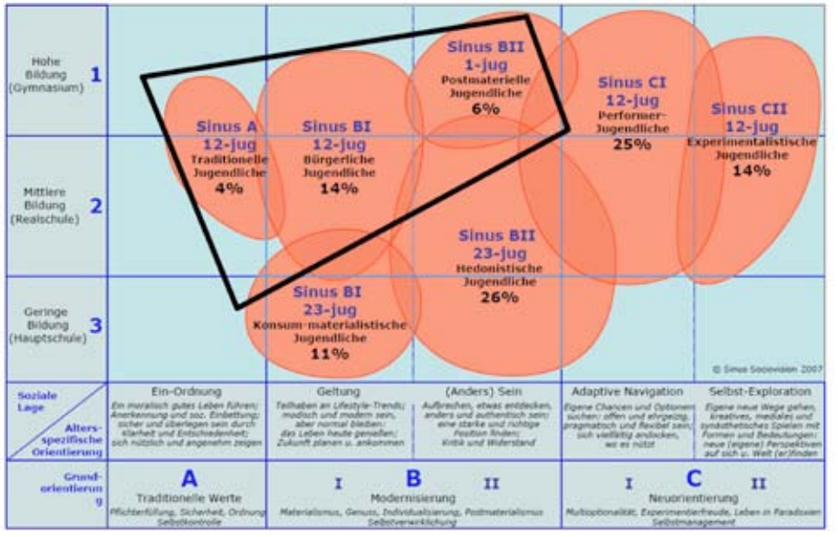
[1] Beim folgenden Artikel handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung von: Mark, Daniel, Die Erfahrung von Sinn. Compassion am St. Ursula Gymnasium in Freiburg, in: Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (Hrsg.), Compassion. Soziales Lernen durch Erfahrung, Handreichung für den katholischen Religionsunterricht am allgemein bildenden Gymnasium, S. 12–15.

[2] Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft. Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag Katholischer Schulen / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Bonn 2016, S. 8–9.

[3] Ebd., S. 9.

[4] Wie ticken Jugendliche? : Sinus-Milieustudie U 27 / Bund der Deutschen Katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.), Düsseldorf: Verl. Haus Altenberg [2008].

„Rekrutierungsschwerpunkt" katholischer Jugendverbände



Quelle: Sinus Sociovision, Basis 2.400 Fälle / Sinusmilieustudie U27, Nr. 13

„Ich bin hier glücklich", sagt eine Schülerin, während ihres Sozialpraktikums in einer Demenz-WG besucht wird. Eine andere Äußerung am ersten Schultag nach dem Praktikum: „Ich habe gemerkt, dass Glück nicht von Gesundheit abhängt. Bei Compassion, die waren alle nicht gesund, aber die waren glücklich." Eine Praktikantin in der Eduard-Spranger-Schule für geistig Behinderte in Emmendingen-Wasser fasste ihre Erfahrungen so zusammen: „Über die Begabtheit einzelner behinderter Kinder kann ich nur staunen. Naja … jedenfalls kann ich mir kaum etwas Schöneres vorstellen."

In solchen Äußerungen kommen Erfahrungen zum Ausdruck, die in ganz grundsätzlicher Weise menschlich sind. Auf den ersten Blick geht es im Praktikum darum, Menschen zu helfen, die einen brauchen – Flüchtlingen, Obdachlosen, Kranken, Behinderten, Alten. Doch Schülerinnen und Schüler können auch die Erfahrung machen, dass sie nicht nur gebraucht werden, sondern dass auch sie selbst die Kranken, Alten und Behinderten brauchen. Warum ist das so? Das ist gar nicht so leicht zu sagen. Inwiefern brauchen

„Ich habe gemerkt, dass Glück nicht von Gesundheit abhängt. Bei Compassion, die waren alle nicht gesund, aber die waren glücklich."

wir denn Behinderte? Kämen die Gesunden nicht viel besser aus ohne die Kranken? Sind die Flüchtlinge aus Syrien nicht Teil einer „Krise", von der wir hoffen, dass sie bald vorbei sein möge? Erscheinen Alte, Behinderte, Gescheiterte angesichts des demographischen Wandels und Finanzierungslücken in den öffentlichen Kassen nicht viel eher als gesellschaftliches Problem?
Die Arbeit im Praktikum kann die Perspektive ändern. Wenn das Praktikum gelingt, können Schülerinnen und Schüler die schlechthin anthropologische Erfahrung machen, was es heißt, „von anderen gebraucht zu sein und selbst andere zu brauchen"[5]. Offensichtlich findet in der Begegnung mit den Hilfsbedürftigen etwas statt, das dem menschlichen Bedürfnis nach Angenommensein und Sinn absolut entspricht. „Das war irgendwie *magic*", sagt eine Schülerin über eine solche Begegnung. Die Gegenwart, die sich hier ereignet, verlangt nach einer Deutung, die über wissenschaftliche Erklärungen hinausgeht. Die Inhalte religiöser Bildung erscheinen jetzt möglicherweise weniger fremd, sondern können Angebote sein, für die erlebte Menschlichkeit Ausdrucksformen zu finden.

2. Soziologische Perspektive: Compassion – gesellschaftliche Relevanz

Die Erfahrung, gebraucht zu werden und von unerwarteter Seite Sinn geschenkt zu bekommen, überrascht Schüler auch deswegen, weil sie gewohnt sind, sich alles selbst zu erarbeiten bzw. erarbeiten zu sollen und zu können. Heranwachsende erfahren sich selten als Bedürftige, viel häufiger als Herausgeforderte, die sich ein gelingendes Leben durch eigene Anstrengung selbst zu erschaffen haben. Und nun machen sie, die alle Voraussetzungen zu haben glauben, die Erfahrung, gerade von denen etwas Wesentliches zu bekommen, denen das scheinbar Wichtigste – Gesundheit, Schönheit, Wohlstand, Leistungsfähigkeit, Erfolg, Flexibilität – fehlt.
Compassion kehrt das gewohnte Leistungs- und Nutzenprinzip um, schon allein dadurch, dass es im achtjährigen Gymnasium fester Teil des Curriculums ist und als Pflichtpraktikum – zumindest in manchen Stiftungsschulen – in der Kursstufe verortet ist. Ein zweiwöchiges

[5] Marten, Rainer, Gelingendes Leben - wie geht das? Die hohe Kunst des einander Brauchens: Selbstverwirklichung geht gern auf Kosten anderer, Lebenskunst in ihrer besten Art verfährt strikt wechselseitig, in: Badische Zeitung, 31.12.2003, S. 25.

Und nun machen die Jugendlichen, die alle Voraussetzungen zu haben glauben, die Erfahrung, gerade von denen etwas Wesentliches zu bekommen, denen das scheinbar Wichtigste – Gesundheit, Schönheit, Wohlstand, Leistungsfähigkeit, Erfolg, Flexibilität – fehlt.

Praktikum und eine angemessene Reflexion kosten wertvolle Unterrichtszeit; dass sich die Erfahrungen der Praktikantinnen und Praktikanten in einer gereiften Haltung und besseren Leistungen der Schülerinnen und Schüler niederschlagen, ist nicht ausgeschlossen, aber doch ungewiss. Was lässt sich also auf die Frage antworten, was Compassion denn bringt?
Man könnte das Sozialpraktikum Compassion als „Sabbatinsel" bezeichnen. „Am Sabbat richtet sich der Mensch auf, erhebt den Blick und kann den Horizont sehen. Die Arbeit vor seinen Füßen kann warten. Er wird weit blicken, er wendet den Blick zurück, kritisch, selbstkritisch, er sieht Fehler, kann aus ihnen lernen. Wie er so da sitzt, die Hände im Schoß, kommen ihm Einfälle, gute Ideen, Inspirationen, Innovationen."[6] Compassion ist nicht einfach Auszeit und kein kuschelpädagogisches Mittel gegen den viel beklagten Leistungsstress. Compassion heißt lernen, diszipliniert sein, Herausforderungen meistern, an seine Grenzen gehen, an sich arbeiten. Das Besondere an Compassion ist, dass Schüler – ebenso wie die durchführende Schule – ihre Anstrengungen auf etwas richten, dessen ökonomischer Nutzen nicht berechenbar ist. Insgesamt durchbricht Compassion zumindest für einen Moment die Beschleunigungs- und Steigerungslogik, die in unserer Gesellschaft gerade in den Bereichen der Erziehung, der Bildung und des Sozialen vorherrscht.[7]

3. Pädagogische Perspektive: Compassion – gelingendes Leben lernen

Wie können wir unsere Schüler dabei unterstützen, gut leben zu lernen? Eine Folge der Beschleunigungs- und Entfremdungserfahrungen, die der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa in unserer Gesellschaft beobachtet und die wir auch bei Schülern immer häufiger erleben, sind psychische Erkrankungen. Störungen wie Depression und Burnout werden als Situationen der Entfremdung erlebt, in denen die Welt blass, leer und starr erscheint. Dagegen gelingt Leben, wenn der „Draht" zur Welt „vibriert".[8] Wenn Schüler im Prak-

[6] Nordhofen, Eckhard, Bildung im totalitären Ökonomismus, in: Bolzenius, Theodor (Hrsg.), Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag 28. 5.–1.6.2003 in Berlin. Dokumentation, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, Kevelaer: Butzon & Bercker 2004, S. 615.
[7] Vgl. Rosa, Hartmut, Beschleunigung und Entfremdung, Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin 2013.
[8] Rosa, Hartmut, Was ist das gute Leben? Alles hängt davon ab, ob es zwischen der Welt und uns einen Draht gibt, der vibriert, in: Die Zeit Nr. 25, 68. Jahrgang, 21.6.2013, Die Zeit Philosophie, S. 13.

Insgesamt durchbricht Compassion zumindest für einen Moment die Beschleunigungs- und Steigerungslogik, die in unserer Gesellschaft gerade in den Bereichen der Erziehung, der Bildung und des Sozialen vorherrscht.

tikum Bedürftigen begegnen und sich berühren lassen, dann erleben sie sich selbst als lebendig und können aus solchen Erfahrungen lernen. Deswegen steht bei der pädagogischen Begleitung von Compassion die Erfahrung im Mittelpunkt.

Konkret können Schüler durch Compassion etwa Folgendes lernen: wahrnehmen und Situationen erfassen; Lebenszeugnisse verstehen und deuten; in ethischen und religiösen Fragen begründet urteilen; teilnehmen und konstruktiv mit anderen in Dialog treten; über Sinnfragen angemessen sprechen und sich gestaltend ausdrücken.[9]

Die erste Herausforderung für die Schülerinnen und Schüler besteht darin, sich im Umkreis ihres Wohnorts bzw. der Schule selbst einen geeigneten Plätz für ihr Praktikum zu suchen. Das bedeutet, sie müssen hier schon lernen, ihre Welt neu wahrzunehmen: Wo in meiner direkten Umgebung gibt es soziale Einrichtungen, um was für Einrichtungen handelt es sich? Während der Arbeit stehen die Schüler vor der Aufgabe, existenzielle Erfahrungen, die sie machen, zu deuten und einzuordnen. Sie können verstehen, was sie erleben, wenn sie es in einen größeren Zusammenhang integrieren oder vor einem weiteren Horizont betrachten. Hier spielt der Einstieg in das Praktikum eine wichtige Rolle. Er hat die Form eines Gottesdienstes und gibt Impulse, die den Blick für die nächsten zwei Wochen öffnen sollen. „Man fängt an nachzudenken", schreibt eine Schülerin in ihrem Compassion-Tagebuch. Ist es richtig, wie mit Alten und Kranken umgegangen wird? Solche Fragen stellen sich ganz direkt, sodass es nicht so leicht möglich ist, Entscheidungen auszuweichen oder Verantwortung zu delegieren; ein persönlicher, auch politischer, Standpunkt ist fast unumgänglich. Ein Praktikum zu machen heißt teilzunehmen. Nicht nur dabei sein, sondern tätig werden, Leben teilen und Perspektiven von Menschen einnehmen, die man im Alltag nicht ohne weiteres kennenlernen würde. Zu guter Letzt kann erst die Reflexion aus der Praxis eine Erfahrung machen, die bleibt. Deswegen ist für die Nachbereitung des zweiwöchigen Praktikums ein ganzer Schultag reserviert. An diesem Tag versuchen die Zurückgekehrten Sprache und Form zu finden für das, was sie erlebt haben.

[9] Vgl. Einheitliche Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung Katholische bzw. Evangelische Religionslehre. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 01.12.1989 i. d. F. vom 16.11.2006.

[10] Reinhold Niebuhr. Im Original: "Nothing is so incredible as an answer to an unasked question." Niebuhr, Reinhold, The Nature and Destiny of Man. A Christian Interpretation (1941–1943), 2 Bde., New York: Charles Scribner's Sons 1953, Bd. 2 (Human Destiny), S. 6.

4. Theologische Perspektive: Compassion – möglicherweise auch eine religiöse Erfahrung

„Nichts ist so unglaubwürdig wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt." [10] Die Frage, die sich angesichts von Compassion-Erfahrungen stellt, lautet: Warum machen sie glücklich? Offensichtlich kann sich in der Begegnung mit dem anderen etwas ereignen, das die Welt, wie wir sie normalerweise erfahren, zumindest für einen Moment verändert. Für einen Augenblick ist die Welt in Ordnung. In der Reflexion berichten Schüler, dass im Gegensatz zu dem, was sie sonst tun, bei der Arbeit im Praktikum alles ganz einfach schien. Es war ganz klar, was zu tun ist; man konnte gar nicht anders, als das Richtige zu tun.

Solche fundamental menschlichen Erfahrungen verlangen nach einer Deutung. Möglicherweise erscheinen von hier aus den Jugendlichen die Antworten der christlichen Botschaft weniger fremd – oder, je nach Milieu, weniger abgenutzt –, als sie es sonst sind. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen wird vielleicht verständlich, was das Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder Jesu Endzeitrede aussagen wollen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Mt 25,40) In der Arbeit mit und für andere etwas erfahren, das mir absolut entspricht, im anderen Christus begegnen, das ist dann vielleicht gar mehr nicht so verrückt, wie es unter normalen Umständen erscheint.

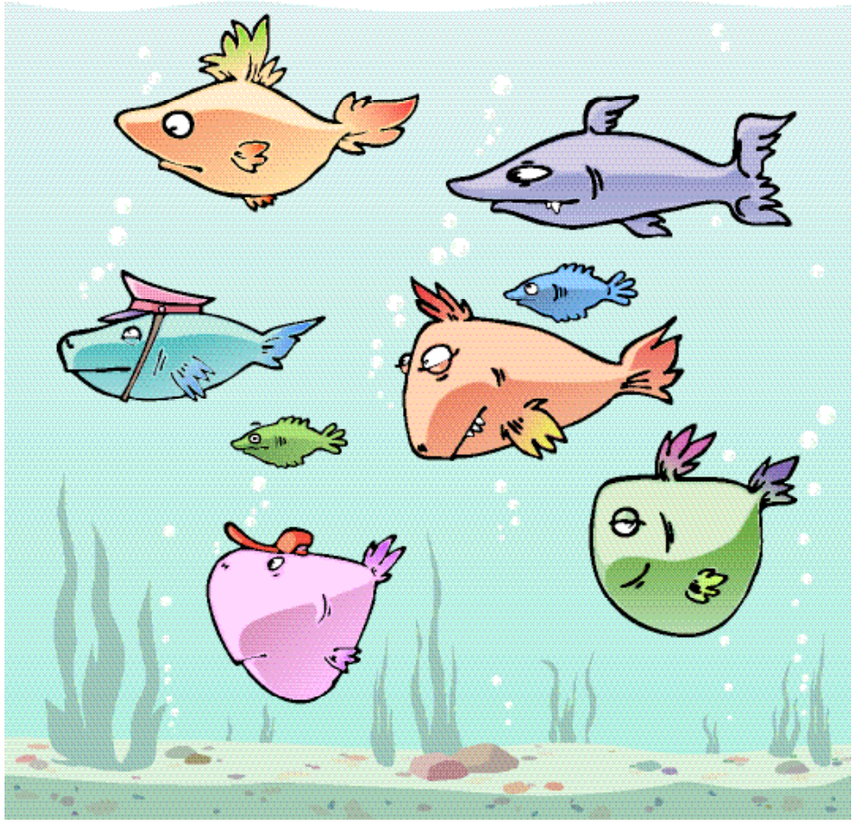
Es soll ausdrücklich betont werden, dass religiöse Deutungen immer erst im Nachhinein und immer nur angeboten werden dürfen. Grundlegend und wesentlich für Compassion ist die Erfahrung, die jeder,

unabhängig vom persönlichen Glauben und der Milieuzugehörigkeit, machen kann. Ob daraus eine religiöse oder gar eine Glaubenserfahrung wird, liegt außerhalb der Reichweite von Schule, auch außerhalb der Reichweite kirchlicher Schulen. Dennoch können Katholische Schulen auf diesem Weg, der in einer Begegnung – in einer universellen Erfahrung – seinen Anfang nimmt, ihrem Auftrag in einer sozial und religiös pluralen Welt gerecht werden.

Was bringt Compassion? Schülerinnen des St. Ursula Gymnasiums in Freiburg haben ihre Erfahrungen im Februar 2016 so zusammengefasst:

- *„Durch mein Praktikum wurde mir bewusst, dass Behinderte total fröhliche und nette Menschen sind, die Spaß an ihrem Leben haben und sich über die Anwesenheit anderer Menschen freuen. Ich konnte einen Einblick in deren Leben bekommen und sehen, wie intelligent und konzentriert behinderte Menschen handeln können."*
- *„Mich haben das soziale Verhalten und die Offenheit der Behinderten beeindruckt. Ich finde, dass wir viel von Behinderten lernen können."*
- *„Ohne Erwartungen und ohne großes Interesse Teil eines Teams geworden."*
- *„Manchmal muss man die Zähne zusammenbeißen und eine Sache durchziehen."*
- *„Ich habe in den zwei Wochen gelernt, dass man sich sehr auf die Menschen einlassen muss, um ihnen helfen zu können – wenn sie wollen."*
- *„Es ist schön, dass die Flüchtlingskrise für mich ein Gesicht bekommen hat."*
- *„Menschen in sozialen Berufen sind unersetzbar in unserer Gesellschaft. Sie sind geduldig, aufopferungsbereit und selbstlos und verdienen viel mehr Achtung!"*
- *„Im Alter sind alle gleich, egal, was sie beruflich getan haben."*
- *„Menschen, die man nur mit seinem Dasein glücklich machen kann."*

Compassion



Antonius Liedhegener

Religion, Zivilgesellschaft und Sozialkapital in Deutschland

In westlichen Demokratien scheint sich derzeit die öffentliche Wahrnehmung von Religion beträchtlich zu verändern. Auf dem Spiel steht die positive Zuordnung von Demokratie, Zivilgesellschaft und Religion. Es scheint, als ob Religion, das Christentum und damit auch die katholische Kirche immer weniger verstanden werden. Bei nicht wenigen Zeitgenossen ist Religion mittlerweile in den Ruf geraten, in einer pluralistischen Gesellschaft eigentlich etwas Abseitiges, nicht ganz Normales, wenn nicht gar Gefährliches zu sein. Solche und ähnliche Ansichten deuten auf mögliche größere Verschiebungen in der Bewertung von Religion in unserer Gesellschaft im beginnenden 21. Jahrhundert hin, auch wenn der politische Grundkonsens in der Bundesrepublik Deutschland derzeit noch weitestgehend von jenem kooperativen Verständnis des Verhältnisses von Politik, Zivilgesellschaft und Religionsgemeinschaften geprägt ist, wie es in den Jahrzehnten nach 1945 entstanden ist. Befeuert wird die aktuelle Verschiebung der Wahrnehmung von Religion einerseits durch zahlreiche internationale Konflikte und Kriege und die prominente Rolle, die Religion und insbesondere ein militanter islamistischer Extremismus in ihnen, aber auch in der medialen Darstellung darüber spielen. Und andererseits zeigen in Deutschland die seit Längerem anhaltende Entkirchlichung, aber auch die Zunahme neuer – insbesondere islamischer religiöser Gruppen – Wirkung. Kurz gesagt: Religion droht der Gegenwart fremd zu werden.

Vor diesem Hintergrund gilt es, an die Geschichte von Religion, Demokratie und Zivilgesellschaft zu erinnern, tragende Prinzipien und Strukturen zu benennen und den spezifischen Beitrag von Kirche und Katholizismus in der politischen und sozialen Zeitgeschichte Deutschlands auszuweisen. Das vorliegende Heft argumentiert, dass der Katholizismus in Deutschland nicht nur mit der Geschichte der Demokratisierung und Entstehung unserer heutigen Zivilgesellschaft unauflöslich verflochten ist, sondern die Entwicklung von Demokratie und Zivilgesellschaft selbst auf maßgebliche Art und Weise mitgestaltet hat. Katholische Kirche und Katholizismus waren und sind daher heute de facto (noch) ganz selbstverständlich Teil der aktiven Zivilgesellschaft in Deutschland. Diese Verortung von Kirche und Glaube in der Zivilgesellschaft bietet – so schlüssig und richtig sie generell ist – aber auch Anlass zu kritischer innerkatholischer Reflexion, wenn es um die Frage der religiösen Wurzeln, der Zukunftsfähigkeit von Kirche und Katholizismus sowie die Chance geht, sich und seinen Glauben in der Gegenwart verständlich zu machen. Im

Folgenden werden zuerst tragende Ideen zum Verständnis von Zivilgesellschaft vorgestellt. Es folgt eine Rückblende auf die Entstehung des katholischen Milieus im 19. und 20. Jahrhundert. Dann wird der lange Abschied vom Milieu seit den 1950-er Jahren als eine zum Teil durchaus von außen erzwungene Entwicklung, vor allem aber als eine auch von innen freiwillig und bewusst vorangetriebene Leistung des Katholizismus beschrieben. Erst der Abschied vom Milieu hat Kirche und Katholizismus in ein neues, der Demokratie und entstehenden Zivilgesellschaft angemesseneres Verhältnis zur Moderne gesetzt. Daraus resultiert die bleibende, im nächsten Abschnitt thematisierte Fähigkeit und Aufgabe eines pluralen politischen Katholizismus, an der Gestaltung der Welt im Hier und Heute mitzuwirken. Am Schluss steht ein kritischer Ausblick auf die binnenkirchliche Lage und das zivilgesellschaftliche Selbstverständnis des Katholizismus.

Religion, Zivilgesellschaft und Sozialkapital – Schlüsselbegriffe im Diskurs um unser gesellschaftliches Selbstverständnis

Unsere heutige Gesellschaft und ihre Kultur sind in vielfältiger Weise Ergebnis jener fundamentalen Umwälzungen der vergangenen zwei Jahrhunderte, die gedanklich verkürzt und abstrahierend als Prozess einer pfadabhängigen Modernisierung Deutschlands interpretiert werden können. Dieser Prozess der Modernisierung ist alles andere als abgeschlossen. Er hält vielmehr auch in der Gegenwart an und hat zu jener hochkomplexen und im historischen Maßstab stark individualisierten Gesellschaftsformation geführt, die gegenwärtig gern als postmodern oder postsäkular charakterisiert wird. Diese Modernisierungsgeschichte hat die Textur der Gesellschaft und die Stellung des Einzelnen in ihr nachhaltig verändert. Religion und Christentum sind in diese Entwicklung hineingestellt. Mitsprache, Engagement und Selbstbestimmung sind im Zuge von Modernisierung und Demokratisierung zu zentralen Leitideen der Lebensführung der Menschen geworden. Stärker als früher wird von Politik, aber auch allen anderen gesellschaftlichen Akteuren erwartet, in einer direkten Rückbindung an die Wünsche und Empfindungen der Bürgerinnen und Bürger zu stehen. Zugleich steigt die Komplexität der innergesellschaftlichen wie globalen Handlungsketten und deren Folgen und damit auch die Schwierigkeit politischen Handelns. Westliche Demokratien haben darauf seit Mitte der 1990-er Jahre mit einem stärkeren Rückgriff auf den vorpolitischen Raum als Ort und Ressource gesellschaftlicher Gestaltung

reagiert. Die öffentliche Beschwörung und Inanspruchnahme der Zivilgesellschaft als eigenständige Größe und politische Ressource der Gesellschaft ist die Folge. Die Bürger sollen durch ihr freiwilliges Engagement und ihre prosozialen Einstellungen das nötige „Sozialkapital" für das Funktionieren hochmoderner Gesellschaften erzeugen.

Diese Veränderung im Selbstverständnis unserer Gesellschaft ist auch für das Verständnis von Kirche und katholischen Akteuren zentral. Was aber meint man mit „Zivilgesellschaft" und „Sozialkapital"? Und welche Rolle spielt Religion? In der Soziologie und Politikwissenschaft sind diese Fragen aktuell Gegenstand breiter Diskussionen und Forschungen.[1] Die Grundpositionen zusammenfassend, kann man Folgendes sagen: Das Konzept der Zivilgesellschaft macht jenen Raum der Gesellschaft sichtbar, in der ihre Mitglieder jenseits von Markt, Staat und Privatsphäre freiwillig miteinander in Beziehung und Austausch treten. „Unter civil society, also Zivil- oder Bürgergesellschaft, wird in der Regel ein gesellschaftlicher Raum, nämlich die plurale Gesamtheit der öffentlichen Assoziationen, Vereinigungen und Zusammenkünfte verstanden, die auf dem freiwilligen Zusammenhandeln der Bürger und Bürgerinnen beruhen. Vereine, Verbände und soziale Bewegungen sind dabei typische Organisationsformen. Diese Vereinigungen sind unabhängig von einem staatlichen Apparat und in der Regel auch unabhängig von wirtschaftlichen Profitinteressen, das heißt, idealtypisch bilden sie eine Sphäre aus, die nicht staatlich ist und nicht auf reinen Marktprinzipien beruht."[2] Will man aber nicht jedwede Räuberbande, Terrorgruppe oder extremistische Organisation als freiwilligen und solidarischen Zusammenschluss in die Definition von Zivilgesellschaft einschließen, muss man zusätzlich bestimmte Eigenschaften oder Tugenden postulieren, die zivilgesellschaftliches Handeln von anderen Formen kollektiven Handelns unterscheidbar machen. In der Regel wird zivilgesellschaftliches Handeln daher als selbstorganisiert und selbständig, als öffentlich, konfliktbereit und pluralistisch, als „zivil", also nicht-gewaltsam und nichtmilitärisch, sowie als solidarisch, d. h. nicht nur eigeninteressiert, sondern auch gemeinwohlorientiert charakterisiert.[3] Zivilgesellschaft ist also ein empirisches Konzept zur Erfassung der Struktur und Kultur des Raums zwischen Staat, Markt und Privatheit mit deutlich wertenden, normativen Implikationen.

Das Konzept der Zivilgesellschaft macht jenen Raum der Gesellschaft sichtbar, in der ihre Mitglieder jenseits von Markt, Staat und Privatsphäre freiwillig miteinander in Beziehung und Austausch treten.

In der mittlerweile sehr breiten Zivilgesellschaftsforschung werden der Bürgergesellschaft meist positive Wirkungen für den Einzelnen, die Gestaltung des öffentlichen Lebens sowie die Etablierung und den Erhalt von Demokratie und Marktwirtschaft zugeschrieben. Zum Schlüsselbegriff für diese angenommenen segensreichen Wirkungen ist im Anschluss an den amerikanischen Politikwissenschaftler Robert Putnam das Konzept des „Sozialkapitals" geworden. Sozialkapital ist das Ergebnis zivilgesellschaftlichen Engagements. Es steht als kollektive Leistung dem Einzelnen und der Gesellschaft in Form von Netzwerken und sozialem Vertrauen zur Verfügung.[4]
In der amerikanischen Forschung stand und steht außer Frage, dass Religionsgemeinschaften Teil der *civil society* sind. Angesichts der zentralen Bedeutung von Kirchengemeinden für die amerikanische Zivilgesellschaft überrascht dies nicht. In der deutschsprachigen Literatur hat es ein wenig gedauert, bis die Protagonisten der Zivilgesellschaftsforschung bereit waren, auch religiöse Gruppen und Organisationen als Teil der Zivilgesellschaft zu akzeptieren.[5] Mittlerweile ist dies aber grundsätzlich nicht mehr strittig. Im Anschluss an die breit rezipierte Studie „Public religions" des Soziologen José Casanova von 1994 haben viele Theologen und Religionssoziologen im Hinblick auf Religionsgemeinschaften und Kirchen zudem argumentiert, dass unter den Bedingungen von Glauben als einer individuellen Option[6] der gesellschaftliche Ort von Religion und Kirchen nur noch in der Zivilgesellschaft sein könne.[7] Und in der Tat scheuen sich die Religionsgemeinschaften – allen voran die beiden großen christlichen Kirchen – mittlerweile selbst nicht mehr, bei Bedarf ihre zivilgesellschaftliche Bedeutung etwa im Sozialwesen herauszustreichen.

Milieukatholizismus – zum zivilgesellschaftlichen Vermächtnis des Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland

Eine solche Bestimmung bzw. Selbstbeschreibung von Religion und Kirche als zivilgesellschaftliche Größen ist vergleichsweise jungen Datums. Für den deutschen Katholizismus hat das freiwillige bzw. zivilgesellschaftliche Engagement historisch aber durchaus eine lange Tradition. Die Entstehung des katholischen Milieus war ein langwieriger und regional unterschiedlicher Prozess im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In den nach den Napoleonischen Kriegen von Preußen besetzten Gebieten führten die Aktivitäten der Katholiken und ihres Klerus, die bereits in den 1830-er Jahren einsetzten, zu einer gewissen

Ihre Plausibilität und Strahlkraft gewann die katholische Welt des 19. Jahrhunderts aber nicht durch den hölzernen Katechismus, sondern durch die religiöse Praxis, die religiöse Ausgestaltung der Alltagswelt.

Abschottung gegenüber der preußisch-protestantischen Mehrheitsgesellschaft. Geistliche und katholische Intellektuelle organisierten durch Predigten und Zeitungen eine katholische Gegenöffentlichkeit und warben für den alten Glauben. Dazu knüpften sie an die außerhalb der schmalen Oberschicht weithin intakte Volksfrömmigkeit an. Zugleich banden sie diese Frömmigkeit stärker als bisher an die Institution katholische Kirche und ihre Normen und Regeln. Neu und Ausdruck des beginnenden Zeitalters demokratischer Massenbewegungen war ihre bewusste Orientierung am Volk, an einer Massenbasis. Ereignisse der 1840-er Jahre wie die Kölner Wirren, die Trierer Rockwallfahrt und vor allem die Revolution von 1848 mobilisierten den katholischen Bevölkerungsteil überregional und führten zur Adaption des modernen Vereinsprinzips – zunächst in den für die katholische Bewegung wichtigen Pius-Vereinen – und zur Politisierung und damit zur ersten Festigung des deutschen Katholizismus.
Für mehr als hundert Jahre konzentrierte sich Katholisch-Sein vor allem auf die Entfaltung einer einzigen Frage: „Wozu sind wir auf Erden?" und deren Antwort: „Um Gott zu erkennen, zu lieben und in den Himmel zu gelangen."[8] Der neuscholastische Katechismus, an dessen Anfang diese Frage stets stand, zielte darauf, in der Kindheits- und Jugendzeit lehrend – und in der Regel nicht ohne starke Drohungen – in die katholische Glaubenswelt einzuführen. Ihre Plausibilität und Strahlkraft gewann die katholische Welt des 19. Jahrhunderts aber nicht durch den hölzernen Katechismus, sondern durch die religiöse Praxis, die religiöse Ausgestaltung der Alltagswelt.

Seine Entfaltung, Etablierung und Differenzierung erlebte das katholische Milieu im Zusammenspiel des politischen Mobilisierungsschubs des Kulturkampfs mit den Umwälzungen von Industrialisierung und Urbanisierung. Insbesondere in den aufstrebenden deutschen Städten und Industrieregionen entstand bis 1914 ein dichtes katholisches Milieu, das auf das wachsende Bedürfnis nach Bildung, sozialer Absicherung, politischer Vertretung und schichten- und gruppenspezifischer Freizeitinteressen einging und der katholischen Minderheit in Preußen-Deutschland Halt und Einfluss sicherte. Bis 1914 entstand so im Zuge der Modernisierung aus einem vielschichtigen Wechselspiel von Konfrontation und Adaption eine historisch neue Form katholischer Vergesellschaftung, die prinzipiell bis zur nationalsozialistischen Diktatur Bestand haben sollte.

Vieles im katholischen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts ist auf den ersten Blick stimmig mit dem oben dargestellten Verständnis von Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement. Frauen-, Kolping- und Arbeitervereine und die zahlreichen Initiativen zum Bau von katholischen Schulen, Kirchen und Krankenhäusern brachten zahlreiche Formen freiwilligen Engagements zum Nutzen von Kirche und Allgemeinheit hervor. Bevor man aber dem katholischen Milieu des zweiten deutschen Kaiserreichs die Qualität einer zivilgesellschaftlichen Größe attestiert, gilt es einen Blick auf die äußere und innere Verfasstheit zu werfen.
Nach der Reichsgründung von 1870/71 hat Bismarck bekanntlich wiederholt versucht, innenpolitisch die Herrschaftstechnik der bewussten Ausgrenzung einzelner Bevölkerungskreise zur Integration des jungen Reichs zu nutzen. Zuerst richtete sich seine Politik gegen die katholische Kirche und die katholische Volksminderheit im Reich, dann gegen die aufstrebende sozialistische Arbeiterbewegung. Die junge Gesellschaft des Kaiserreichs wurde durch Kulturkampf und Sozialistengesetz auf verhängnisvolle Weise fragmentiert. Das Leitmotiv deutscher Innenpolitik hieß „Kampf", nicht „demokratischer Wettbewerb" und „Kompromiss". Und auch im Binnenverhältnis war das katholische Milieu bei aller Vielfalt keineswegs ein Ort pluralistischer Meinungsbildung und Entscheidungsfindung. Ob im Gewerkschaftsstreit, im Modernismusstreit oder in der Frage der Demokratisierung des Kaiserreichs – überall stieß die reale Vielfalt katholischer Interessen und Meinungen auf ein Idealbild von Glaube und Kirche, das einem hierarchischen Dezisionismus, einem anti-modernen Impetus und einer strikten Trennung von Priestern und Laien verpflichtet war. Hier einen echten Wandel herbeigeführt zu haben, ist das Verdienst des deutschen Katholizismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Abschied vom Milieu – der deutsche Katholizismus im Übergang zu Demokratie und Zivilgesellschaft seit 1945

Die Rolle des Katholizismus und der katholischen Kirche in den ersten Jahren nach der totalen Niederlage des Nationalsozialismus ist vielfach ausgeleuchtet worden.[9] Charakteristisch für den Katholizismus damals war eine Situation, in der sich Alt und Neu, das Erbe aus Weimar und der demokratische Aufbruch unter den skeptischen Augen der Alliierten mischten. Der Ruf nach einer Verchristlichung, nach Rechristianisierung bestimmte kirch-

licherseits in beiden Konfessionen die ersten Nachkriegsjahre. Die Quellen dieser Zeit zeigen, dass sich unter den Katholiken in Deutschland überall der Wunsch und der Wille Bahn brachen, innerkirchlich an den Traditionen des katholischen Selbstverständnisses und des katholischen Milieus vor 1933 anzuknüpfen. Was dies im Detail bedeuten sollte, darüber gab es unmittelbar nach dem Krieg durchaus unterschiedliche Vorstellungen, die sich etwa an der Frage entzündeten, ob die Vielfalt der alten Vereine und Verbände wieder errichtet werden sollte oder ob man dem naturständischen Konzept der von den Päpsten seit den 1920-er Jahren propagierten Katholischen Aktion folgen wollte. Die Kräfte, die für die Besonderheit des deutschen Katholizismus eintraten, waren stark und hatten breiten Rückhalt in der katholischen Bevölkerung. Solche Bischöfe, die für eine weitere Verkirchlichung und strikte bischöfliche Leitung des Laienkatholizismus fochten, scheiterten nach 1945 mit ihren Plänen ebenso wie jene links-katholischen Intellektuellen, die für eine Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie kämpften. Die Zeitgenossen der frühen 1950-er Jahre konnten bzw. mussten für den Westdeutschen Katholizismus und in Teilen sogar für die Diaspora-Katholiken der SBZ und späteren DDR feststellen, dass das katholische Milieu faktisch in wesentlichen Zügen wiedererstanden war.
Der Abschied vom katholischen Milieu ist bekanntlich eine lange Geschichte – und sie ist alles andere als eine reine Verlustgeschichte. Sicherlich verbindet sich damit zuerst der allmähliche Abschied von einer breiten, konventionellen Kirchlichkeit, die zu Beginn der 1950-er Jahre Sonntag für Sonntag jedes zweite Kirchenmitglied in eine der zahlreichen Messen führte und die Erfüllung der Osterpflicht in katholischen Gebieten zur sozialen Norm machte. Der Abschied vom Milieu fällt aber auch mit dem Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen. Der Kirchenbegriff des Konzils und die Liturgiereform werteten die Rolle der Laien auf und führten zur bewussteren und stärkeren Einbeziehung der Gläubigen. In den Leitungsstrukturen der Pfarreien wurde durch die Institution des Pfarrgemeinderats das Laienengagement aufgewertet. Die freie und faire Wahl der Laien in ein kirchliches Gremium steht für eine wichtige, oft übersehene Innovation in der Geschichte der katholischen Kirche.

Als gesellschaftsgeschichtlich entscheidend erwiesen sich vor allem die politischen und sozialpolitischen Innovationen in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland. An ihnen hatten Vertreter und Vertreterinnen des Katholizismus maßgeblichen Anteil.

Die neu gegründeten Unionsparteien, die sich als interkonfessionelle Volksparteien verstanden, waren die entscheidende politische Neuerung im deutschen Parteiensystem der Nachkriegszeit. Unter der Führung des katholischen ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer wurden die CDU und die CSU zu einer wesentlichen Voraussetzung dafür, dass die Bundesrepublik Deutschland kein zweites Weimar war bzw. wurde.

Aus den Zeiten der gemeinsam erfahrenen Bedrängung und Verfolgung während der nationalsozialistischen Diktatur waren über die ehedem scharfen konfessionellen und parteipolitischen Grenzen hinweg ein anti-totalitärer Konsens und die Idee einer sozialen Demokratie erwachsen. Die neu gegründeten Unionsparteien, die sich als interkonfessionelle Volksparteien verstanden, waren die entscheidende politische Neuerung im deutschen Parteiensystem der Nachkriegszeit. Unter der Führung des katholischen ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer wurden die CDU und die CSU zu einer wesentlichen Voraussetzung dafür, dass die Bundesrepublik Deutschland kein zweites Weimar war bzw. wurde: Im historischen wie internationalen Vergleich erwiesen sich die Regierungen der Bundesrepublik als stabil und handlungsfähig. Ähnlich bedeutsam war für die frühe Bundesrepublik auch die Überwindung der alten Richtungsgewerkschaften zugunsten weltanschaulich neutraler Einheitsgewerkschaften. Ein sozialpolitischer Neuanfang, der von der katholischen Arbeiterbewegung und den christlichen Gewerkschaftern im Wesentlichen mitgetragen wurde. Damit war eine der Grundlagen dafür gelegt, dass die Soziale Marktwirtschaft und eine subsidiäre Sozialpolitik im weiteren Verlauf der Geschichte der Bundesrepublik insgesamt zu einem Erfolgsmodell wurden: zwei zentrale Politikbereiche, um deren Gestaltung und kritische Weiterentwicklung sich der politische Katholizismus verdient gemacht hat.

Die weitere Nachkriegsgeschichte zeigt einen organisationsstarken Katholizismus. Er gestaltete den Übergang zu einer etablierten Demokratie und einer aktiven Zivilgesellschaft maßgeblich mit. Die zahlreichen alten und neuen katholischen Organisationen haben im Sinne intermediärer sozialer Größen wichtige Vermittlungsleistungen zwischen Gesellschaft und Politik bzw. Staat erbracht, wobei die Rolle des 1952 neu gegründeten Zentralkomitees der deutschen Katholiken ins Auge sticht. In dem Maße wie die Katholiken in den 1950-er und 1960-er Jahren zu den „eigentlichen Entdeckern der Bundesrepublik“[10] wurden, waren sie nicht bloß am Aufbau der demokratischen Strukturen und der politischen Unterstützung einer demokratischen Ordnung beteiligt. Vielmehr machten sie sich damit in den 1950-er Jahren zu Vorreitern einer Entwicklung, die erst in den 1960-er Jahren in der Bevölkerung allgemein zu einer breiten Befürwortung der Demokratie und des Grundgesetzes führte.[11]

Die Arbeit der Caritas und der [neu errichteten] katholischen Entwicklungshilfe haben deutlich zur steigenden Akzeptanz von Kirche in der Gesellschaft und wohl auch zur Neudefinition eines deutschen Selbstbildes beigetragen.

Sicherlich ging mit dem katholischen Vereinswesen der 1950-er und 1960-er Jahre einiges an überholter Vereinsmeierei und grobschlächtigem Anti-Kommunismus einher. Aber auf der Ebene der Führungsriegen des Zentralkomitees deutscher Katholiken (ZdK) und der Verbände reflektierte man Mitte der 1960-er Jahre den veränderten eigenen gesellschaftlichen Ort erstaunlich offen und zivilgesellschaftlich präzise. Bereits vor dem Abschluss des Zweiten Vatikanums und deutlich vor 1968 stellte man heraus, dass „die Gesellschaft pluralistisch" verfasst ist.[12] Der fundamentale gesellschaftliche Wandel und die Demokratisierung wurden als Grund für weitreichende Veränderungen in Kirche und Politik angesehen: „Mit der gesellschaftlichen Rollenveränderung des Laien, der vom Befehlsempfänger zum aktiven Bürger avanciert ist, hat sich auch die Aufgabenstellung der katholischen Verbände gewandelt. Heute können sie ihre subsidiäre Pflicht nicht mehr erfüllen, wenn sie sich als katholische Gettos verstehen, die dem Laien die Flucht aus der Welt gestatten sollen." Neben dem Vereins- und Verbandswesen zeigte sich auch in anderen Bereichen, dass durch den Aufbau neuer spezifisch katholischer Organisationsformen nicht nur die Pluralität in der Gesellschaft der jungen Bundesrepublik gestärkt wurde, sondern zugleich auch ein Bewusstseinswandel in Kirche und Gesellschaft erreicht wurde. „Die Arbeit der Caritas und der [neu errichteten] katholischen Entwicklungshilfe haben deutlich zur steigenden Akzeptanz von Kirche in der Gesellschaft und wohl auch zur Neudefinition eines deutschen Selbstbildes beigetragen."[13]
Innerkirchlich klang dieses veränderte Selbstverständnis des Katholizismus auf dem Katholikentag von 1966 schon an, fand aber dann auf dem Essener Katholikentag von 1968 seinen manifesten Ausdruck. Im Schatten der Studentenunruhen verlief letzterer teilweise tumultartig. Seine Besucher sparten nicht mit Kritik an Papst und Kirche. Die dort aufgeworfenen Fragen machten die Würzburger Synode nötig und möglich. Schon auf dem Katholikentag 1968 reagierten die verantwortlichen Veranstalter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und des gastgebenden Bistums rückblickend betrachtet überraschend besonnen. Sie vermieden die polarisierende Eskalation und setzten auf Gespräch und Diskussion. Damit waren Ende der 1960-er Jahre interner Pluralismus, fundamentaler Dissens und öffentlicher Konflikt zu einem nicht nur faktisch vorhandenen, sondern auch zu einem im Grundsatz bejahten Bestandteil der katholischen Kirche in Westdeutschland geworden.

Der Abschied vom katholischen Milieu als einer weltanschaulich-religiös vergleichsweise homogenen Gesinnungsgemeinschaft bedeutet also keineswegs – wie die klassische, mittlerweile zunehmend kritisierte Säkularisierungsthese vertritt – das historische Ende des Katholizismus als gesellschaftliche und politische Kraft. Vielmehr ist der deutsche Katholizismus in seiner neuen, im Zuge des allgemeinen Gesellschaftswandels stark binnenpluralisierten Gestalt ein zentrales Element der aufstrebenden deutschen Bürgergesellschaft geworden und geblieben.

Plural und politisch – aktuelle Beiträge des Katholizismus zu Zivilgesellschaft und Politik

Entgegen der verbreiteten Formel von der „Rückkehr der Religion", die die Auseinandersetzung mit Religion in den Feuilletons eine Zeit lang befeuert hat, kann für Deutschland nach 1990 von einer vielleicht erhofften, je nach Standpunkt vielleicht auch befürchteten Revitalisierung von Religion und Kirchen insgesamt nicht die Rede sein. Auf unterschiedlichem Niveau erleben beide Großkirchen die Fortsetzung der allmählichen, aber anhaltenden Entkirchlichung, die für die katholische Kirche durch die jüngsten Austrittswellen im Gefolge der Missbrauchsskandale und verschwenderischer Haushaltsführung im Bistum Limburg eine Zuspitzung erfahren hat. Auch für die verschiedenen muslimischen Bevölkerungsgruppen ist nicht zu erkennen, dass der Anteil der religiös praktizierenden, am Leben von Moscheegemeinden teilnehmenden Gläubigen zunimmt.

In einem deutlichen Kontrast zur Partizipations- und Glaubenskrise in den Reihen der katholischen Kirchenmitglieder steht die Rolle von Katholiken, Katholizismus und Kirche in der deutschen Politik. Die nachhaltige Wirkung der Erfolge des Katholizismus in der Bundesrepublik vor 1989 und speziell in den Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit bis Ende der 1960-er Jahre zeigt sich bis heute im Wahlverhalten und in der Mitgliedschaftsstruktur der wichtigsten Parteien. Katholiken wählen nach wie vor häufiger die CDU/CSU. Und mit zunehmender Kirchlichkeit steigt ihre Bereitschaft, für diese beiden Parteien zu stimmen. Wahlentscheidender ist freilich mittlerweile die Gruppe der in der Regel stärker säkularisierten Wechselwähler. Angesichts der anhaltenden Entkirchlichung überrascht auch der nach wie vor nennenswerte politische Einfluss des Katholizismus in Deutschland.

Die Art der politischen Einflussnahme der zahlreichen katholischen Akteure und Organisationen hat sich allerdings verändert. Die Pluralität katholischer Positionen in politischen Sachfragen wird längst nicht mehr als ein Ärgernis empfunden, sondern als ein Ausdruck einer zivilgesellschaftlich wünschenswerten Vielfalt in den Reihen der Gläubigen. Die Deutschen Katholikentage spiegeln diesen Wandel eindrücklich.[14] Noch in den 1980-er Jahren erfolgte ihre Planung in einem *topdown*-Stil. Das Zentralkomitee wollte dem jeweiligen Katholikentag eine kohärente politische Botschaft geben. Das rief bekanntlich heftige Proteste linkskatholischer und alternativer Gruppen hervor. Wenn es mittlerweile kircheninterne Konfrontationen um politische Positionen in dieser Schärfe nicht mehr gibt, so liegt dies auch daran, dass eine politische Pluralität unter den kollektiven Akteuren des Katholizismus akzeptiert und innerhalb eines demokratischen Rahmens geschätzt wird. Strukturell kommt dies im Planungsprozess der heutigen Katholikentage zum Ausdruck, der vom bottom-up-Engagement der verschiedenen katholischen Verbände und Organisationen lebt. Zudem suchen Politiker aller Parteien, allen voran die Bundeskanzlerin, das Gespräch und den Kontakt zu den Veranstaltern und Teilnehmern der Katholikentage. Aus der ehedem dominanten Verflechtung des Mehrheitskatholizismus mit den Unionsparteien hat sich eine netzwerkförmige Gemengelage entwickelt.

Religion und bürgerschaftliches Engagement in Deutschland 2004 und 2009

Engagierte (die größten 6 der 14 Bereiche)	2004		2009	
	Rang	Prozent der Befragten	Rang	Prozent der Befragten
Sport und Bewegung	1	11,0	1	10,1
Soziales	2	7,0	4	5,2
Kirche und Religion	3	6,0	2	6,9
Kultur und Musik	4	5,5	4	5,2
Schule und Kindergarten	5	5,4	2	6,9
Freizeit und Geselligkeit	6	5,0	6	5,2

Bemerkung: Bevölkerung ab 14 Jahren (Angaben in %, Mehrfachnennungen)
Quelle: Eigene Zusammenstellung der sechs größten Engagementbereiche nach Th. Gensicke / S. Picot / S. Geiss, Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Wiesbaden 2006, 58 und 60.

Die größte Ausnahme vom allgemeinen Säkularisierungs- und Entkirchlichungstrend findet sich aber heute in einem anderen Bereich. Dies ist das bürgerschaftliche bzw. zivilgesellschaftliche Engagement (Tab.1).
Für Deutschland lässt sich dies anhand der Freiwilligensurveys, einer wiederholten, breit angelegten repräsentativen Bevölkerungsbefragung, quantitativ sehr präzise beschreiben.[15] Im vergleichsweise stark säkularisierten Deutschland sind Religion und Kirchen für das zivilgesellschaftliche Engagement von überraschend großer Bedeutung. Rund 7 Prozent aller Einwohner waren 2009 ehrenamtlich oder freiwillig im Bereich Kirchen und Religion engagiert. Damit ist dieser Bereich zusammen mit „Schule und Kindergarten" mittlerweile der zweitgrößte Bereich unter den insgesamt erfassten 14 Engagementbereichen; nur „Sport/Bewegung" ist größer. Beachtenswert ist darüber hinaus, dass der Anteil der im Bereich „Kirchen und Religion" Engagierten von 1999 bis 2009 entgegen dem ansonsten unübersehbaren langfristigen Entkirchlichungstrend zugenommen hat.

Perspektiven der katholischen Erinnerungsgemeinschaft in einer pluralen Gesellschaft

Abschließend soll noch einmal über dieses religiöse zivilgesellschaftliche Engagement hinausgeschaut werden, um die skizzierten jüngsten Entwicklungen richtig einordnen zu können. Dies scheint wichtig, wenn es um die Zukunft der katholischen Kirche und eines pluralen Katholizismus in Deutschland geht. Die Mitgliedschaft und das Mittun in einer Religionsgemeinschaft sind unter den Bedingungen der Religionsfreiheit grundsätzlich ein freiwilliger Akt. Angesichts der weit fortgeschrittenen Entkirchlichung Deutschlands hat der Besuch eines Sonntagsgottesdienstes mittlerweile den Charakter einer individuell getroffenen Entscheidung bzw. freiwilligen Handlung angenommen. Anders als zu Zeiten des katholischen Milieus ist religiöse Praxis in der Gegenwart zu einem individuellen Statement, einem sozialen Bekenntnis, einem Akt des bewussten *opting-in* geworden. An einem gewöhnlichen Sonntag versammeln sich rund 12 Prozent der Katholiken und vier Prozent der Protestanten in den Kirchen. Hochgerechnet auf die rund 24,6 bzw. 24,2 Mio. Kirchenmitglieder im Jahr 2010 sind dies Sonntag für Sonntag immerhin rund 3,9 Mio. Menschen, wobei dies selbstredend nicht immer dieselben Gläubigen sind.

Aber ist der Gottesdienstbesuch für sich genommen eine zivilgesellschaftliche Aktivität? Selbst in den USA wird diese Frage in der Forschung verneint. Der Grund dafür dürfte sein, dass es neben und zusätzlich zu der von der Zivilgesellschaftsforschung ins Zentrum gerückten „Bürgerrolle" auch eine eigenständige „Gläubigenrolle" gibt. Glaube und Kirche gehen also nicht automatisch und wohl auch nie ganz in der zivilgesellschaftlichen Rolle und Bedeutung von Kirchen und religiösen Organisationen und Vereinen auf. Für den Fortbestand von Kirche und Glaube ist eine Verankerung in der Zivilgesellschaft unverzichtbar, aber sie allein wird nicht ausreichen, um die Zukunft zu sichern. Es braucht immer auch einen lebendigen religiösen Kern, eine religiöse Praxis zur Überlieferung und Veralltäglichung des Glaubens als entscheidender Grundlage für Kirche und Katholizismus. Dieser religiöse Kern ist nötig, damit das an sich sehr lobenswerte religiöse zivilgesellschaftliche Engagement auf Dauer Glaube und Kirche nicht allein zu einem austauschbaren Lieferanten von „Sozialkapital" und damit einer Einrichtung bloßer gesellschaftlicher Nützlichkeit werden lässt. Religiöses zivilgesellschaftliches Engagement kann eine Brücke sein, die religiöse Erfahrung und gesellschaftlichen Gestaltungswillen von mehr oder weniger kirchennahen Menschen miteinander in Verbindung bringt; es wird aber nicht der Ort von Glaube und Kirche schlechthin sein bzw. werden können. Diese Einsicht in den eigenständigen Stellenwert des Glaubens und der kirchlichen Praxis gilt es auch gesellschaftlich sichtbar zu machen. Es ist wichtig, die katholischen Beiträge zu einer pluralen Gesellschaft nicht nur innerkirchlich präsent zu halten, sondern auch deren Quellen und Bedeutung für ein gelungenes Miteinander den übrigen Mitgliedern unserer Gesellschaft und insbesondere jenen, deren Bezug zu jeder Form religiöser Überlieferung und Gemeinschaft schwach oder geschwunden ist, einsichtig zu machen. Ein lebendiger Bezug auf eine religiöse wie politische Erinnerungsgemeinschaft ist daher ein wichtiger Beitrag, um der Gefahr einer Ausgrenzung und zunehmenden Marginalisierung alles Religiösen in unserer Gesellschaft entgegenzutreten – im Interesse von Glaube und Gemeinwohl in Staat, Zivilgesellschaft und Religion in Deutschland.

Anmerkungen:

[1] Vgl. als Einstieg P. Nolte, Religion und Bürgergesellschaft. Brauchen wir einen religionsfreundlichen Staat? Berlin 2009; A. Liedhegener, Bürger- und Zivilgesellschaft, in: A. Rauscher (Hg.), Handbuch der Katholischen Soziallehre, Berlin 2008, 887 – 898;
[2] Vgl. F. Adloff, Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis, Frankfurt a. M. 2005, 8.
[3] Vgl. J. Kocka, Zivilgesellschaft in historischer Perspektive, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 16(2003) 29 – 37.
[4] Vgl. zuletzt R. D. Putnam/ D. E. Campbell, American Grace. How Religion Divides and Unites US, New York u. a. 2010.
[5] Vgl. sehr kritisch etwa J. Rüsen, Zivilgesellschaft und Religion – Idee eine Verhältnisses, in: Ch. Augustin/ J. Wienand/ Ch. Winkler (Hg.), Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa, Wiesbaden 2007, 249 – 259; W. Vortkamp, Integration – ja, aber wie?, in: Die Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte (2011) H.7/8, 86 – 91.
[6] Vgl. H. Joas, Glauben als Option: Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg i. Br. ²2013.
[7] Vgl. statt vieler H. J. Große Kracht, Kirche in ziviler Gesellschaft. Studien zur Konfliktgeschichte von katholischer Kirche und demokratischer Öffentlichkeit, Paderborn 1997; D. Pollack, Kirche zwischen Staat und Zivilgesellschaft: Überlegungen zum gesellschaftlichen Ort der Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, in: R. Graf Strachwitz (Hg.), Kirche zwischen Staat und Zivilgesellschaft, Berlin 2002, 21 – 41; G. Pickel/ A. Gladkich, Säkularisierung, religiöses Sozialkapital und Politik – Religiöses Sozialkapital als Faktor der Zivilgesellschaft und als kommunale Basis subjektiver Religiosität?, in: A. Liedhegener/ I.-J. Werkner (Hg.), Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven, Wiesbaden 2011, 81 – 109.
[8] Vgl. Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte, Münster (AKKZG), Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das katholische Milieu als Forschungsaufgabe, in: Westfälische Forschungen 43(1993) 588 – 654.
[9] Vgl. W. Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945 – 1980, Paderborn u. a. 1997.
[10] G. Schmidtchen, Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur, Bern 1973, 245.
[11] Vgl. A. Liedhegener, Demokratie – Pluralismus – Zivilgesellschaft. Gesellschaftspolitischer Wandel und deutscher Katholizismus in den 1960-er Jahren, in: W. Damberg/ K.-J. Hummel (Hg.), Katholizismus in Deutschland – Zeitgeschichte und Gegenwart, Paderborn u. a. 2014 (i. E.)
[12] H. Möhring, Die katholischen Organisationen in Deutschland, Aschaffenburg 1965, 70. Das folgende Zitat ebd., 126.
[13] Ch. Kösters/ A. Liedhegener/ W. Tischner, Religion, Politik und Demokratie. Deutscher Katholizismus und Bürgergesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch 127(2007) 353 – 392, hier 391.
[14] Vgl. C. Kullmann, „Gott braucht uns in der Politik!" Die Deutschen Katholikentage in Zivilgesellschaft und Politik 1978 – 2008, Wiesbaden 2015 (i. E.).
[15] Vgl. Th. Gensicke/ S. Geiss, Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Engagementpolitik, Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009, München 2010 (pdf-Version); St. Seidelmann, Evangelische engagiert – Tendenz steigend, Hannover 2012.

Laudato si, Soziale Gerechtigkeit, Faires Wirtschaften und die Partnerschaft unter jungen Menschen

Die Peru-Reise der erzbischöflichen Delegation aus Freiburg zum 30. Jubiläum der Partnerschaft der Katholischen Kirche Perus mit dem Erzbistum Freiburg

MONTAG, 27. JUNI 2016

Lima – eine Stadt der Gegensätze

Gestern kamen wir spätabends am Flughafen in Lima an. Nach nur fünf Stunden Schlaf weckten uns die penetranten Töne hupender Autos, quietschender Reifen und aufheulender Motoren. Wir waren im Zentrum Limas und die Stadt erwachte. Wir krochen aus unseren kuscheligen Betten. Der Blick aus dem Hotelzimmerfenster zeigte eine vierspurige Straße, eng aufeinander gebaute Hochhäuser. Den Jetlag spürten wir vor lauter Aufregung nicht.

Unser erster Programmpunkt führte uns vormittags in einen armen Stadtteil Limas, in dem sich ein vom Hilfswerk MISEREOR gefördertes Projekt der Partnerorganisation CENCA befindet. So konnten wir als Schüler einer MISEREOR-Partnerschule direkt vor Ort feststellen wie unser Partner in Lima arbeitet. Die Fahrt nach San Juan de Lurigancho war höchst interessant. Allein das Beobachten der Menschen am Straßenrand beantwortete Fragen zur Vielfalt peruanischer Gesellschaftsschichten: Bettler, fliegende Händler und Geschäftsleute waren schon unterwegs.

Als wir in San Juan de Lurigancho angekommen waren, wurden wir sehr herzlich vom peruanischen Leiter des Projekts empfangen. Er stellte die verschiedenen Maßnahmen zur Verbesserung des Lebensstandards der im Armenviertel lebenden Leute vor. Junge und alte Peruaner darunter viele Frauen und Kinder setzen sich für die Gemeinschaft ein und engagieren sich. Der Zusammenhalt der Menschen und die Entschlossenheit aktiv zu werden, beeindruckten uns sehr. Doch bei einem Gang durch die am Berg liegenden Hüttenviertel („barriadas" oder „rancho" genannt) und bei der Besichtigung eines typischen Wohnhauses wurde uns klar, dass noch viel Arbeit vor den Verantwortlichen liegt.

In diesen Barriadas wird die Organisation CENCA unterstützt, welche verschiedene Projekte umsetzt, so zum Beispiel den Bau von sicheren Unterkünften. Da die Erdbebengefahr sehr hoch ist und die Häuser eng an steile Hänge gebaut werden, benötigen sie ein festes Fundament.

Anschließend machten wir uns auf zur deutsch-spanischen Messe mit darauf folgendem Mittagessen in der peruanischen Gemeinde „Nuestra Senora de la Paz". Wir aßen zum ersten Mal „Pachamanca" – Hähnchenschlegel, Süßkartoffel und Mais, eines der peruanischen Nationalgerichte. Lecker!

Das Zusammentreffen verschiedener Gruppierungen und Aktiven der deutsch-peruanischen Partnerschaft an der langen Tafel sorgte für eine gelöste Stimmung und verbesserte das Verständnis untereinander.

Gestärkt ging es zur Fe y Alegría Schule N° 37, welche eine Partnerschaft mit einer deutschen Schule anstrebt. Bei strahlendem Sonnenschein wurden wir mit viel Applaus, rührenden Worten, Gesängen und traditionellen Tänzen begrüßt. Isabel Glaser, eine ehemalige Freiwillige, und nun Bildungsreferentin der „Voluntarios" in Peru, sorgte mit Kennenlernspielen dafür, dass die Peruaner und Deutschen aufeinander zu gingen und etwas über einander erfuhren. Anschließend suchten wir beiden Schüler den Kontakt zu anderen Jugendlichen in unserem Alter: gesucht – gefunden! Rund eine Stunde unterhielten wir uns mit einer Gruppe von etwa 12 Schülerinnen und Schülern über unsere ersten Eindrücke von Peru und über unsere Heimat. Die Schülerinnen und Schüler zeigten sich interessiert und offen. Ganz besonders beeindruckt waren sie von unserer Schule in Deutschland, vom Schnee im Winter und anderen Unterschieden.

Nachdem wir zum Abschied mit einem Schul-T-Shirt (und vielen Facebook-Freundschaftsanfragen) ausgestattet wurden, verließen wir die Schule und machten uns erschöpft auf den Nachhauseweg in die deutsche Gemeinde.
Am ersten Tag schon so viel erlebt! Es wird eine intensive und spannende Woche!

Clara Schidelko und Justus Kneißle, Schüler an den St. Ursula-Schulen Villingen

DIENSTAG, 28. JUNI

Wir treffen unsere Freundinnen und Freunde in den Anden

Heute fand das 18. Partnerschaftstreffen der Region Süd in Cusco statt. Wir, die Delegation aus Freiburg mit Erzbischof Stephan Burger, trafen erst am Mittag ein, weil wir an diesem Morgen erst von Lima ankamen.
Thema dieses Treffens war: Protagonismus der Jugend im Kontext von Laudato Si, der Enzyklika von Papst Franziskus. Bischof Alarcón erwähnte in seiner Begrüßungsrede, dass wir seit vielen Jahren in der Partnerschaft durch die Treffen verbunden seien, ganz im Sinne unseres Papstes. Die Partnerschaft sei uns als Geschenk anvertraut, sie sei ein Weg, den wir mit viel Enthusiasmus gehen, aber auch immer wieder neu überdenken müssten. Neue Wege seien zu suchen und immer wieder zu reflektieren.
Die Schöpfung ist allen Menschen anvertraut und Papst Franziskus legt uns dieses gemeinsame Haus sehr ans Herz, um die Welt, die uns anvertraute Schöpfung, zu pflegen.
Erzbischof Stephan Burger dankte für den herzlichen Empfang, er dankte für 30 Jahre Partnerschaft zwischen der Erzdiözese Freiburg und der katholischen Kirche in Peru. Die Gründung dieser Partnerschaft 1986 hat er selbst als Seminarist erlebt, heute darf er diesen Tag als junger Erzbischof feiern. Das erfüllt ihn mit viel Freude. Es ist ein kultureller Austausch, so Erzbischof Stephan Burger, aber eben in besonderer Weise auch ein Austausch durch die gemeinsamen Gebete und den gemeinsamen Glauben. Weltweit sind wir eine Familie. Er dankte allen für diesen gemeinsam gegangenen Weg, er dankte den Menschen, die die Brücke zwischen den Ländern über das große Meer hinweg aufrecht erhalten haben, oft mit viel Herzblut und Empathie. Er erinnerte in diesem Sinne auch an die Menschen, die die Partnerschaft begründet haben und uns nun von ihrer himmlischen Wohnstätte begleiten.
Gemeinsam wollen wir also weiter bauen und gemeinsam in die Zukunft schauen. Immer wieder werden wir versuchen, mit den Augen des Anderen zu sehen, um unsere Geschwister in der weiten Ferne besser verstehen zu können.
Wie sieht nun aber der Weg in die Zukunft aus? Das war die zentrale Frage dieses Tages. Da steht vor allem die Frage der sozialen Gerechtigkeit im Mittelpunkt, nicht nur hier in Peru, sondern auch bei uns in Deutschland. Gerade jetzt, wo so viele Flüchtlinge aus vielen Ländern zu uns kommen und Hilfe suchen, müssen wir als Christ uns selbst in die Pflicht nehmen und als Kirche ein Zeichen des Willkommens setzen.
Die Sorge um dieses gemeinsame Haus bewegt uns alle sehr. Der Papst hat uns damit in die Pflicht genommen, aber auch die Partnerschaft hat uns damit in die Pflicht genommen. Die einzelnen Pfarreien sind jetzt gefragt zu handeln, was wir mit dem Bestreben eine Fair-Handel-Diözese zu werden, deutlich machen wollen.
In der Delegation sind auch eine Lehrerin und zwei Schüler dabei, die der Erzbischof besonders begrüßt. Unser besonderes Augenmerk richten wir auf Jugendliche, die Zukunftsträger unserer Partnerschaft.

Auch Monsignore Gilberto aus Abancay und Monsignore Pedro aus Sicuani danken für dieses Geschenk der Partnerschaft. Msgr. Gilberto betont, dass es besonders in den Gemeinden hoch in den Anden wichtig ist, übe die Grenzen, über die Berge hinüber zu sehen. Das bringt eine Dynamik mit sich, die uns befähigt zu kämpfen für die Gerechtigkeit.

Jürgen Huber, ein Mitarbeiter der Erzdiözese Freiburg in Peru, betonte, dass bei diesem Treffen eine Delegation aus Bolivien dabei sei, die eine Partnerschaft mit Trier und Hildesheim haben. Sie ist schon über 50 Jahre alt und beide können wir voneinander lernen.

Im Saal an den Wänden entlang präsentierten sich die einzelnen Gruppen der Partnerschaft teils mit Plakaten, Fotos, mit Handarbeiten, Backwaren etc. Bei einigen Ständen erzählen Freiburger Voluntarios, wie sie sich einbringen können in die pastorale Arbeit der Pfarrei. Wirklich bewundernswert! Ihre Mitarbeit erstreckt sich über die Hilfe für alte Menschen, die Arbeit mit Kindern, in Frauenhäusern, wohin sich Frauen und Kinder vor häuslicher Gewalt flüchten. Bei einem kleinen Kulturprogramm konnten wir die verschiedensten Tänze aus dem Raum Cusco bestaunen. Schon alleine die bestickten Kostüme, insbesondere die Hüte, waren eine Augenweide. Ein kleines Theaterstück mit wunderschön gemalten Kulissen brachte uns nahe, wie sehr die Pachamama und die Apus der Berge leiden, wenn wir die Flüsse mit all unseren Abfällen sterben lassen und das Klima sich weiter erwärmt. Ein nachdenkliches Theaterstück! Und zum Schluss dieses Kulturprogrammes, wie könnte es in Peru anders sein, wurden wir zum Tanz aufgefordert und manch einer von uns hatte dabei aufgrund der Höhe, Cusco liegt 3400 m hoch, schon ein wenig Herzklopfen!!

Ein sehr schöner Abschluss war die heilige Messe mit den Bischöfen, vielen Priestern, der Musikgruppe und den Sängern und den vielen, die aus ihren Partnergemeinden gekommen sind. Und so fanden wir an diesem Tag auch immer wieder die Möglichkeit mit unseren Freundinnen und Freunden aus der Partnerschaft ins Gespräch und in lebhaften und herzlichen Austausch zu kommen.

Dieser Tag war ein bewegendes Erlebnis, das ermutigt und Kraft schenkt, sich weiterhin mit viel Herz in die Partnerschaft einzubringen.

Inge Auer (AWP Freiburg)

MITTWOCH, 29. JUNI

Eine Herzensangelegenheit

Ich sitze ganz früh am Morgen im Hotel mit einer Tasse Tee und dem Blick auf Cusco, das nach und nach im Sonnenschein erwacht, und versuche den gestrigen, dicht gepackten Tag Revue passieren zu lassen:

Es war der zweijährige Weihetag von jetzt schon „unserem" Erzbischof Burger, und das haben wir ausgiebig begangen: 3 Gottesdienste an einem Tag! Morgens noch im ganz kleinen Kreis in der Kapelle der Salesianer, Justus direkt aus dem Bett gefallen und als getreuer Privatministrant direkt an die Seite des Herrn Erzbischofs!

Danach in großem und für uns bildgewaltigem Stil in Andahuaylillas! Es ist der Tag des Hochfestes des Hl. Peter und Hl. Paul, welches überall in Peru groß und knallend gefeiert wird, so auch in dem kleinen Dorf, etwa eine Stunde von Cusco entfernt. Dort steht an der Plaza de Armas, umgeben von gewaltigen Bäumen, die Kirche, die „sixtinische Kapelle der Anden" genannt wird. Es herrschte schon ein enormes Treiben auf der Plaza, viele Stände waren aufgebaut, teilweise Altäre, und die ganz vielen und sehr wichtigen Heiligen des Dorfes und der Umgebung standen aufgereiht im Mittelschiff in Erwartung der nachfolgenden Prozession. Der Gottesdienst, der von vielen Gruppen mitgestaltet wurde, war eine tolle Mischung aus katholischem Hochfest und andiner Kultur, und wir deutschen Delegationsmitglieder staunten über herumstromernde Hunde, das Kommen und Gehen vieler Besucher, lustig spielende Kinder, gebrechliche sich in die Kirche schleppende Alte, Farben, Rhythmen und Lieder des Hochlandes und tote Alpakababys auf dem Rücken der verkleideten Qoyllur Riti- Gruppe (was uns Villinger, die wir an Fuchsschwänze am Narrohäs gewöhnt sind, aber nicht schocken konnte;-)

Was mich und meine Schüler sehr gefreut hat, war, dass Joserra, ein jesuitischer Lehrer, der ein Waisenhaus in Cusco leitet, mit seinen Kindern aus dem Hogar aufgetaucht ist und Iban, der momentane französische Volontär mit 3 Jungen aus dem Internat aus Ocongate kam! Da ging uns das Herz auf! Wir haben also nicht mehr an der nachfolgenden Prozession mit den Heiligen durch den Ort teilgenommen, sondern waren mit den Kindern zusammen, denn unsere Schule hat schon lange Jahre, in Verbindung mit der Münstergemeinde Villingen, eine Partnerschaft mit Ocongate. Justus und Clara versuchten beim Fußballspielen mitzumachen, was sich auf 3500m als extrem heftig erwies und alle zusammen durften wir im Gemeindehaus mittagessen.

Auf dem Rückweg sind wir ganz südamerikanisch in den vollgestopften Bus von Joserra eingestiegen und haben den Nachmittag im Waisenhaus in Cusco verbracht. Dort leben momentan 24 Schüler aus Ocongate, die nun die weiterführenden Schulen besuchen. Es war wieder einmal absolut umwerfend zu beobachten, wie schnell sich Kinder und Jugendliche auf einer gemeinsamen Ebene treffen und miteinander die eine Welt entstehen lassen…. Wir haben mit dem in unserem Weltladen erwirtschafteten Geld zwei Tablets gekauft und mitgebracht, damit unser Austausch besser funktioniert, und mit unseren Schulbildern und kleinen Videos war das Interesse sofort geweckt: unser Schulhaus, Schnee in unserem Winter, Clara und Justus inmitten ihrer Mitschüler. Diese unmittelbaren Begegnungen lassen mich hoffen, dass die Verbindung zwischen den Jugendlichen Weiteres entwickelt...

Gegen Abend sind wir mit einem Taxi zurück nach Cusco gefahren und sind dort dann zum dritten Mal, dieses Mal in die Kathedrale zum Gottesdienst gegangen. Ich war schon vorbereitet, dass es die Kathedrale ist, aber es war wirklich ein wahrhaftig katholischer Gottesdienst mit allem, was da an Prunk so sein kann. Der Erzbischof von Cusco in festlichstem Gewand auf dem Bischofsstuhl, eine Armada von Priestern und eine herzliche Predigt zu Ehren des Weihetags von Erzbischof Burger. Ich habe am Ende aus Jux gesagt: „Hoho, wenn der Erzbischof so seinen Gottesdienst feiert, wie wird dann erst

das Abendessen?" Und so war es wirklich: Wir waren geladen in den Bischofspalast, der momentan ein Museum für religiöse Kunst ist, worin aber ein Saal für diesen Abend ausgeräumt und extra feierlich ausgestattet worden war. Wir wurden auf das Köstlichste verwöhnt mit einem Menü, bei dem natürlich weder der Pisco Sour noch das Cusceña fehlten. Nach diesem beeindruckenden Tag und mit der heraufziehenden nächtlichen Kälte war das Bett das letzte Highlight des Tages.

Friederike Auer (Lehrerin an den St. Ursula-Schulen Villingen)

DONNERSTAG, 30. JUNI

Geerdet

Der Abschied stand am Beginn der Tages: Von Cusco ging es zurück nach Lima, mit dem Flieger wieder über die Anden. Der Schnee lag auf den höchsten Gipfeln, die Sonne schien – fantastische Bilder aus tausenden Metern Höhe. Bis das Wolkenmeer heranwogte. Lima empfing uns mit grauem Himmel und Nieselregen.

Der Flug war nicht der einzige Blickwechsel an diesem Tag: Peru hatte sich in Cusco von seiner bunten Seite gezeigt, mit farbenprächtigen Umzügen und Tanzvorführungen. In den Räumen der CEAS, der Sozialkommission der peruanischen Bischofskonferenz, ging es um eine andere Seite der peruanischen Realität. Elf Frauen, die „Trägerinnen des Friedens", stellten sich und ihre Arbeit dort vor. Sie führte vor Augen, wie schmerzhaft die Wunden der Zeit des Terrorismus des Leuchtenden Pfades und des Staatsterrorismus als Antwort darauf, noch sind. Denn alle elf waren in der Zeit von 1985 bis 2003 zu Opfern geworden: Sie wurden verschleppt und ins Gefängnis geworfen. Viele verloren ihren Mann, ihre Eltern oder ihre Kinder. Sie wurden durch Autobomben verletzt und aus der Heimat vertrieben. Nicht nur von den Terroristen des Leuchtenden Pfades, sondern auch von Militärs und Polizei.

Die Frauen erzählen ihre Geschichte ruhig, doch bei manchen kommen die Gefühle wieder hoch – auch nach teilweise über 30 Jahren lässt sie das Erlebte nicht los. Wie Georgia, die vergewaltigt wurde, von sieben Polizisten, als sie in einer Zelle eingesperrt war, obwohl sie nichts verbrochen hatte. Nach der Vergewaltigung wurde sie schwanger, das Kind hat sie behalten. Ihre Tochter ist mittlerweile 32 Jahre alt. Sie war, sagt später Gery Vasquez von CEAS, die erste, die ihr Schweigen über die Tat gebrochen hatte und viele ermutigte, ebenfalls von ihrem Leid zu erzählen.

Auch Dank der Unterstützung aus der Erzdiözese Freiburg konnte CEAS ihr und etwa 4000 weiteren Menschen, die unter dem Terror litten, beistehen. In einem Projekt ermöglichte man, dass Tote, die in dieser Zeit des Terrors einfach in der Erde verscharrt wurden, ein würdiges Begräbnis erhielten. Die Lebenden bekamen psychologische Hilfe und juristischen Beistand. Wobei gerade bei letzterem dicke Bretter zu bohren waren, wie die Mitarbeiter von CEAS erzählten: Denn nicht immer konnten die Verantwortlichen vor Gericht gebracht oder den Opfern die Entschädigung zugesprochen werden.

Die Frauen selbst machten an diesem Nachmittag sehr deutlich, was sie erwarten: „Wir fordern vom Staat die Gerechtigkeit und von der Gesellschaft die Erinnerung."

Thomas Arzner (Redakteur, Konradsblatt)

FREITAG, 01. JULI

Die Bedeutung der Arbeit von Voluntaria@s

Heute verbringen wird den Tag in der Deutschen Gemeinde im Stadtteil Miraflores. Am Freitagmorgen nahmen wir an einer Sitzung des Consejo Nacional bei, der die Aufgabe hat, die Partnerschaft der katholischen Kirche Perus mit dem Erzbistum Freiburg zu begleiten. Nachmittags hatten Erzbischof Stephan Burger und die deutsche Delegation die Möglichkeit einen Einblick in die internationalen Freiwilligendienste der Erzdiözese zu bekommen.

Über die Fachstelle Internationale Freiwilligendienste des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes sind mittlerweile seit 15 Jahren junge Erwachsene als Voluntari@s in Peru unterwegs. Aktuell sind 15 Freiwillige im Einsatz, sechs davon nahmen am Treffen in der Dt. Gemeinde teil.

2009 kamen die ersten peruanischen Freiwilligen über das VAMOS!-Programm (Kooperation der Fachstelle mit dem Verein Color esperanza) in die Erzdiözese Freiburg. Zukünftige und ehemalige Freiwillige wirkten am Treffen mit.

Dass ein internationaler Freiwilligendienst nicht nur ein Jahr im Ausland ist, sondern auch die Vor- und Nachbereitung entscheidende Phasen sind, wurde im Verlaufe des Nachmittages deutlich.

Aktuell sind acht junge Peruanerinnen aus Lima und Puno in der Vorbereitung auf ihren Dienst, der im August in Freiburg beginnen wird. Erste Deutschkenntnisse aus dem Sprachkurs konnten im Vortrag direkt angewandt werden. Neben viel Vorfreude, auf ein spannendes Einsatzfeld und neue Erfahrungen, wurden aber auch Unsicherheiten und Ängste mit Blick auf die Zeit in Deutschland zur Sprache gebracht.

Von ihren Erfahrungen in Peru, u.a. wie es ist, als Ausländer aufzufallen oder mit der deutschen Geschichte konfrontiert zu werden, berichteten die aktuellen deutsche Freiwilligen. Sie machten deutlich, wie sehr sie die Zeit im Partnerland der Erzdiözese schon jetzt geprägt hat. Alle sind überzeugt, aus dieser Zeit in Peru einen geweiteten Blick mit zurück nach Deutschland zu nehmen.

Dann wird es noch einmal sehr anschaulich: acht peruanische Freiwillige, die im letzten August nach Ica zurückgekehrt sind, stellen ihre großen Sozialaktion vor, die sie im Nachklang ihre Volontariates im Juni 2016 in ihrem Heimatort umgesetzt haben. Mit innovativen Methoden und Ansätzen setzten sie und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich mit der „Viveza criolla" (der sprichwörtlichen Listigkeit der Peruanerinnen und Peruaner) und somit mit der peruanischen Gesellschaft an sich, kritisch auseinander. Auch in der Vorbereitung der neuen Freiwilligen bringen sie sich ein.

Dass der Freiwilligendienst wirklich ganze Lebens- und Berufswege prägen kann, bestätigten ehemalige deutsche Freiwillige, deren Einsätze schon viele Jahre zurückliegen.

Die Freiwilligen übernehmen in der Nachfolge Jesu Verantwortung für unsere Erde und für die Menschen. Peruanische wie deutsche Freiwillige stehen ein für Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität, Gleichheit, den Respekt vor dem Nächsten und die Bewahrung der Schöpfung.

Zum Abschluss des Tages versammeln wir uns dann noch im Garten der Dt. Gemeinde in Lima, um ein Gruppenbild zu machen.

Claudia Debes (Leiterin der Fachstelle/ Nord-Süd Freiwilligendienste)

SAMSTAG, 02. JULI

Wir feiern dreißig Jahre Partnerschaft!

Fünfundvierzig Minuten! Wir sind erstaunt, dass wir so schnell von Miraflores kommend die Pfarrei Niño Jesús in der Diözese Lurín erreichen. Aber der Verkehr in Lima hält auch positive Überraschungen bereit und so kommen wir an diesem Samstagmorgen gut durch. Heute ist ohne Zweifel ein besonderer Tag, wir sind Teil des Partnerschaftsseminar in der Diözese Lurín. Dort werden alle Vertreter der Partnerschaft, insgesamt haben sich etwa 400 Menschen in der Gemeinde versammelt, von Msgr. Carlos García, Bischof von Lurín und Vorsitzender des Consejo Nacional der Partnerschaft begrüßt. Nach einigen Grußworten, in denen immer wieder die Bedeutung der vier zentralen Themen unserer Delegationsreise, nämlich die Frage nach sozialer Gerechtigkeit, die Bedeutung des Fairen Handels, die Konsequenzen für die Partnerschaft durch die Enzyklika Laudato si und die Bedeutung von Partnerschaft unter jungen Menschen angesprochen wird, hören wir den Vortrag von Msgr. Pedro Barreto, Erzbischof von Huancayo und 2. Vorsitzender der peruanischen Bischofskonferenz. Er ist gerade am Abend davor aus Rom zurückgekehrt und zeigt uns zunächst einen erarbeiteten Videoclip, welcher die Texte der Enzyklika Laudato si anhand intensiver Bilder aus allen Landesteilen Perus, also aus der Selva, der Sierra und der Costa lebendig werden lässt. In beeindruckenden Worten geht Msgr. Barreto, er kämpft in seiner Erzdiözese ganz entschieden auf der Seite der Armen und Entrechteten gegen die Zerstörung Ihrer Lebensgrundlage durch internationale Konzerne im Bergbau-Sektor, auf das Geschenk Gottes an uns Menschen, auf die Schöpfung ein, die wir als Christinnen und Christen in besonderer Weise zu preisen, aber auch zu schützen haben. Msgr. Barreto schenkt uns dann diesen Videoclip, damit wir diesen in Deutschland übersetzen und dann einsetzen können. Herzlichen Dank!

Die liebevoll vorbereitete Vorstellung der Partnerschaftsaktionen der peruanischen Diözesen im Schulhof der Pfarrei ermöglichen uns dann das direkte Gespräch mit unseren peruanischen Freundinnen und Freunden, bevor dann das Kulturfest der Partnerschaft beginnt. Wir dürfen Tanzvorführungen und musikalische Programmpunkte erleben, die uns die kulturelle Vielfalt des Landes noch einmal anschaulich vor Augen führen. Immer wieder gibt es auch die Möglichkeit alte Bekannte zu begrüßen, ich freue mich insbeson-

dere darauf die Vertreterinnen und Vertreter meiner Partnerschaftsgruppe nun auch einmal direkt in Peru in ihrem Lebensumfeld treffen zu können. Die Gemeinde Nuestra Senora de la Esperanza bringt sich nicht nur an einem Infostand intensiv ein, sondern gestaltet den folgenden Gottesdienst auch mit ihrem Gemeindechor eindrucksvoll mit. Welche Freude! Msgr. Salvador Piñeiro leitet dann die Hl. Messe zum 30jährigen Partnerschaftsjubiläum, die in Ihrer Feierlichkeit einer der Höhepunkte unserer Peru-Reise darstellt. Wir bringen unsere Partnerschaft vor Gott und bitten um Gottes Segen für unseren weiteren gemeinsamen Weg. Am Ende des Gottesdienstes geben wir Licht weiter, hunderte entzündete Kerzen stehen für unsere Verbundenheit im Glauben.
Am Abend dürfen wir dann Msgr. Salvador Piñeiro und Schwester Birgit Weiler beim Abendessen in der Dt. Gemeinde begrüßen.

Manuel Barale (Referent im Referat Weltkirche, Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg)

SONNTAG, 03. JULI

Die Zeichen stehen auf Abschied

Heute findet die intensive Woche, die Zeit des Feierns, des Austausches und der gemeinsamen Planungen in Peru ihr Ende. Zum Abschluss feiern wird die Hl. Messe in der Deutschen Gemeinde und kommen mit Mitgliedern Freiburger Partnerschaftsgruppen ins Gespräch, die wir gestern schon auf dem Partnerschaftsfest in der Diözese Lurin getroffen haben. Es ist schön zu sehen, dass so viele Menschen in Peru und in Freiburg ihre Partnerschaft so intensiv pflegen und immer wieder die direkte Kommunikation vor Ort mit ihren Partnern suchen. In Peru unterwegs sind zu dieser Zeit auch Mitglieder zahlreicher Partnerschaftsgruppen. Ein tolles Zeichen, dass wir im Rahmen der zentralen Feierlichkeiten in Peru "nicht nur" mit der offiziellen Freiburger Delegation, sondern auch mit vielen Peru-Bewegten aus dem ganzen Erzbistum präsent sind.

Das Copyright an den hier verwendeten Bildern liegt bei Frau Lisa Plesker (Stabstelle Kommunikation, Ordinariat Freiburg) und Herrn Justus Kneißle (St. Ursula-Schulen Villingen), Thomas Arzner (Redakteur, Konradsblatt)

Nach dem anschliessenden Empfang im Garten der Deutschen Gemeinde haben wir beim Abschiedsessen die Möglichkeit mit dem Deutschen Botschafter ins Gespräch zu kommen.
Dann geht es nachmittags zum Flughafen Lima, die Abendmaschine bringt uns mit Stopp in Amsterdam zurück nach Frankfurt.
Wir nehmen intensive Eindrücke, inspirierende Begegnungen und nicht zuletzt auch die Vorfreude auf den Besuch der peruanischen Delegation im Herbst mit.
Wir freuen uns auf die nächsten dreißig Jahre unserer Partnerschaft!

Manuel Barale (Referent im Referat Weltkirche, Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg)

IRIT

M. Schubart

Kirche in unterschiedlichen Axometrien

Ein Projekt im Fach Darstellende Geometrie

In diesem Modell (und in Realität) ist eine Kirche aus Matador-Bauklötzen dargestellt. Die einzelnen Steine (mit Ausnahme des Bodens) sind im Original aus Blöcken mit den Maßen 4cm x 4 cm x 4 cm zusammengesetzt.
Für die zu erstellenden Skizzen wird ein Koordinatensystem vorgegeben:
Die x-Achse zeigt entlang des roten Strohhalms, die y-Achse entlang des gelbem.
Die z-Achse entlang des blauen Strohhalmes nach oben.

a) Zeichnen Sie den Grundriss.
b) Zeichnen Sie einen Längsriss.
c) Zeichnen Sie einen Längsriss von hinten.
d) Zeichnen Sie einen Seitriss.

Grundsätzlich gilt: Wir verwenden den Maßstab 1:2. Auf die runden Punkte wird verzichtet. Die Grenzen zwischen den Steinen wird höchstens leicht angedeutet.
Die Dachflächen werden leicht schraffiert von den Firstkanten nach unten.

Anschließend wird die Kirche in unterschiedlichen Axometrien gezeichnet. Dabei zeigen auf dem Zeichenpapier grundsätzlich die z-Achse nach oben und der Winkel zwischen x- und y-Achse beträgt 80°. Die Winkel zwischen der z-Achse und der y-Achse ist variabel. Wählen Sie für diesen Winkel

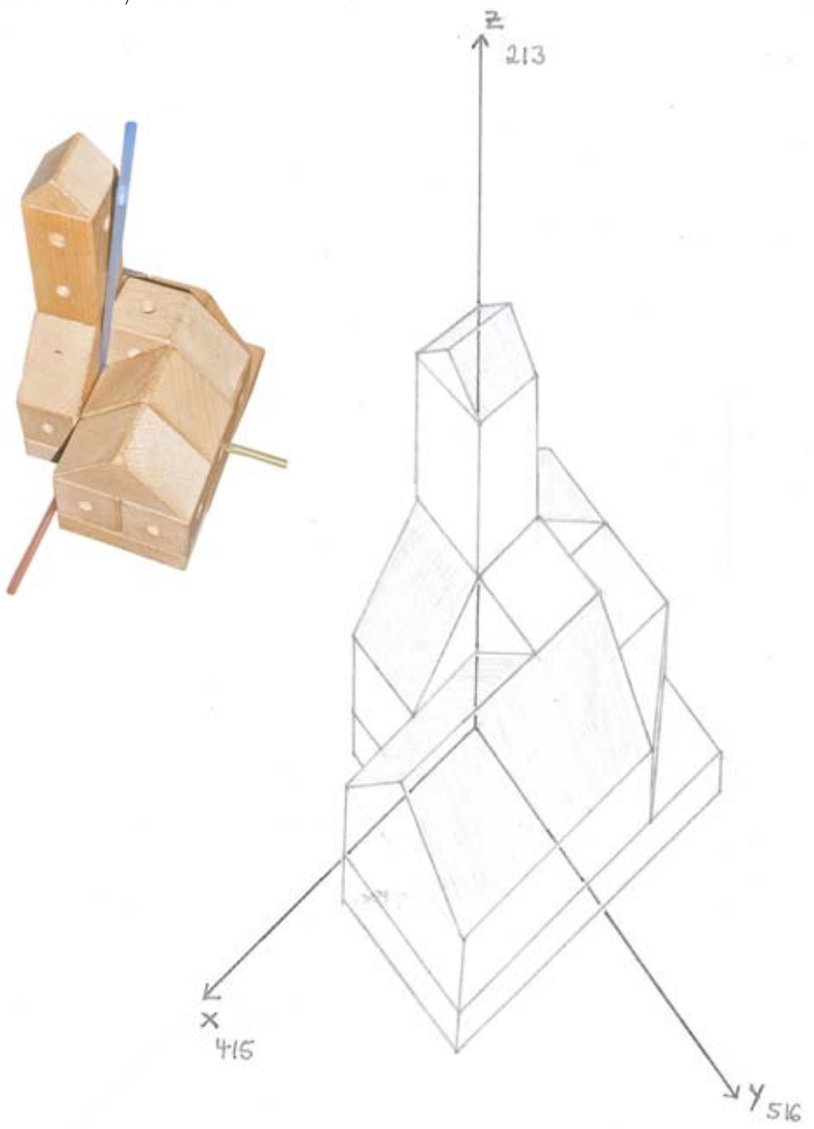
[ ] 30°	[} 55°	[ ] 80°	[ ] 120°
[ ] 145°	[} 160°	[ ] 200°	[ ] 230°
[ ] 260°	[} 290°	[ ] 315°	[ ] 350°

Die Verzerrung (isometrisch oder dimetrisch oder trimetrisch) wird nicht vorgegeben.

e) Zeichnen Sie deshalb zunächst einen Würfel isometrisch mit den Kantenlängen 3cm und beurteilen Sie, ob der Würfel geeignet oder verzerrt dargestellt ist. In letzterem Fall wählen Sie eine geeignete Verzerrung für den Würfel und für die Aufgabe f).

f) Zeichnen Sie jetzt die Kirche in der gegebenen Axometrie mit der eben gefundenen Verzerrung auf ein neues Blatt. Wir werden diese Blätter uns gegenseitig vorstellen.

Zusatzaufgabe, falls noch Zeit bleibt:
g) Führe die Schritte e) und f) nochmals durch. Wähle aber dieses Mal für den Winkel zwischen x- und y-Achse 135°.



Hüpfen, Lachen, Essen, Spielen –
Pausenhöfe an Stiftungsschulen

Johannes Kaiser

Campus unter der Kastanie
Der Schulhof im Brennpunkt der St. Ursula-Schulen VS-Villingen

Aah! Dieser schöne Innenhof!" – Es vergeht keine Woche, ohne dass nicht Touristen durch das Portal kommen und sich im Hof von St. Ursula umschauen. „Und diese Kastanie… Wie alt ist die wohl?" – Es gibt Fotos aus den 1920er-Jahren, auf denen die Kastanie vielleicht dreißig Jahre alt ist. Demnach müsste sie jetzt etwa 120 Jahre alt sein. Jedenfalls ist sie so etwas wie ein Wahrzeichen der St. Ursula-Schulen. Alle zwei Jahre wird unter ihrem Dach Schulfest gefeiert. Täglich umrunden sie die Schülerinnen und Schüler in der großen Pause. Und im Herbst fliegen – verbotenerweise – schon einmal ein paar ihrer Früchte über den Hof.

Von Gebäuden beschützt

Das Bickenkloster in VS-Villingen besitzt einen Ostflügel entlang der Stadtmauer und einen Südflügel mit der bekannten Fassade entlang der Bickenstraße. Im Westen befindet sich ein komplexer Gebäudeteil mit Aula und Sporthalle. Der Nordflügel ist wegen der Krümmung der Stadtmauer der kürzeste Flügel. Zusammen umschließen die vier Flügel den Schulhof vollständig. Während der Zeit des Internats (seit der Gründung des Lehrinstituts für Mädchen 1782 bis zum Jahr 1984) war der Hof von den Ursulinen und den internierten Mädchen bevölkert, blickdicht beschützt und von der Stadt abgeschirmt durch die drei Stockwerke hohen Gebäude. Zugänglich war er nur durch das Südportal. Im hinteren Drittel ist ein kleiner Garten angelegt, ein „Hortulus", zeitweise mit mittelhohen Nadelgehölzen bewachsen. Der vordere Teil wurde wohl erst nach 1945 mit einer Teerschicht versiegelt.

Ein Hortulus mit Geschichte

Das Villinger Bickenkloster ist seit fast 800 Jahren an dieser Stelle bezeugt. Auf älteren Darstellungen sieht man, dass die kleine Kirche im Südosten sich schon immer an das

Blick durch das Portal – der schöne Innenhof mit der prächtigen Kastanie im Wechsel der Jahreszeiten.

Fotos: Johannes Kaiser; Stefan Storz; Achim Käflein

Kann sich sehen lassen und wird auch gut angenommen – der 2008 umgestaltete Innenhof

Schulfest unter der Kastanie; das neue Nordportal zum Hof; fleißige Schüler; Innenhof mit Fahrrädern

Foto: Dieter Liebig; Achim Käflein; Helma Schliebs; Johannes Kaiser (3)

Bickentor angelehnt hat. Daran anschließend gab es kleinere Häuser nach Norden und Westen. Der große Klostergarten mit Hof war im Übrigen nach allen Seiten durch eine Mauer umschlossen.

Im 15. Jahrhundert wurde die hier ansässige Beginensammlung auf Druck des Stadtrates und der in Villingen mächtigen Franziskaner zum Klarissenkloster mit strenger Regel reformiert. Die selig gesprochene erste Äbtissin Ursula Haider (1413 - 1498) war ein Glücksfall für den Konvent. Es gelang ihr, dem Kloster in der Stadt und darüber hinaus gebührende Anerkennung zu verschaffen und dadurch auch Nachwuchs für den Konvent zu gewinnen. Außerdem war sie mystisch begabt. Eine für sie zentrale Überlieferung spielt im Hof: Während eines schweren Unwetters, das nach der Legende vier Wochen lang wütete, bot sich Ursula Haider, im Garten betend, Gott als Opfer an, damit er die Stadt verschone. In einer Vision erschien ihr die Mutter Gottes mit dem Jesuskind und versprach ihr, die Stadt vom Unwetter und auch zukünftig von allen Katastrophen zu verschonen, wenn sie das Gelübde ablege, mit dem Konvent jährlich reihum den Psalter zu beten, ergänzt um einige weitere Gebete. Ursula Haider versprach es, und augenblicklich soll das Unwetter aufgehört haben. Das Gelübde wurde und wird von den Klarissen und später von den Ursulinen bis heute erfüllt. Die vorletzte Superiorin von St. Ursula, Sr. Eva-Maria Lapp (1929 – 2013), wurde nicht müde zu betonen, dass in keinem einzigen Krieg seither – und auch nicht durch andere Katastrophen – Villingen jemals zerstört wurde.
Äbtissin Ursula Haider hat der Stadt noch ein weiteres geschichtsträchtiges Erbe hinterlassen: Da die Klarissen sich im Kloster einschließen, war es ihr und ihren Mitschwestern nicht möglich, damals übliche Ablässe zu erlangen, indem sie die heiligen Stätten in Palästina oder die heiligen Kirchen Roms besuchten. Als sie davon erfuhr, dass der Papst die Option eröffnete, die Reise zu den heiligen Orten symbolisch zu unternehmen, indem man die Orte anderswo stellvertretend bezeichnete, strengte sie mit großer Energie die päpstliche Genehmigung für eine solche Praxis im Villinger Bickenkloster an.
Dies gelang, und zwar einmalig für einen Ort nördlich der Alpen und mit einem ungewöhnlich großen Umfang. Mit päpstlicher Bulle von 1491 erhielt sie von Papst Innozenz VIII. die Erlaubnis, bestimmte Stellen im Kloster symbolisch zu markieren, um sie in Prozessionen betend zu besuchen und dadurch den Ablass von Sündenstrafen für sich oder andere Menschen zu gewinnen. Die ersten Markierungen aus Pergament waren bald zu provisorisch, so dass Ursula Haider veranlasste, sie in Stein zu meißeln. Von den 210 „Ablasstafeln", die dadurch entstanden, sind heute noch 86 erhalten und sind in die Wände des Klostertrakts, aber auch teilweise der Schule eingelassen.

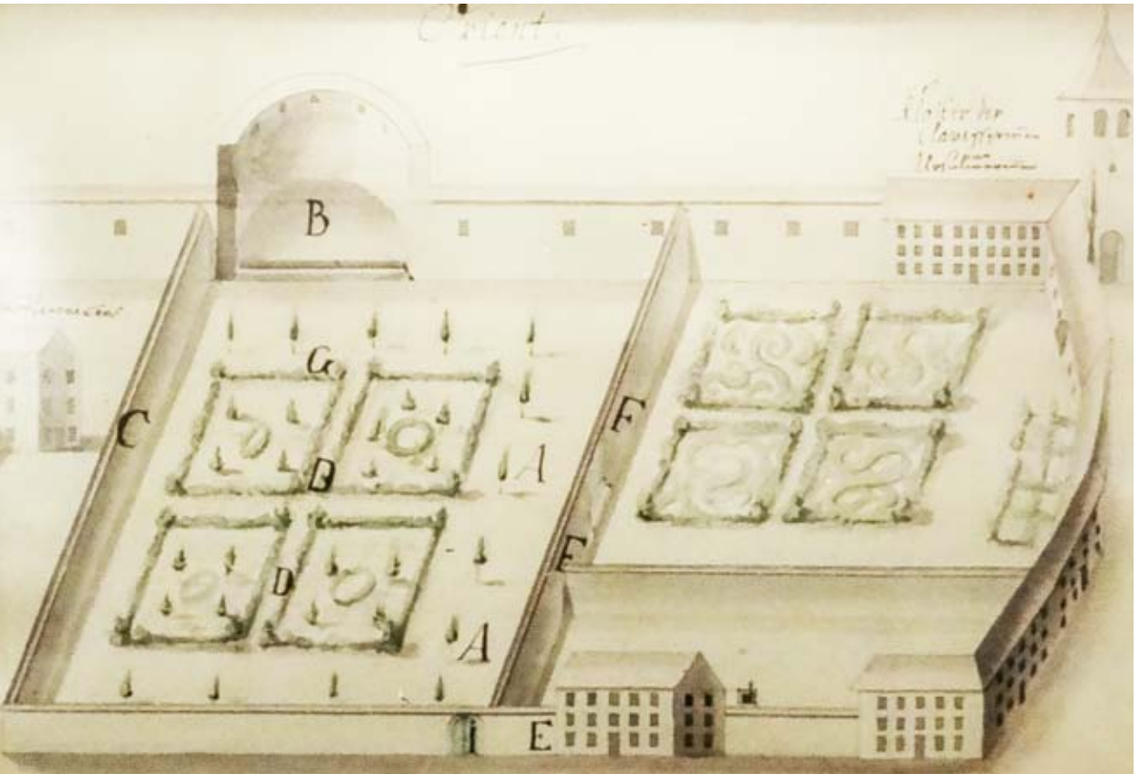
Aus dem Garten mit Hof wurde ein Innenhof

Offenbar erstreckte sich der ursprüngliche Klostergarten nicht bis zur heutigen Gebäudegrenze im Norden. Vielmehr verlief etwa im letzten Achtel des Hofes eine Trennlinie, die andere Besitzrechte markierte. Möglicherweise hat es damit zu tun, dass der Wirt des benachbarten Gasthauses „Bären" noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts den einzigen unterkellerten Bereich des Ostflügels als Lager für seine Bierfässer benutzte, die er durch den heute noch vorhandenen Schacht aus dem Hof in das Gewölbe rollen ließ.

Sr. Eva-Maria beim Fund einer Ablasstafel im Hof 2008; Gedenkplatte für die ermordeten jüdischen Schülerinnen; Vor der Gedenkplatte 2015 die Verwandten der ermordeten Ruth Bikart (v. l.) Jean-Paul Meyer, Yvonne Meyer, Nicole Bikart, Pierre-Louis Bikart, Jeannette-Ruth-Sylva Levy-Bikart und Patrick Levy

Spaß am Spiel – und schon damals im Schatten der Kastanie. Schöne Momentaufnahme aus den 1930er Jahren

Im Jahr 1782 wurde durch Beschluss der Habsburgerregierung – Villingen war damals Vorderösterreichisch – das Klarissenkloster gezwungenermaßen aufgelöst. Mit den benachbarten Dominikanerinnen, die ebenfalls der „Josephinischen Reform" Kaiser Josephs II. zum Opfer fielen, taten sich einige der Klarissenschwestern zusammen und eröffneten eine Schule, so dass sie nach der Regel der Ursulinen der Anne de Xainctonge das Kloster weiterführen konnten. Das Lehrinstitut, das in der Hauptsache ein Internat war und bis zum mittleren Schulabschluss führte, wurde auch von „Externen" besucht, in der Hauptsache Bürgertöchter aus der Stadt.
Ende des 19. Jahrhunderts waren die Ursulinen so erfolgreich, dass sie umfangreiche Erweiterungsbauten in Angriff nahmen. Dabei entstand auch der Nordflügel als Wirtschaftsgebäude mit Wasch- und Bügelzimmer, aber auch mit Platz für die Klosterbibliothek. Aus dem Hof wurde so ein Innenhof.
Während der gewaltsamen Schließung der Schule von 1940 bis 1945 durch die deutsche Nazi-Regierung war der Hof der Ort, an dem eine „Feldküche" stand, mit der die im Schulgebäude untergebrachten Flüchtlinge („Auslandsdeutsche") und verwundeten Soldaten verpflegt wurden.



Schlussstein der ersten Schulsanierung unter der Regie der Schulstiftung

Nach der Übergabe der Schule von den Schwestern des Villinger Ursulinen-Konvents an die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg zum 1. Januar 1990 begann eine umfassende Sanierung der schulisch genutzten Räume im Süden und Westen des Klostergebäudes. Nach Abschluss der Maßnahmen 1995 blieb der Hof noch übrig. Erst im Sommer 2008 wurde er mithilfe finanzieller Mittel auch des Klosters neu gestaltet und die mittlerweile löchrige und vielfach geflickte Teerdecke mit farbigen Steinen belegt.
Bei den Bauarbeiten ging die ausführende Firma sehr vorsichtig vor. Um die Kastanie herum wurde nur von Hand gearbeitet, um ihre Wurzeln nicht zu verletzen. Jederzeit hätte etwas Historisches gefunden werden können. Und tatsächlich hatte der Bagger plötzlich einen besonderen Stein in der Schaufel: Eine der verschollenen Ablasstafeln war wohlbehalten im Hof vergraben.
Mit den Sanierungsarbeiten wurde der Schulhof gewissermaßen zum vorläufigen Schlussstein der Schulsanierung. Niemand hat zum damaligen Zeitpunkt damit gerechnet, dass schon ein Jahr später, angestoßen durch neue Gesetze für den Brandschutz, die Planungen für weitere umfangreiche Baumaßnahmen im Klostertrakt beginnen würden.

Klosterplan um 1800:
Oben rechts das Bickentor; der Garten rechts ist der heutige Hof; die nicht mehr existente Mauer F hat den Garten der Klarissen/Ursulinen vom Garten der Dominikanerinnen links getrennt – Abbildung Signatur G Villingen 28/29 aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe

Schwestern, Schüler und Kollegen – die versammelte Schulgemeinschaft auf dem Schulhof

Foto: Dieter Liebig

Stolperstein für jüdische Mädchen

Eine Projektgruppe von Schülerinnen und Schüler unter der Leitung unseres Kollegen Heinrich Schidelko hatte im Sommer 2009 herausgefunden, dass die Schwestern von St. Ursula nicht nur selbstverständlich evangelische Schülerinnen unterrichtet, sondern auch jüdische Mädchen an der Schule aufgenommen hatten. Zwei von ihnen, Ruth Bikart (geb. 1921) und Julie Schwarz (geb. 1903), sind beide 1942 im KZ Auschwitz ermordet worden.

Am 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, am 27. Januar 2015, weihte die Schulgemeinschaft mit einer Gedenkfeier auf dem Schulhof eine Gedenkplatte unter der Kastanie ein, mit der an diese Geschichte erinnert wird. Zu der Feier waren auch einige Verwandte von Ruth Bikart aus Frankreich gekommen und würdigten die Gedächtnisarbeit der Schülerinnen und Schüler. Während der Gemeinderat der Stadt Villingen-Schwenningen schon zum zweiten Mal die Verlegung der bekannten „Stolpersteine" des Bildhauers Gunter Demnig auf städtischen Straßen und Plätzen abgelehnt hat, wird auf diese Weise wenigstens der beiden ehemaligen Schülerinnen auf dem Boden des Innenhofs von St. Ursula gedacht.

Klosterschließung und neue Baumaßnahmen

Im Jahr 2015 ging das fast 800-jährige Klosterleben im Bickenkloster zu Ende. Die letzten beiden Schwestern und der Klostergeistliche verließen das Gebäude. Die seit 2009 begonnene Planung der Schulstiftung, einen Teil der Räume für die Schule umzubauen und einen weiteren Teil der Nachwelt im früheren Zustand zu erhalten, wurde nun umgesetzt. Als eine der ersten Maßnahmen wurde das Wirtschaftsgebäude für einen zweiten Durchgang zum Innenhof durchbrochen – eine der zentralen Vorgaben der Brandschutzkonzeption unter dem Stichwort „zweiter baulicher Rettungsweg". So sollte ein zweiter Zugang zum Hof von Norden her entstehen. Die Maßnahme ist seit diesem Herbst abgeschlossen. In einer kleinen Feier mit Weihbischof Dr. Michael Gerber wurde das Klostergebäude nach Vollendung des ersten Bauabschnitts mit den drei neuen Unterrichtsräumen im Wirtschaftsgebäude, der modernisierten Klosterküche an der Nordseite des Hofs und der Mensa im ehemaligen Refektorium an der Ostseite des Hofs an die Schule übergeben.

Die Schülerinnen und Schüler suchen seither noch mehr als vorher den Schulhof auf, um zu ihrem Unterricht in den verschiedenen Klassen- oder Fachräumen zu gelangen.

Wenn Touristen während des Schulbetriebs in den Innenhof von St. Ursula kommen, fällt ihnen die große Zahl an Fahrrädern auf, die hier stehen. Gymnasium und Realschule St. Ursula haben zusammen rund 580 Schülerinnen und Schüler sowie gut 60 Lehrerinnen und Lehrer und weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. An warmen Tagen im Sommer wurden schon einmal rund 500 Räder gezählt. Leider gibt es wegen der beengten räumlichen Verhältnisse in der historischen Innenstadt von Villingen keine Perspektive, diese Räder alle aus dem Innenhof zu versetzen – oder vielleicht einmal doch? So bleibt der ‚Campus unter der Kastanie' auch in der Zukunft von St. Ursula im Brennpunkt der Geschichte.

Jenny Besinger

Klein, aber fein – Der Schulhof des Karlsruher St.-Dominikus-Gymnasiums

Er ist klein, aber fein", auf diese Formel könnte man den Schulhof des Karlsruher St.-Dominikus-Gymnasiums wohl bringen. Klein, weil die Stadtschule einfach nicht mit einem weitläufigen Gelände gesegnet ist. Fein, weil der Pausenhof trotzdem fast alles bietet, was den Schülerinnen in den Pausen und Freistunden wichtig ist.
Seit der Neugestaltung und Sanierung 2012/13 laden Holzbänke zum Sitzen und Verweilen ein. Im Sommer spenden Bäume den nötigen Schatten. Besonders beliebt sind die zahlreichen Spiel- und Sportgeräte, die den Mädchen zur Verfügung stehen. Die Tischtennisplatte und der Tisch-Kicker sind in den Pausen heiß begehrt. Ebenso die Pedalos, die Stelzen, der Basketballkorb oder die Waveboards. Wem das noch nicht genügt, ist an der Kletterwand gut aufgehoben und kann sich dort verausgaben. Geschick und Kraft sind gefragt, um sich an der Mauer entlang zu hangeln. Und natürlich kann man auch einfach nur toben.
Das alles macht Spaß und ist auch noch gesund. Seit 2013 ist das Mädchengymnasium eine zertifizierte Schule mit sport- und bewegungserzieherischem Schwerpunkt (WSB). Durch die Neugestaltung und Ausstattung des Schulhofs mit allerhand Sportgeräten wird Bewegung nun spielerisch in den Alltag der Jugendlichen integriert. Und dies ist in der heutigen, technisierten Welt immer wichtiger. Das alles beeindruckte auch die frühere Olympiasiegerin Heike Drechsler, die bei der Einweihung des Schulhofs vor zwei Jahren anwesend war und den Schülerinnen bei dieser Gelegenheit erklärte, dass sich jeder Mensch 150 Minuten am Tag bewegen sollte.

Das ist aber noch nicht alles: Auf dem Pausenhof kann man auch hervorragend feiern. So werden zu Beginn jedes Schuljahres die neuen Fünftklässlerinnen mit Kuchen und Saft willkommen geheißen und die Abiturientinnen nach dem mündlichen Abitur von Schulleiterin Ingrid Geschwentner beglückwünscht.
Der Schulhof des St.-Dominikus-Gymnasiums ist eine feine Sache!

Johannes Kaiser

Umgebauter Nordflügel des Klosters St. Ursula Villingen an Schule übergeben

Einweihungsfeier mit Weihbischof Dr. Michael Gerber

Vor einem Jahr haben sich die letzten Klosterbewohner aus St. Ursula verabschiedet (siehe FORUM Schulstiftung Nr. 63/Dezember 2015, S. 118-121). Jetzt sind sie noch einmal zurückgekommen, um mit der Schulgemeinschaft den Abschluss des ersten Bauabschnitts der Umbaumaßnahmen zu feiern: Sr. M. Roswitha, die letzte Superiorin des Klosters, Sr. M. Siegrun und Pater Hermann Fuchs wurden von der versammelten Schülerschaft und dem Kollegium mit herzlichem Applaus begrüßt. Mit spürbarem Staunen besichtigten sie die drei neuen Unterrichtsräume, die im Nordflügel des Klosters, dem ehemaligen Wirtschaftsgebäude, entstanden sind, sowie das neue Treppenhaus, das einen repräsentativen zweiten Eingangsbereich erschließt, und natürlich die modernisierte ehemalige Klosterküche mit der neuen Mensa, die im früheren Refektorium eingerichtet wurde.

Die Feier wurde geleitet von Weihbischof Dr. Michael Gerber. Mit ihm waren von Freiburg der Direktor der Schulstiftung Dietfried Scherer und die Geschäftsführerin Andrea Mayer angereist, um mit der Schulleitung die umgebauten Klosterräume für die Schule zu übernehmen. Auch die Vorsitzende des Elternbeirats Svenja Friedrichsohn, die Architektin Martina Münster, der ehemalige Wirtschaftsberater des Klosters Manfred Schäfer, die zuständigen Referenten im städtischen Baurechtsamt Hubert Schlenker und in der unteren Denkmalbehörde Dr. Christine Blessing waren zugegen.

Unter der Leitung des Kollegen Andreas Puttkammer wurde die Feier im Innenhof vom Schulchor musikalisch gestaltet. In der kleinen Liturgie übernahm der Kollege Manuel Schwörer die Lesung von der „wundersamen Brotvermehrung" aus dem Johannesevangelium. In der anschließenden Predigt legte Weihbischof Dr. Gerber dar, worin für ihn das Wunder damals bestand. Er verglich das Einbringen der fünf Brote und zwei Fische durch den Jungen in der Geschichte mit der Möglichkeit, als Schülerin oder Schüler, Lehrerin oder Lehrer in der Schule seine eigenen Talente und Fähigkeiten zum Wohl des Ganzen einzubringen. Nach einem Segensgebet wurden die neuen Räume in einer kleinen Prozession durch den Bischof mit Weihwasser besprengt. Es begleiteten ihn auf seinen ausdrücklichen Wunsch u. a. der Schülersprecher Jannik Glatz (Klasse 9 R) und

Premium-Standort der Schulstiftung – der umgebaute Nordflügel des Klosters St. Ursula in Villingen.
Aus der ehemaligen Klosterküche wird die neue Mensa. Und nachdem Klassenzimmer und Mensa den bischöflichen Segen bekommen haben, wurden die Räume Ihrer Bestimmung übergeben.

Die neue Mensa im Betrieb: mit allen anderen freuen sich Geschäftsführerin Mayer und Stiftungsdirektor Scherer

Alle Fotos: Sophia Kaiser

OStR Eschbach, Stiftungsdirektor Scherer, Sr. Siegrun (Bild links); Sr. Siegrun, die letzte Superiorin von St. Ursula Sr. Roswitha, Pater Fuchs (Bild mitte); Freude über ein Gemeinschaftswerk: Wirtschaftlicher Berater des Ordens Manfred Schäfer, Geschäftsführerin Mayer, Architektin Münster, Stiftungsdirektor Scherer (Bild rechts)

OStD Kaiser begrüßt die ganze Schulgemeinde zur Weihe der neuen Mensa (Bild links); Weihbischof Dr. Gerber (Bild mitte); Manuel Schwörer bei der Lesung aus dem Johannesevangelium (Bild rechts)

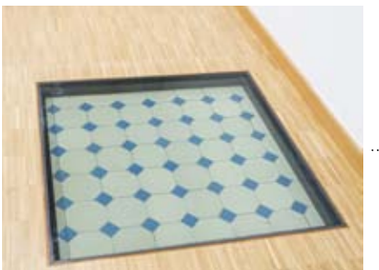
die Klassensprecher der 5. Klassen Hannes Rosenfelder (5 R), Richard Hahn (5 Ga) und Francis Kelly (5 Gb).

Die geladenen Gäste begaben sich in die Mensa, wo sie zusammen mit den Schülerinnen und Schülern des Horts die erste Essensausgabe durch die Küchenleiterin Diana-Maria Tröndle-Pleger, assistiert durch Anita Dinser, erlebten. Vorweg gab der Neigungskurs der Kursstufe 1 unter der Leitung des Kollegen Matthias Eschbach ein kleines Tischkonzert mit dem berühmten D-Dur-Kanon von Johann Pachelbel und einem schwungvollen Arrangement von Frank Sinatras „New York, New York". Verständlich, dass die Erwachsenen danach den hungrigen Schülern an der Essenstheke den Vortritt ließen. Auch die Trinkwasserquelle wurde jetzt eingeweiht. Sie ist komplett gespendet vom Verein der „Freunde der St. Ursula-Schulen".

Bei den Tischreden machte Weihbischof Dr. Gerber deutlich, dass das Vermächtnis der Schwestern des Villinger Ursulinen-Konvents nicht nur ein Weiterleben der Schule unter dem Dach der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg ermöglicht hat. Vielmehr wurde ihr Erbe auch als Grundstock dafür verwendet, einen ‚Klosterfonds' zu gründen, mit dem an anderer Stelle in der Diözese Ordensgemeinschaften unterstützt bzw. neu angesiedelt werden können, wofür er an dieser Stelle seinen Dank aussprach.

Stiftungsdirektor Scherer gab seiner Freude über das Ergebnis des ersten Bauabschnitts Ausdruck, indem er sagte: „Mit den neuen Räumen ist St. Ursula Villingen ein Premium-Standort der Schulstiftung!" Am Beispiel des Refektoriums im Konvent der Schwestern, das zur Mensa für die Schulgemeinschaft geworden ist, griff er das Wort von der „Metamorphose" auf, das Schulleiter Johannes Kaiser bei der Begrüßung verwendet hatte. Ausführlich ging er auf die Genese der Verwandlung der Kloster- in Schulräume ein. Er wies darauf hin, dass dieser Teil der Baumaßnahmen ein Volumen von 2,7 Mio. Euro umfasste, und dankte ausführlich und namentlich allen Beteiligten für die vielfältige Unterstützung, fachliche Kompetenz, professionelle Ausführung und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Schulleiter Kaiser schloss sich dem Dank des Stiftungsdirektors an. Er wies ausdrücklich auf die jederzeit fruchtbare Zusammenarbeit mit der freien Architektin Martina Münster hin, und er dankte auch der Hauswirtschafterin Diana-Maria Tröndle-Pleger für ihren besonderen Einsatz bei der Planung und Einrichtung der Küche und der aktuell noch anhaltenden Vorbereitung des Buchungssystems für die Mensa.



Gelungener Umbau – aufgeräumt, einladend und multifunktional. Und im Fussboden sieht man an einer Stelle sehr gut, wie schön und wertig der Untergrund zu Klosterzeiten ausgesehen hat.

Caroline Adam

Die Freiburger „Ursula Symphonics“ gewinnen den Jugendorchesterpreis der Jeunesses Musicales Deutschland 2015

Das kann man sich wirklich auf der Zunge zergehen lassen: Wir, die Freiburger „Ursula Symphonics“, haben den mit 3000 Euro dotierten ersten Preis beim bundesweit ausgeschriebenen Jugendorchesterpreis der Jeunesses Musicales Deutschland gewonnen! Fast ein Jahr hat die Vorbereitung des Wettbewerbskonzerts in Anspruch genommen, bis wir schließlich am 17. April 2015 der Jury unser Programm in einem tollen Konzert präsentieren und damit zeigen konnten, was wir uns erarbeitet hatten. In den Sommerferien erhielten wir dann die freudige Nachricht, gesiegt zu haben.
Vor einem Jahr hätte wohl niemand von uns gedacht, so weit zu kommen: Als Frau Raab-Bollinger damals mit ihrer Idee, an diesem Wettbewerb teilzunehmen, rausrückte und in einer E-Mail um Projektteammitglieder warb, also um Orchestermitglieder, die sich konzeptionell besonders um die Planung und Gestaltung des Konzerts kümmern, konnten sich zunächst nur wenige dafür erwärmen. Auch das Orchester musste erst noch überzeugt und vor allem zur Mithilfe animiert werden. Denn in diesem Wettbewerb zählen nicht nur die musikalische Qualität, sondern auch die Mitarbeit aller Orchestermitglieder und die lebendige Umsetzung des selbstgewählten Mottos. Unsere Kernidee war die Freiburger Eisenbahnstraße mit ihren Geschäften, dem Bahnhof – und mittendrin unser katholisches Mädchengymnasium. So kam es auch zu dem Titel „Musikalische Reise durch unseren Kiez“. Erklärtes Ziel war es, den Konzertbesuchern die Besonderheiten unseres Schullebens mit passenden Musikstücken zu präsentieren.
Dabei ordneten wir jedem Laden, Café et cetera der Eisenbahnstraße ein treffendes Werk zu: Für den Drogeriemarkt „I feel pretty“ aus Leonard Bernsteins „West Side Story“ oder für das Colombischlössle „Fossilien“ aus dem „Karneval der Tiere“ von Camille Saint-Saëns. Besonders ertragreich waren für uns die Probentage in der Musik-Landesakademie in Ochsenhausen. Hier hatten wir die Möglichkeit, intensiv an unseren Stücken zu arbeiten. In Stimmgruppenproben konnte man selbst kleinste Details besprechen und schwierige Stellen in Ruhe angehen. Da realisierten wir auch die Idee, zum Bahnhof eine Klangcollage mit unseren Instrumenten zu improvisieren. So überlegten sich die jeweiligen Stimmen, wie sie ein bahnhofstypisches Geräusch beisteuern könnten: etwa das Quietschen und Hupen der Züge oder die Lautsprecherdurchsagen.

Für den Tango „Prepárense“ von Astor Piazzolla und Antonio Vivaldis „Frühling“ holten wir uns jeweils Rat von Spezialisten: Die Tangogeigerin Katharina Deißler und Annette Schmidt, Bratscherin beim Freiburger Barockorchester, halfen uns, diese Werke stilecht vorzutragen. Zudem erhielten wir ein Coaching von Stella Manno, die auch bei Jeunesses Musicales tätig ist. Fragen, die sie mit uns behandelte: Wie verknüpft man Werke wie das ernste „Kol Nidrei“ von Max Bruch, das an die Stolpersteine und damit die Opfer der Nazis erinnern soll, mit einem populären Pop-Stück wie „Money, Money, Money“ von Abba, das wir gemeinsam mit dem Chor unter Leitung von Matthias Ratzel darboten? Stella Manno half uns, die Werke so zu verknüpfen, dass es spannend und abwechslungsreich wird, der rote Faden aber dennoch nicht verloren geht. Mit ihr kreierten wir auch die ersten Ideen für die Moderationen und Spielszenen. Stella Manno gab uns obendrein Tipps für die Sponsorensuche – es hatte ja niemand von uns Erfahrung damit. Außerdem beschäftigten wir uns mit der Öffentlichkeits- und Pressearbeit, denn unsere Aktivitäten sollten auch bekannt werden. Wir setzten uns mit Journalisten zusammen, machten Straßenmusik und warben für unser Konzert, verteilten Flyer und Plakate und luden Personen des öffentlichen Lebens ein.
Schließlich waren wir heilfroh, dass unsere Aula am großen Tag rappelvoll war und wir ein tolles Konzert geben konnten. Wir bekamen Feedbacks wie „Ihr seid Spitze“, „Zum Weinen schön“ oder sogar „Besser als die Berliner Philharmoniker!“. Auch im Gespräch mit der Jury im Anschluss des Konzerts machten wir offenbar eine gute Figur.
Ein herzliches Dankeschön gilt unserer Dirigentin Eva Raab-Bollinger, die enorm viel Zeit und Kraft in dieses große Musikprojekt unserer Schule gesteckt hat und uns so schöne Erfahrungen ermöglicht hat! Auch der Kunstkurs und die Direktion waren beim Konzert aktiv beteiligt. Danke! Besonders erfreulich: Es war ein Gemeinschaftsprojekt der ganzen Schule. Unsere Arbeit hat sich ausgezahlt: Wir haben gesiegt, dürfen auf unsere Leistung ein bisschen stolz sein und uns über 3000 Euro freuen.

Laudatio für den 1. Preisträger

The winner is - oder eine perfekte musikalische Image-präsentation des St. Ursula Gymnasiums Freiburg

Liebe Wettbewerbsteilnehmer, liebe Preisträger, verehrte Gäste und Mitarbeiter bei Jeunesses Musicales,

am 17. April präsentierten die St. Ursula Symphonics den 3 Juroren der Jeunesses Musicales ein Konzert mit einer „Musikalischen Reise durch das Kiez". Die Schülerinnen des Projektteams skizzierten zusammen mit ihrer Orchesterleiterin ihr schulisches Leben, gewürzt mit allen schulischen Alltagsproblemen, anhand von klingenden heiteren oder ernsten Stücken der Orchesterliteratur. Eine sympathische Moderation führte das Publikum durch den Abend, bereitete so auf den jeweils nächsten Programmpunkt vor und vermittelte damit auch hintersinnig manches zwischenmenschliche Problem aus dem Schulalltag der Schülerinnen oder aus den Gedanken eines Schulleiters.
Teil der Ausschreibung war ja neben der Zusammenstellung des Programms, auch die Abläufe des Projektes, die Suche nach Projektpartnern für Werbemaßnahmen in allen Medien und die grafische Gestaltung des Plakats und des Programmheftes zu steuern und zu entwerfen.
Die Präsentation und übrigens auch die Nachbereitung des Projekts auf der Homepage der Schule zeigte, mit welcher Anerkennung das Engagement von der Schulleitung gesehen wurde und welchen Stellenwert sich das Orchester im St. Ursula-Gymnasium erarbeitet hat. Ein „ausverkauftes Haus" belohnte diese Mühen und zeigte damit auch, wie überzeugend diese engagierten jungen Damen ihre Orchestermitglieder, deren Eltern und interessierte Eltern aus dem Umfeld der Schule in dieser kulturträchtigen Stadt Freiburg zu begeistern vermochten.
So konnte die Jury in allen Punkten des Konzeptes, der Präsentation, der Partizipation und der Darbietung, diese Leistung mit sehr hohen Wertungsnoten belohnen.

Im Auswertungsmarathon mit allen Juryvorsitzenden Ende Juli, bei dem alle Berichte zu den Wettbewerbsbeiträgen vorgestellt, gegeneinander abgewogen und zugeordnet wurden, war selbst noch nach Monaten die damals erzeugte Stimmung und das überdurchschnittliche Engagement der Beteiligten spürbar.
Im Abwägen aller Bewerbungen war neben den schon genannten herausragenden Bewertungen besonders hervorzuheben die Natürlichkeit der Präsentation in einer mit digitalen Medien überreizten Zeit. Hier war ein überlegt maßvolles Abwägen der Möglichkeiten und Notwendigkeiten zu erkennen.
Ich gratuliere diesem Team zusammen mit eurer Orchesterleiterin Frau Eva Raab-Bollinger zu diesem großen Erfolg. Euren Beitrag kann man nur als sehr gelungene, in sich stimmige Darbietung bezeichnen, bei er es euch gelungen ist, euer schulisches Erleben, eingebettet in das bestehende Umfeld, so darzustellen, dass selbst heute noch in mir dieses Erlebnis nachklingt. Ihr habt uns nicht nur mit eurer eigenen Begeisterung, euren Ideen, dem Engagement in der Durchführung, dem kompletten, durchdachten Konzept in der Werbung und der Konzertorganisation begeistert, sondern auch mit einem maßvollen Abwägen, wieviel moderne Mediengestaltung nötig und wieviel persönliches Erscheinungsbild in der Dokumentation von Vorteil ist. Die Auswahl eurer Themen reichte vom täglichen Ausgangspunkt, dem Bahnhof, über die „Stolpersteine" bis hin zum Café um die Ecke. Ihr hättet mit eurem Beitrag kein besseres Image-Video eurer Schule und eures Schulalltags erstellen können.

Ich wünsche dem Team, dass diese Auseinandersetzung mit eurer Schule durch die Musik, eure zukünftige Arbeits-,Denk- und Handlungsweise nachhaltig bereichert. Der Orchesterleiterin wünsche ich weiterhin Erfolg und ein glückliches Händchen für die zukünftige Orchesterarbeit. Ihr alle habt für eure Schule einen bleibenden Wert geschaffen und so ergeht mit Recht dieser 1. Preis an euch. Herzlichen Glückwunsch.

Weikersheim, 22. November 2015
Laudatio: Hans-Dieter Karsch

Rita Feser

Wie Mathematik begeistern kann – der Bolyai-Teamwettbewerb

Manchmal braucht man nur eine Idee, um eine Lebensaufgabe zu entdecken! Und ganz selten kommt einem diese Idee ganz unerwartet, während der alltäglichen Arbeit. Dieses Glück hatte mein Studienkollege András Nagy-Baló aus Budapest, mit dem ich in Klausenburg (Rumänien/Siebenbürgen) an der Bolyai-Universität Mathematik studiert habe.
Jeder von uns folgte seinen Wurzeln: er, gebürtiger Ungar, wanderte nach Ungarn aus und unterrichtete Mathematik in Budapest. Ich, gebürtige Deutsche, wanderte nach Deutschland aus und fand in der Heimschule Lender in Sasbach meine Traumschule, wo ich nun seit 22 Jahren unterrichte.

Unsere Wege kreuzten sich wieder im Juli 2013 in Budapest, wo ich eine Studienfahrt organisierte. Wir hatten uns seit 25 Jahren nicht mehr gesehen. Jeder von uns hatte viel über die Geschehnisse der letzten 25 Jahre zu berichten. Es verschlug mir den Atem als er mir mitteilte, dass er vor 9 Jahren einen mathematischen Wettbewerb ins Leben gerufen habe, an dem mittlerweile über 60.000 Schüler teilnehmen würden und, dass er nur noch mit der Organisation und Durchführung dieses Wettbewerbs beschäftigt sei.
Ich war sprachlos! Wie schafft er es zigtausende Schüler für mathematische Knobelaufgaben zu begeistern, während es uns an der Schule kaum gelingt eine Handvoll Schüler für den Känguru-Wettbewerb, Bundeswettbewerb Mathematik, Landeswettbewerb Mathematik oder für die Mathematik Olympiade zu motivieren.
Mein Interesse wurde geweckt und ich wollte alles über diesen Wettbewerb erfahren. Die Idee sei im Unterricht geboren, erklärte mir mein Kollege. Die Schüler wollten gerne Knobelaufgaben lösen, aber nicht alleine, sondern im Team. Dann wollten sie sich gerne mit den anderen messen. Welches Team sei wohl am erfolgreichsten gewesen?

Diese Herangehensweise habe den Schülern unheimlich Spaß gemacht, weshalb Herr András Nagy-Baló solche Unterrichtseinheiten immer wieder als Belohnung eingebaut habe. Nach einer gewissen Zeit stellte sich die Frage nach mehr Konkurrenz. So habe man die Parallelklassen eingeladen mitzumachen! Der Zuspruch und die Begeisterung sei ungebrochen gewesen!

Für meinen Kollegen sei damit klar geworden, dass er dieses Interesse und Begeisterung auch auf die anderen Schulen ausweiten müsse. Es sei nie Werbung für den Wettbewerb gemacht worden, allein die Mundpropaganda habe dafür gesorgt, dass sich die Teilnehmerzahlen Jahr für Jahr verdoppelten.
Das Motto des Wettbewerbs lautet: *„Die Fähigkeit zur Zusammenarbeit ist ein ganz zentraler Wert unseres Lebens."*
Und das erklärt auch den ungewöhnlichen Erfolg des Wettbewerbs! Alleine zu knobeln ist bei Weitem nicht so interessant und spannend, wie die Köpfe in einem selbstgewählten Team zusammenzustecken und gemeinsam zu überlegen. Aus der Gruppendynamik ist ein Teamgeist entstanden. Damit war der Geist des Wettbewerbs aus der Flasche!
Am Wettbewerb nehmen Teams teil, die 2 bis 4 Mitglieder haben können. Diese müssen aus derselben Schule und derselben Klassenstufe kommen.
Welche Schüler in einer Mannschaft sind, entscheiden die interessierten Schüler selbst. Man kann auch mit seinen besten Freunden aus Parallelklassen eine Mannschaft bilden. Es werden alle Klassenstufen bis hin zu den Abiturjahrgängen abgedeckt. Sogar die Grundschüler machen mit!

Für jede Klassenstufe gibt es unterschiedliche, schöne Denkaufgaben, wie zum Beispiel folgende Aufgabe für die 8-Klässler:
In Brumlipur gibt es, wie bei uns, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden.
Nur: In Brumlipur hat ein Tag 77 Minuten und eine Stunde 91 Sekunden.
Die Frage: Wie viele Sekunden hat ein Tag in Brumlipur, wenn alle Anzahlen, auch die Sekunden, ganze Zahlen sind?
a) 168 b) 637 c) 787 d) 1001 oder e) 69

Richtig ist die Antwort d)

Indem Schüler in Teamarbeit altersgerechte Knobelaufgaben lösen, erleben sie die Freude des gemeinsamen Denkens und des gemeinsamen Erfolges. Ferner tragen die Aufgaben dazu bei, die Schönheit der Mathematik mit Teamgeist zu entdecken und schätzen

zu lernen. Jede Mannschaft hat 13 Aufgaben im „multiple-choice"-Verfahren und eine 14-te Aufgabe ausführlich zu lösen.
Bei den ersten 13 Aufgaben gibt es jeweils fünf mögliche Antworten (A, B, C, D, E). Eine Besonderheit des Wettbewerbs besteht darin, dass von diesen Antworten beliebig viele richtig sein können. Die Mannschaften kreuzen diejenigen Antworten an, die sie für richtig halten. Von keinem einzigen Kreuz bis zu fünf Kreuzen sind alle denkbaren Kombinationen möglich (insgesamt 32!). Dies erhöht die Spannung. Raten bringt nichts, logisches Denken ist erforderlich!

Der Bolyai-Teamwettbewerb bietet über seinen Homepage www.bolyaiteam.de auch eine hohe Transparenz. Es sind alle Mannschaften, alle Teilnehmer und alle Schulen aufgelistet. Sowohl die genaue Auflösung, als auch die erzielten Ergebnisse werden auf der Homepage bereits am Tag nach dem Wettbewerb veröffentlicht.
Natürlich stellte ich mir die Frage, ob sich wohl unsere Schüler auch begeistern lassen würden, wenn wir den Wettbewerb in Deutschland anbieten würden. Ich berichtete in meiner Schule über die Erfahrungen in Ungarn und nachdem meine Fachschaft und mein Schulleiter, Herr Grossmann, die Idee gut fanden und mich voll unterstützt haben, haben wir in der Fachschaft-Mathematik beschlossen eine Proberunde durchzuführen mit Aufgaben, die im vorigen Jahr in Ungarn beim Wettbewerb vorkamen.
Wir hatten das Glück im Kollegium einen Kollegen zu haben, der ungarische Wurzeln hat und sowohl Ungarisch als auch Deutsch beherrscht: Attila Furdek.
Er erklärte sich bereit, die Übersetzung der Aufgaben zu übernehmen. So konnten wir erstmals unsere Schüler mit Originalaufgaben des Bolyai-Teamwettbewerbs konfrontieren. Die Resonanz war verblüffend und übertraf alle Erwartungen! Rund 600 Schüler wollten nach der Proberunde am Wettbewerb teilnehmen! Damit war es für uns klar, dass es Sinn macht den Wettbewerb in Deutschland Schritt für Schritt anzubieten. Um ein bisschen Konkurrenz zu haben, habe ich den Wettbewerb auch in unserem Nachbargymnasium in Achern vorgestellt und sie eingeladen mitzumachen.
Im Februar 2014 fand die erste Testrunde mit rund 900 Teilnehmern statt. Davon waren etwa 600 unsere Schüler und ca. 200 vom Gymnasium Achern.

Weil der Wettbewerb sehr gut organisiert und transparent ist, erfordert er von uns Kollegen einen überschaubaren Beitrag. Die Aufgabenblätter werden per Post zugeschickt, die Kollegen müssen nur dafür sorgen, dass die Teams auf Räume aufgeteilt werden und zum Zeitpunkt des Wettbewerbs in ruhiger Atmosphäre eine Stunde lang unter Aufsicht arbeiten können. Die Teams geben ihre Lösungsblätter ab, auf denen die angekreuzten Lösungen stehen.

Die Kollegen müssen nun auf der Homepage des Wettbewerbs die Lösungen eintippen, lediglich die 14-te Aufgabe muss korrigiert werden. Der Aufwand ist wirklich überschaubar. Wir haben fürs Eintippen für etwa 600 Schüler mit drei Kollegen etwa zwei Stunden gebraucht. Und damit war alles fertig! Am Tag darauf kann man schon die Ergebnisse von der Homepage entnehmen und die richtigen Ergebnisse samt ausführlichen Lösungen! Die besten sechs Mannschaften jeder Klassenstufe erhalten Preise, die per Post zugeschickt werden. Die bundesweit beste Mannschaft jeder Klassenstufe wird zusammen mit deren Fachkraft nach Budapest zur Finalrunde eingeladen und darf sich mit den Siegerteams aus Ungarn, Rumänien, Serbien und der Slowakei in einer Finalrunde messen.
Das ist natürlich auch sehr spannend, aber im Vordergrund steht eigentlich der Besuch in Budapest, einer der schönsten europäischen Hauptstädte. Den Schülern wird ein schönes, buntes Programm geboten, als Belohnung für ihre bereits erzielten Leistungen, dessen Höhepunkt der Besuch des ungarischen Parlaments ist.

Weil die Resonanz nach der Testrunde in 2014 sehr positiv war haben wir im Team mit den Organisatoren aus Ungarn und mit Herrn Furdek beschlossen, den Wettbewerb in Deutschland in ähnlicher Form wie in Ungarn anzubieten.
Die erste Runde mit Finalrunde in Budapest fand im Februar 2015 mit etwa 3.000 Teilnehmern statt. Zu unserer Freude war auch ein Team aus der Heimschule-Lender aus Sasbach unter den Siegerteams (Klasse 9 mit Herrn Furdek als Mathematiklehrer) und hat in Budapest den zweiten Platz erzielt.
Im Februar 2016 hatten wir schon über 5.000 Teilnehmer. Auch diesmal war ein Siegerteam aus der Klosterschule vom Hl. Grab aus Baden-Baden dabei (Klasse 11 mit Frau Rappen als Mathematiklehrerin). Sie haben ebenfalls den zweiten Platz in Budapest erreicht.
Das motiviert uns natürlich weiter zu machen!

Der Bolyai- Teamwettbewerb, der seinen Namen von den beiden renommierten, ungarischen Mathematiker János Bolyai und Farkas Bolyai hat, ist ein gutes Beispiel dafür, dass unsere Schüler durchaus motivierbar und begeisterungsfähig für Knobelaufgaben sind und Freude am logischen Denken haben. Sie brauchen nur uns Lehrer, die sie auf den Geschmack bringen!

Durch die Erprobung und Entwicklung des Wettbewerbs fällt der Heimschule-Lender eine besondere Aufgabe zu. Sie muss bei der Organisation des Wettbewerbs in Deutschland und bei der Durchführung der Finalrunde in Budapest mitwirken.
Diese Herausforderung nehmen wir gerne an und fühlen uns dabei ein bisschen wie die Botschafter der Mathematik! Wenn das keine noble Aufgabe ist!

Dorothe Rappen

Mathe-Asse der Klosterschule vom Hl. Grab Baden-Baden beim Finale des Bolyai-Wettbewerbs

An der Klosterschule vom Hl. Grab hatten schon im Schuljahr 2014/2015 mehrere Schülerteams am Bolyai-Wettbewerb teilgenommen und eine Gruppe hatte im Landeswettbewerb einen Preis gewonnen. Bei der Preisübergabe in Achern erfuhren die Schüler vom Finale in Budapest und das beflügelte noch einmal ihren Ehrgeiz.
Und so starteten im Schuljahr 2015/2016 drei Teams der 11. Klassen. Sie landeten innerhalb Baden-Württembergs auf dem 1. und 7. und 15. Platz. Die große Überraschung aber war, dass das beste Team der Klosterschule sogar bundesweit die höchste Punktzahl erreichte und sich damit für das Finale in Budapest qualifizieren konnte.

Zur Urkunden-Übergabe an das erfolgreiche Team „Phyton" durch die Schulleiterin Margarete Ziegler hatte die Klosterschule die lokale Presse eingeladen. „Motivierte Mathe-Asse" und „Mathe-Cracks sahnen ab", so hießen die Überschriften der Berichte. Das war eine Auszeichnung für die erfolgreichen Schüler und auch Anerkennung für die Arbeit der Schule.
Und dann? Pascal Ambrosoli, Sascha Ambrosoli, Marcel Moosmann und ihre Mathelehrerin Dorothe Rappen buchten ihre Flüge für das Finale Ende Juni in Budapest. Dort war vom Bolyai Team alles super vorbereitet. Im Reisebericht der erfolgreichen 11.-Klässler hieß es: „Wir kamen am Sonntagmittag an und wohnten mit allen deutschen Siegern der Vorrunde in einem kleinen Hotel am Stadtrand von Budapest. Gemeinsam besuchten wir am Nachmittag das Parlament von Ungarn und bekamen dort eine Führung. Abends schauten wir das Deutschlandspiel auf einem Public Viewing Event in einem Park. Später besichtigten wir Budapest noch bei Nacht. Am nächsten Tag wanderten wir nach dem Frühstück zum Véres Peter Gymnasium, um dort das Finale zu bestreiten. Nach einer Eröffnungsrede gingen wir in die jeweiligen Zimmer und lösten in einer Stunde die verschiedenen Aufgaben. Nachdem die Ergebnisse ausgewertet waren, fand die sehr würdevoll gestaltete Siegerehrung mit unterschiedlichen Musik- und Tanzeinlagen statt. Wir erreichten den 2. Platz. Anschließend besuchten alle deutschen Teilnehmer die Margereteninsel auf der Donau. Dort verbrachten wir zwei sonnige Stunden und fuhren mit Tretkutschen umher. Abends besichtigten wir den Platz der Helden, wo die ungarischen Nationalspieler ankamen."

Was für eine tolle Belohnung für die geleistete Anstrengung und den erreichten Erfolg. Ein ganz großes DANKE auch an den Verein der Freunde der Klosterschule vom Hl.Grab, der die Flugkosten für die Schüler übernommen hat.

Ja, es lohnt sich, an solchen Wettbewerben teilzunehmen. In diesem Falle haben sich 11 teilnehmende Schülerinnen und Schüler zur Vorbereitung auf den Wettbewerb außerhalb des Unterrichts getroffen und alte Wettbewerbsaufgaben bearbeitet. Sie haben das Ziel des Wettbewerbs, knifflige Aufgaben gemeinsam in konstruktiver Zusammenarbeit zu lösen, erreicht und sie hatten Spaß dabei.
Das kann man mit großen Worten beschreiben: Die Schülerinnen und Schüler haben Lern- und Anstrengungsbereitschaft, Durchhaltevermögen, Frustrationstoleranz, Konzentrationsfähigkeit und Leistungsbereitschaft gezeigt, sie haben ihre Fach-, Sozial-, Methoden- und Personalkompetenz erweitert und Teamarbeit, die Einordnung in ein Team sowie die Verarbeitung von Erfolg und Misserfolg geübt. Es geht auch viel schlichter: Die Schüler wurden angeregt zur Teilnahme am Wettbewerb, sie ließen sich begeistern und motivierten sich schließlich gegenseitig.

Das Parlament in Budapest bei Tag und bei Nacht;
Ansprache zur Preisverleihung

So sehen Sieger aus:
Sieger beim 1 Wettbewerb 2014 - 2015
Alle 11 Teilnehmer der 11 Klasse (re.)

Allerdings – und das ist ganz, ganz wichtig – brauchen Erfolge viele Helfer: Eine Schulleitung und Kollegen, die es zulassen, dass regulärer Unterricht eventuell durch Wettbewerbsteilnahmen „gestört" wird, eine Schule, die Teilnahmegebühren und – im Falle des Erfolges auch noch Flugkosten – finanziert und Eltern, die abends Taxi-Dienste übernehmen. Im Falle des Bolyai Mathewettbewerbs hat alles gut zusammengepasst.
Solche Erfolge machen Mut, für die Schüler und für den Lehrer. Und die Tage in Budapest waren super, super schön.

Danke an alle Unterstützer an der Klosterschule und Danke an Frau Feser und das Bolyai-Team für die hervorragende Organisation dieses Wettbewerbs.

Dorothe Rappen

3. Platz beim Lotto-Musiktheater-wettbewerb
Musical-AG der Klosterschule vom Hl. Grab erfolgreich

Das Daumen-Drücken hat geholfen: Am Sonntag, den 16. Oktober wurden die Gewinner des mit rund 16.000 Euro dotierten Lotto-Musiktheaterpreises live auf der Bühne im Theaterhaus Stuttgart bekanntgegeben.
Neben mehreren Spartenpreisen erhielten die Thomas-Morus-Realschule aus Östringen den 1. Preis mit 5000 Euro, das Lise-Meitner-Gymnasium aus Grenzach-Whylen den 2. Preis mit 3000 Euro und die Klosterschule vom Hl. Grab den 3. Preis mit 2000 Euro.

Zu dem alle zwei Jahre ausgerichteten Wettbewerb waren nahezu 30 Bewerbungen eingegangen. Da wertete es die Musical-AG der Klosterschule schon als Erfolg, dass sie zu den 17 Nominierten gehörte, die im Verlaufe des letzten Schuljahres von einer fachkundigen Jury besucht und beurteilt wurden.
Und nun der 3. Preis: In der Begründung der Jury wurde hervorgehoben, dass es der

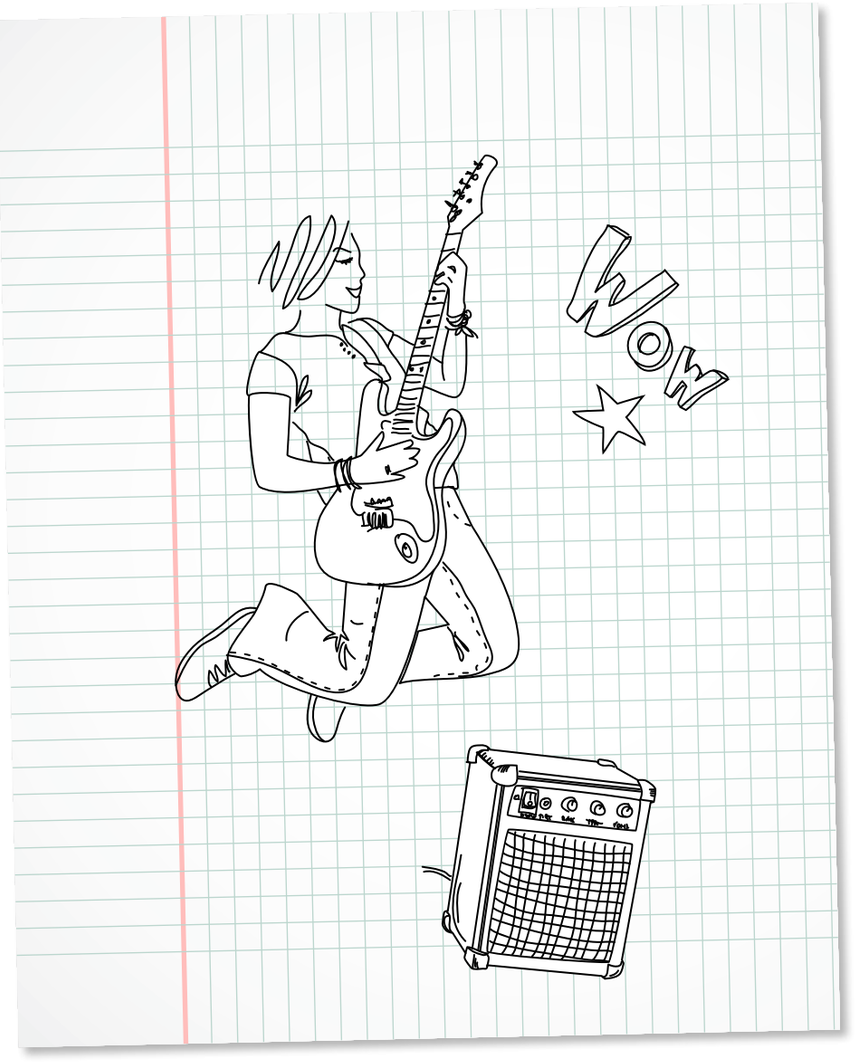
Von links nach rechts:
Mechthild Jacobs (Musiklehrerin), Leonie Jacobs (Schülerin), Sophie Rutschmann (Schülerin), Samuel Kraft (Schüler) Dominikus Krempel (Musiklehrer) Joshua Jacobs (Schüler), Florian Zehner (Schüler), Stefanie Frey (Schülerin), Markus Hummel (Musiklehrer)

Klosterschule in dem Musical „Mein Avatar und ich" gelungen sei, neben der realen Welt auch die virtuelle Welt mit eigens für die Aufführung programmierten 3-D-Grafik-Animationen hervorragend darzustellen. Das freute besonders Joshua Jacobs, der damals noch als 10. Klässler diese Programmierung geleistet hatte. Ausschlaggebend für die Anerkennung des Preises waren aber letztlich die gesanglichen, schauspielerischen und tänzerischen Leistungen aller Akteure auf der Bühne, sowie die Zusammenarbeit dieser Schülergruppe mit Bühnentechnik und Band und das Engagement der gesamten Klosterschule.

Das Preisgeld kann die Musical-AG gut gebrauchen, denn sie arbeitet schon am nächsten Stück: „Grimm! – Die wirklich wahre Geschichte von Rotkäppchen und dem Wolf", wieder ein Musical von Peter Lund und Thomas Zaufke. Die bei der prämierten Aufführung beteiligten Musiklehrer Mechthild Jacobs, Markus Hummel und Dominikus Krempel freuen sich mit den Schülern: „Dieser Erfolg setzt noch einmal Kräfte frei und bei so viel Begeisterung laufen die Proben wie von selbst!"

In der nächsten Ausgabe des FORUM werden wir über die Arbeit der Musical-AG berichten.

Das stolze Team nach der Preisverleihung:
Markus Hummel (Musiklehrer), Claus Biedermann (stellv. Schulleiter), Mechthild Jacobs (Musiklehrerin), Margarete Ziegler (Schulleiterin), Dominikus Krempel (Musiklehrer), (von links nach rechts)



2 | Gremien und Personen

Aus den Schulen und den Stiftungsgremien

Wechsel in der Stellvertretenden Schulleitung

Gymnasium St. Paulusheim
Am Gymnasium St. Paulusheim trat Ende des vergangenen Schuljahres **Studiendirektor Dr. Paul Christ** nach 32 Jahren seiner Tätigkeit in den Ruhestand. Seit 2000 nahm er mit hohem Engagement, Umsicht, Freundlichkeit, hoher Kompetenz und Loyalität in der Führungsverantwortung die Aufgaben des stellvertretenden Schulleiters wahr. Neben seinen mit großer Souveränität gestalteten eigenständigen Aufgaben trat für Studiendirektor Dr. Christ aufgrund von Erkrankungen seiner Schulleiter mehrfach die Notwendigkeit ein, die gesamte Leitungsverantwortung zu übernehmen. Zuletzt bestellte ihn die Schulstiftung für das gesamte Schuljahr 2011/12 zum kommissarischen Leiter der Schule mit allen Rechten und Pflichten. In der Schul- und Internatsleiterkonferenz war Dr. Christ in dieser Zeit ein geschätzter Kollege. Auch diese herausfordernde Aufgabe unter schwierigen Rahmenbedienungen meistere Dr. Paul Christ mit großer Souveränität, menschlicher Wärme und Freundlichkeit.
Zu seinem Nachfolger wurde **Abteilungsleiter OStR Dr. Jörg Hirsch** bestellt.

Dr. Paul Christ wird als stellvertrender Schulleiter von Stiftungsdirektor Dietfried Scherer in den Ruhestand verabschiedet; re. sein Nachfolger Dr. Jörg Hirsch

OStR Jürgen Engert und StD Heinz Kneis

Ursulinen Gymnasium Mannheim
Nach 36 Jahren engagierter Tätigkeit am Ursulinen Gymnasium trat der stellvertretende Schulleiter **Studiendirektor Heinz Kneis** Ende vergangenen Schuljahres in den Ruhestand. Mit Herzblut und hoher Identifikation mit dem Ursulinen Gymnasium arbeitete er in großer Loyalität während dieser drei Jahrzehnte mit drei Oberstudiendirektorinnen zusammen. Zu seinem Nachfolger wurde **OStR Jürgen Engert** vom Ursulinen Gymnasium Mannheim bestellt.

Die Schulstiftung dankt den beiden in den Ruhestand getretenen stellvertretenden Schulleitern herzlich für ihren großen Einsatz für eine christliche Bildung und Erziehung an den ihnen anvertrauten Schulen und wünscht für den neuen Lebensabschnitt Gesundheit, Freude und Gottes Segen.
Den neu bestellten Stellvertretern gelten die besten Wünsche für erfolgreiche Arbeit, eine glückliche Hand und um Gottes Segen für ihre Tätigkeit.

Wechsel im Vorsitz der Gesamt-Mitarbeitervertretung
Aufgrund der Bestellung von **OStR Jürgen Engert** zum stellvertretenden Schulleiter am Ursulinen Gymnasium in Mannheim trat Jürgen Engert von seinem Amt als Vorsitzender der Gesamt-Mitarbeitervertretung zurück. Zu seiner Nachfolgerin hat die Gesamt-Mitarbeitervertretung **StR Angela Kröber** von der Heimschule St. Landolin Ettenheim gewählt.
Wir danken OStR Engert für seine engagierte Tätigkeit als Vorsitzender der Gesamt-Mitarbeitervertretung in den letzten beiden Schuljahren, gratulieren StR Kröber zum Vertrauensbeweis der Gesamt-Mitarbeitervertretung, wünschen für ihre Arbeit alles Gute und freuen uns auf eine konstruktive Zusammenarbeit zum Wohl der Mitarbeitenden und der Schulen.

StR Angela Kröber

Fortbildungen | Rückblick

Christoph Motsch

Debattieren mit Herz und Verstand

Jugend debattiert – Basisfortbildung für Lehrkräfte der Schulstiftung im Kloster St. Lioba

Als wichtige Schlüsselkompetenzen von Schülerinnen und Schülern werden oft die Fähigkeiten zur Mediennutzung, zum Methodeneinsatz und die eigene Lernstrategien genannt. Doch wie steht es um die Fähigkeit, inhaltliche Positionen in Diskussionen und Debatten zu vertreten und argumentativ durchzusetzen? Handelt es sich hier nicht um eine der zentralen, für die Zukunft nach der Schule wichtigen Basiskompetenzen?
Die Fortbildung „Demokratie fördern – Debattieren unterrichten" setzte an diesem Punkt an: 15 Lehrkräfte von Schulstiftungsschulen unter der der Leitung von Marcel Hinderer (Lehrer-Trainer für Jugend debattiert in Baden-Württemberg) konzentrierten sich an zwei Seminartagen auf das, was im Unterricht oder im Rahmen des Wettbewerbs „Jugend debattiert" gelungenes Debattieren ausmacht.

Das Kursprogramm setzte mit den Grundlagen von Rhetorik ein, erstellte erste Schnupperdebatten (z.B. Glück als Schulfach?) und erprobte das strukturierte Reden in praktischen Übungen. Die Teilnehmer erprobten die Architektur einer guten Debatte und übten sich in einer der wichtigsten Qualitäten guten Debattierens: dem aktiven Zuhören und dem Anknüpfen an die Position des „Kontrahenten". In mehrere Debattenrunden wurden die Teilnehmer in Rollenspielen zu Akteuren von Debatten (z.B. „Sollen Lehrerfortbildungen ausschließlich in unterrichtfreien Zeiten stattfinden?"), aber auch zu Adressaten von Feedback durch die Juroren. Hierbei wurde auch die rhetorische Überzeugungskraft von Debattenteilnehmern geschult: Durch Sachkenntnis, Ausdrucksvermögen und Gesprächsfertigkeit kann es Schülern gelingen, in Debatten das Publikum für ihre Position zu gewinnen.
Die Teilnehmer waren in der Abschlussrunde überzeugt, für die Durchführung von „Jugend debattiert" an ihren Schulen sowohl die Grundlagen als auch die Werkzeuge kennengelernt zu haben. Besonders gelobt wurde die anwendungsorientierte Gestaltung des Seminars, die sich laut Teilnehmern für den Einsatz im Unterricht oder als Wettbewerbsteilnahme hervorragend eignet. Die Schulstiftung hat mit dieser Fortbildung, die vom Fortbildunngsreferenten Christoph Klüppel organisiert wurde, einen wichtigen Beitrag zur praktischen Demokratieerziehung an unseren Schulen geleistet.

Strahlen mit dem Herbstlaub um die Wette –
die Teilnehmer der Basisfortbildung Jugend debattiert.

Fortbildungen | Ausblick

Katharina Hauser / Christoph Klüppel

Die Fortbildungen der Schulstiftung

Die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg steht in einer langen Tradition kirchlichen Engagements für die Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Ein Baustein dieses Engagements sind die Fortbildungsseminare für die Lehrerinnen und Lehrer der Stiftungsschulen. Diese Angebote sollen die Lehrenden ermutigen und bestärken, ihren Unterricht als ein Lehren und Lernen zu gestalten, das an der ganzen Persönlichkeit orientiert ist und so Bildung als „Weltanschauung aus dem Glauben" ermöglicht.

Die Seminare

- geben Anregungen zur Reflexion der eigenen Unterrichtspraxis an einer katholischen Schule
- zeigen Perspektiven für eine glückende und beglückende Bewältigung des Berufsalltags auf
- geben Anstöße zur Weiterentwicklung der eigenen Schule und ihres christlichen Profils
- vermitteln Konzepte für eine erfolgreiche Bildungs- und Erziehungsarbeit
- stärken die Kompetenzen in den pädagogischen und didaktisch-methodischen Aufgabenfeldern
- fördern die Kommunikation als intensiven persönlichen Austausch zwischen den Lehrkräften der Schulen der Schulstiftung.

Die Fortbildungsseminare der Schulstiftung werden von den beiden Fortbildungsreferenten der Schulstiftung konzipiert. Die Fortbildungsreferenten sind Kolleginnen und Kollegen an den Stiftungsschulen, derzeit sind es Katharina Hauser (Kolleg St. Sebastian Stegen) und Christoph Klüppel (St. Ursula Gymnasium Freiburg).
Bei der Planung der Seminare werden thematische Wünsche und methodische Anregungen aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gerne aufgenommen.
Für die Teilnahme an den Seminaren entstehen keine Kosten. Die Reise-, Übernachtungs- und Verpflegungskosten werden von der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg übernommen.

Ankündigung der Fortbildungen
Die Vorankündigungen zum aktuellen Fortbildungsangebot für das kommende Schulhalbjahr finden Interessierte auf dem Fortbildungs-Plakat, das jeweils im September und Februar die Schulen erreicht, Außerdem werden die Ankündigungen der Seminare auf der Homepage der Schulstiftung und im aktuellen FORUM-Schulstiftung veröffentlicht.

Anmeldung zu Fortbildungen
Die Ausschreibung und Einladung zu den Veranstaltungen gehen schriftlich ca. vier Wochen vor Seminartermin an die Schulen, außerdem erhält jede Kollegin/jeder Kollege zusätzlich eine E-Mail mit allen Informationen.
Die Anmeldung erfolgt nach Genehmigung durch die Schulleitung über ein beigefügtes Anmeldeformular.

DIE NÄCHSTEN FORTBILDUNGEN

7. / 8. FEBRUAR 2017
Schulung zur Präventionsfachkraft im Anvertrautenschutz
TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter
Von den Schulleitungen benannte Kolleginnen und Kollegen

9. / 10. FEBRUAR 2017
Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt
TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter
Seminar für neueingestellte Kolleginnen und Kollegen

16./ 17. FEBRUAR 2017
Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt
TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter
Seminar für neueingestellte Kolleginnen und Kollegen

9. / 10. MÄRZ 2017

Schulentwicklung - weiter gedacht!

Arbeiten in und mit Steuergruppen

REFERENT: Karlheinz Schülin, Berater Schul- und Unterrichtsentwicklung

TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter

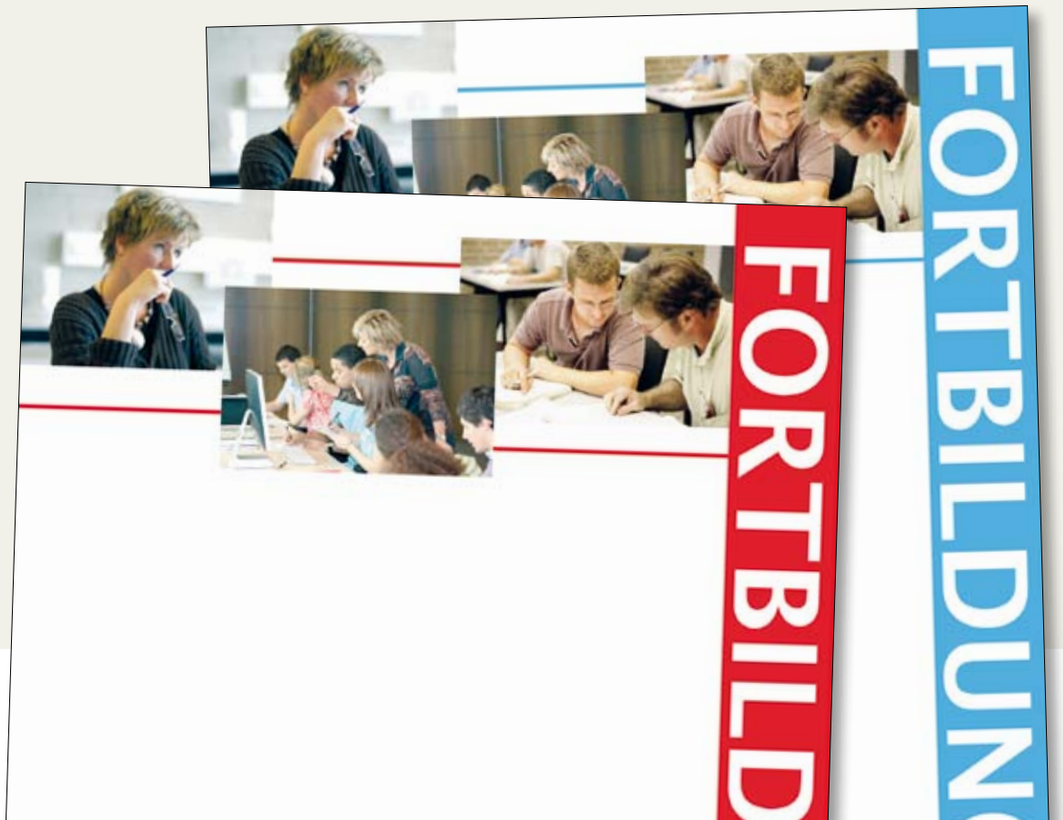
Die Fortbildung versteht sich als Werkzeug- und Konzeptseminar und richtet sich besonders, aber nicht ausschließlich, an neue Mitglieder einer bereits bestehenden und an alle Interessierte einer neu einzurichtenden Schulentwicklungs-Gruppe.

27. / 28. APRIL 2017

Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt

TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter

Für Kolleginnen und Kollegen sowie Erzieherinnen und Erzieher



KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Kolleg St. Sebastian, Stegen; (2015)

Leseempfehlungen

Brauchen wir „Die Kirche“? | *Volker Ladenthin*

Aus: Zweifeln, nicht verzweifeln

Bei Umfragen zum religiösen Selbstverständnis bekommt man oft die Antwort: „Ich bin katholisch, aber mit der Amtskirche komme ich nicht klar.“ Vermutlich gibt es ähnliche Statements bei allen Konfessionen.

Was man von McDonald‘s lernen kann

Dies freilich ist ein vertrauter Sachverhalt aus dem alltäglichen Leben: Wer einmal in einem Verein gearbeitet hat, weiß, dass nach einer gewissen Zeit Mitglieder unmutig werden, weil sie etwas anderes erwartet hatten und sich nun nicht mehr repräsentiert fühlen. Wir haben hier kein religiöses, sondern ein soziologisches Problem vorliegen. Einerseits bedarf der Mensch der Institutionen und sucht sie. Andererseits sind die Menschen sehr eigensinnig. Beides zusammen wird nie harmonisch zu gestalten sein – es sind gegenläufige Interessen, die allerdings beide gleichzeitig und kräftig in uns arbeiten.

Man will, dass McDonald‘s immer geöffnet hat und alles sofort frisch und zum Verkauf bereit liegt, damit man nicht warten muss. Aber zugleich würde man gerne mehr von dieser leckeren Soße auf den Big Mac geträufelt bekommen, aber weniger Zwiebeln, das Brötchen oben etwas krosser als unten, und nicht Blatt-, sondern Eisbergsalat. Und bitte ohne Gurke. Tja, ob man dann nicht besser allein kocht….dann allerdings hat man nicht alles zu jeder Zeit. Wie soll man sich bloß entscheiden?
Man möchte an die See fahren, erwartet einen sauberen Strand, Strandkörbe, Wegweiser, die Jungs und Mädchen von der DLRG, und Wimpel zur Sturmwarnung, vielleicht eine Teestube. Aber wenn andere das auch gut finden, mault man, dass es jetzt so voll ist und man seine Sandburg nicht so groß bauen kann, wie man will, und der Nachbar immer rüber schaut, lärmend Federball spielt („Treffer!“), eine unmögliche Badehose trägt, die falsche Zeitung liest, seine Kinder rumkommandiert und schon am Strand einen Pharisäer trinkt. Das nervt! Man wär lieber allein und Individualist – und dann fährt man eben dorthin,… dorthin, wo sich alle Individualisten treffen. Nur dass es da auch so viele sind, und dann alle anders, das stört einen dann auch wieder. Man müsste sich mal zusammenschließen zum Club der Individualisten!
Wir sind schon nicht ganz einfach, wir Menschen….

Warum wir Religion brauchen
Zweifeln, nicht verzweifeln!
176 Seiten
12 × 20 cm, Broschur
Euro 14,90 (D), 2016
ISBN 978-3-429-03943-1

Dabei könnten wir’s uns doch mit etwas Soziologie einfach erklären: Eine Institution besteht nur, wenn man auf einen Teil des Eigensinns verzichtet. Das ist bei McDonald’s so und im Club der Individualisten.
Vereinigungen haben gegenüber Vereinzelungen gewisse Vorteile: Politisch wird man wenig verändern können, wenn man keine Bundesgenossen und Mitstreiter findet. Zur politischen Veränderung braucht man eine Gruppe gleich-gesinnter Freunde, man braucht Menschen mit gleichen Zielen, Zeitgenossen, die zugunsten einer Sache auf gewisse individuelle Besonderheiten verzichten.
Es gilt also abzuwägen: Inwiefern erreiche ich unter Verzicht auf gewisse Individualismen mehr, als wenn ich ganz allein versuche, mal eben die Welt zu retten?

Ein Verbund gegen Verbände?

Diese Abwägung hat die Religionsgeschichte immer stark beschäftigt. Immer wieder fühlen sich einzelne Gläubige von der konfessionellen Gemeinschaft, in der sie das Glauben gelernt haben, nicht vertreten, bestehen auf ihrem Eigensinn, sondern sich in entlegene Winkel und Landschaften ab … was einige, die das hören, ganz wunderbar finden und dazu bewegt, diese Einsiedeleien aufzusuchen, zu bleiben und nun gemeinsam mit den anderen den Eigensinn zu pflegen.
Oder die Zweifler gründen ganz offiziell eine neue Gemeinschaft, die – und nun geschieht das (gar nicht so) Erstaunliche – nach geraumer Zeit genau so strukturiert ist, wie jene Gruppe, von der sie sich abgewandt hatten. Man kennt es aus der Politik: Eine Partei gegen alle Parteien, wird schnell zu einer Partei wie alle Parteien, mit Vorstand, Kassenwart und Satzung. Und mit Parteiausschlussverfahren.
Die Geschichte aller Konfessionen weltweit zeigt diese in der Soziologie bekannte menschliche Eigenheit: Sobald sich von Organisationen Teile abspalten, beginnen diese Abspaltungen, sich zu organisieren. Eine Organisation hat einfach zu viele Vorteile: Sie entlastet durch Routinen, sie ermöglicht den Austausch, die Einflussnahme. Sie tradiert Erfahrungen und Wissen.
Viele christliche Orden sind entstanden, weil Gläubige gegenüber der großen, langsamen Amtskirche schnell und sofort den wahren Glauben leben wollten…und nach kurzer Zeit wurde der Verbund der Außenseiter ein großer, langsamer Verband.

Ein Verbund gegen den Verband.
Wäre es nicht einfacher gewesen, in der Organisation dasjenige zu erreichen zu versuchen, was man glaubt, ohne Institution bereits erreicht zu haben: Den wahren Glauben zu leben, sein Wissen zu teilen und vernünftig mitzuteilen? Jeder der sagt: Ich habe die und die Konfession, aber die Organisation ist ein Skandal, macht doch nichts anderes als diese selbst: Er verkündet eine Wahrheit und sammelt Jünger um sich. Aber das hatten wir schon.

Was tun, wenn das Schiff aus dem Ruder läuft?
„Im Grundsatz bin ich gläubig, aber Organisationen lehne ich grundsätzlich ab. Das Kirchenschiff ist mir zu träge.“ Man verzichtet auf die Verwirklichung der Grundidee, weil einem die Begleitumstände nicht passen? Sollte man dann nicht besser aufhören, überhaupt zu handeln? Sitzen nicht selbst auf dem paradiesischen Kreuzfahrtschiff Reisende, die den Sinn der Kreuzfahrt nicht verstehen und sich von morgens bis abends in der Bar bei den geistigen Erfrischungen aufhalten? Verzichtet man deswegen auf die Kreuzfahrt und springt möglichst bald über Bord?
OK, wenn das Kreuzfahrtschiff aus dem Ruder läuft – aber selbst auf einer Odyssee mit einem Kreuzfahrtschiff (und voller Verpflegung) fährt man besser als allein im Rettungsboot.

Fragen eines Zeitungslesers
Aber kehren wir vom Grundsätzlichen zurück in die Geschichte: Historisch betrachtet scheint mir die Toleranz der konfessionellen Organisationen wesentlich größer als etwa die von politischen Parteien. (Dabei muss man gar nicht auf den Stalinismus zurückverweisen … bei dem die Mitglieder der Kommunistischen Parteien nicht mal wussten, wen die Kugel der Geheimpolizei als nächsten erwischen würde.) Was meinen Sie, würde heute, in unseren humanen Zeiten, mit Parteimitgliedern geschehen, die sich öffentlich über die Partei und ihre Führung so äußern, wie manche Mitglieder einer Kirche über ihre Kirche? (Und gleichzeitig fordern dann diese Kirchenkritiker, sie könnten nicht in der Kirche bleiben, weil eine andere Gruppe auch noch in der Kirche wäre, und die sei aber unerträglich und gegen die Grundsätze der Kirche. Die müsse man erstmal ausschließen….Sind sie nicht „päpstlicher als der Papst“, wie man so sagt?)
Bevor es heute zu Kirchenausschlüssen kommt, müssen schon erhebliche Differenzen formuliert und gedruckt oder gepostet werden. Zwar gibt es immer wieder spektakuläre Fälle wie z.B. den Entzug der Lehrerlaubnis für Professoren der Theologie … aber die Professoren werden nicht aus der Kirche ausgeschlossen. Sie behalten zumeist ihre Bezüge und dienstlichen Rechte.

> *Jeder der sagt: Ich habe die und die Konfession, aber die Organisation ist ein Skandal, macht doch nichts anderes als diese selbst: Er verkündet eine Wahrheit und sammelt Jünger um sich. Aber das hatten wir schon.*

Überlegen Sie wirklich einmal ganz kurz, was passieren würde, wenn ein Funktionsträger einer Partei öffentlich erklären und lehren und überall verbreiten würde, dass zahlreiche Grundideen „seiner“ Partei fehlerhaft, nein, grundsätzlich falsch seien… Ob er wohl auf seinem Posten, sagen wir mal als Pressesprecher oder Leiter der Jugendabteilung, bleiben könnte….? Und sollte man es als intolerant bezeichnen, wenn die Partei diesen ihren Kritiker nun nicht zum Bildungsminister ernennt? Finden Sie es in Ordnung, wenn ein Parteimitglied die Wähler aufruft, nicht die eigene Partei zu wählen?

Fragen eines Geschichtsbuchlesers
Die Geschichte der „Ketzer“, also die Geschichte des gescheiterten Dialogs innerhalb einer konfessionellen Institution, erscheint uns heute brutal und völlig überflüssig. Sie ist grausam und scheint ein Beleg für den falschen Weg der Kirchen in der Welt.
Aber bevor wir über die Geschichte urteilen, müssten wir sie doch erstmal zu verstehen suchen! Dann können wir urteilen.
Die Geschichte des „Ketzertums“ erklärt sich daraus, dass es in ihr nie nur um den Glauben ging, nicht mal nur um Theologie (also um die Reflexion auf die Endlichkeit), sondern zugleich um Fragen der Deutungshoheit in weltlichen Dingen und um Macht. Nicht die differierende Deutung der religiösen Tradition war Anlass für Verfolgung, Befragung unter Folter, für die Inquisition, sondern ihre Veröffentlichung, ihre Publikation, ihre Vorbereitung, verbunden mit organisationsähnlichen Ansätzen und Institutionalisierungen. Wenn es dann zusätzlich um Macht ging – also der oben beschriebene Kategorienfehler gemacht wurde – setzte man sich in der Form auseinander, mit der bis heute Politik gemacht wird: Mit Gewalt.
Keinesfalls will eine solch historistische Betrachtung diese Übergriffe pauschal rechtfertigen, aber sie erklärt sie ein wenig und fordert zur differenzierenden Betrachtung auf.
Solange Glaube innere Überzeugung blieb, widerfuhr niemandem ein Schaden. Aber sobald sich Glaube öffentlich machte – und damit kulturelle oder politische Macht ausüben wollte – erfolgte eine Auseinandersetzung in der Form, die in jenen Zeiten üblich war.

Klüger wäre es allerdings oft, selbst ins Ruder zu greifen: Wenn alle die, die aus Protest oder Unzufriedenheit (oder um Steuern zu sparen) aus den Kirchen ausgetreten sind, ihre Kraft und ihr Geld in den Kirchen eingesetzt hätten – dann hätten wir andere Kirchen.

Den Glauben kann einem niemand nehmen. Und wer einen anderen zur symbolischen Unterwerfung nötigt, etwa die Statue des Kaisers und nicht Gott anzubeten, hat moralisch doch schon versagt… so dass die scheinbare Unterwerfung unter ihn, so würde ich ergänzen, ein Akt politischen Kalküls, nicht aber religiöser Überzeugung ist.
Nun gibt es aber jene immer wieder zitierten Übergriffe der konfessionellen Institutionen auf Andersgläubige: Zwangstaufen, Zerstörung religiöser Heiligtümer anderer Konfessionen (die Fernsehnachrichten sind derzeit voll davon), es gab Ketzerverfolgungen und Hexenprozesse. Ungläubige wurden hingerichtet, ermordet …seit dem 11. September ist all dies wieder sehr aktuell.
Liegen hier nicht Kategorienfehler vor, Vermischungen von Religion und Politik, von Glaube und Macht. Das wäre ein eigenes Kapitel.

Vom Nutzen und Nachteil der Institution

Es kommt allerdings auch die (nicht immer demokratische) Eigendynamik von Institutionen hinzu…und der schlichte Umstand, dass Funktionsträger ihrer Aufgabe nicht gerecht werden und versagen. Leider ist es eben nicht so, dass (wie das Sprichwort weiß) Gott demjenigen, dem er ein Amt gibt, zugleich auch den Verstand verleiht, es zu führen. Es gibt in allen Institutionen inkompetente Führungskräfte, Nieten in Nadelstreifen, dumme Vorgesetzte und Menschen mit unlauteren Motiven, Egoisten, Karrieristen und Kriminelle. Das betrifft alle Institutionen – und daher aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach auch alle konfessionellen Institutionen. Das ist nicht schön und nicht zu akzeptieren – aber aus Ärger und Frustration wegzulaufen, anstatt zu versuchen, es zu ändern, ist auch nicht schön und zu akzeptieren.
Menschen machen Fehler, irren ist menschlich – und wenn jene, die sich irren, noch mit Macht ausgestattet sind, kommt es zu Katastrophen. Das ist in den Glaubensgemeinschaften nicht anders als in der Politik oder in der Wirtschaft. (Gerade erleben wir, wie ein Bankkonzern, ein Technikkonzern und ein Autokonzern des massenhaften Betrugs

überführt werden. Und ich frage wieder: Bringen wir unser Geld deswegen nicht mehr auf die Bank, sondern legen es unter die Matratze? Benutzen wir keine Computer mehr, sondern schreiben wieder Postkarten? Fahren wir nicht mehr Auto, sondern erledigen den großen Aldi-Einkauf zu Fuß?)
Austritt aus einer Institution ist immer der letzte Weg.
Ein Austritt aus der Gemeinschaft kann nur dann richtig sein, wenn man durch Konkurrenz das Geschäft beleben will oder die Institution so aus dem Ruder läuft, dass sie das Ziel nicht mehr erreicht, um dessentwillen sie geschaffen wurde. Das kann vorkommen. Klüger wäre es allerdings oft, selbst ins Ruder zu greifen: Wenn alle die, die aus Protest oder Unzufriedenheit (oder um Steuern zu sparen) aus den Kirchen ausgetreten sind, ihre Kraft und ihr Geld in den Kirchen eingesetzt hätten – dann hätten wir andere Kirchen. Vielleicht eher so, wie die, die ausgestiegen sind, sie sich gewünscht haben. Austritt ist kein Ausweg. Er ist bestenfalls ein Notausgang.

Missbrauch

Allerdings stellen die Mitglieder von Institutionen sowohl die Institutionen als auch die anderen Mitglieder manchmal auf schier unerträgliche Bewährungsproben: Wenn es nämlich in religiösen Gemeinschaften zu unmoralischen Handlungen, Straftaten oder Verbrechen kommt. Dies ist strafrechtlich nicht akzeptabel. Dies ist moralisch verwerflich – und religiös unfassbar, denn es verhöhnt die Religion.
Vergehen und Verbrechen innerhalb einer Konfession sind nicht nur ein Rechtsbruch – sie stellen auch ganz demonstrativ den Pakt des Menschen mit dem Absoluten in Frage.
Sie zerstören nicht nur das Leben und Empfinden von Schutz-, Trost- oder Sinnsuchenden – was allein schon unerträglich ist. Sie demonstrieren zudem am Beispiel des eigenen Handelns, dass die „Bindung an das Absolute“ (Thomas Mikhail) nicht mehr sehr stark oder gar abhanden gekommen ist. Sie statuieren in ihrer Missetat ein Exempel gegen das Göttliche am Menschen, gegen seine Suche nach dem Vollkommenen.
Verbrechen in konfessionellen Institutionen sind nicht nur Normverletzungen, die man ahndet. (Das sind sie selbstverständlich zuerst.) Verbrechen in konfessionellen Gemeinschaften stellen vielmehr die allerletzte Voraussetzung des Menschen in Frage und den Sinn der Institution. Aus religionssoziologischer Perspektive sind Verbrechen in religiösen Institutionen von hohem (negativen) Symbolwert und menschlich unfassbar: Gerade in jener Institution, in der das Vertrauen zum Nächsten zur Geschäftsgrundlage gehört, wird dieses Vertrauen schwer missbraucht! Der religiöse Schaden ist grundsätzlich.

aus: Ladenthin, Volker: Zweifeln, nicht verzweifeln. Warum wir Religion brauchen. Würzburg 2016.

Leseempfehlungen

Schule und Unterricht – Lehren und lernen

Basiswissen Lehrerbildung | *Gottfried Kleinschmidt*

Im Zentrum dieser Veröffentlichung stehen Junglehrer, Unterrichtspraktiker, Seminarleiter und Hochschullehrer. Die Herausgeber haben die insgesamt dreizehn Beiträge der achtzehn Autorinnen und Autoren drei Themenblöcken zugeordnet: Lehrerinnen und Lehrer – Schülerinnen und Schüler – Schule! Die Beiträge kreisen um die folgenden beiden Fragen? Worin besteht das Basiswissen, um erfolgreich Schule und Unterricht zu gestalten und den Bildungs- und Erziehungsauftrag optimal umsetzen zu können? Welches Wissen ist notwendig, um eine hohe Unterrichtsqualität zu erreichen? Entscheidend ist ein gut vernetztes Fachwissen, fundierte fachdidaktische Kenntnisse und ein breites Fundament in den Bildungswissenschaften. Die inhaltlichen Schwerpunkte der fünf Beiträge des ersten Themenblocks sind: Professionelle Kompetenz der Lehrerinnen und Lehrer, Diagnostik und Leistungsbeurteilung, Beiträge der empirischen Unterrichtsforschung zur Qualität des Unterrichts, Kommunikation im schulischen Kontext. Der zweite Themenblock weist vier Themen auf: Schule und die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen, die Bedeutung der „Peers" für die Mitschülerinnen und Mitschüler, die Facetten des Lernbegriffs und die Bedeutung der Motivation. Zum dritten Themenblock gehören fünf Beiträge mit den inhaltlichen Schwerpunkten Schulkultur, Schultheorie, Inklusion, Schulentwicklung, internationale Schulleitstungsstudien (z.B. PISA, TIMSS, PIRLS, IGLU) Grundbegriffe der Didaktik und Modelle der allgemeinen Didaktik.

Im Bereich der Bildungswissenschaften orientieren sich die Autorinnen und Autoren an den Standards der Kultusministerkonferenz für die Lehrerbildung von 2004. Diese geben zugleich den Rahmen vor. Im Hinblick auf das „Basiswissen Lehrerbildung" stehen drei Aufgabenbereiche im Mittelpunkt: Der Auftrag der ersten Phase der Lehrerbildung, die Praxis in der zweiten Phase der Lehrerbildung und die Aufgaben der Lehrerfort- und weiterbildung. Mehrfach wird auf die Bedeutung der folgenden drei Wissensformen für den erfolgreichen Unterricht hingewiesen: Unmittelbar handlungsrelevant für den Unterricht und damit zentrale Merkmale erfolgreicher Lehrkräfte sind das Fachwissen, das fachdidaktische Wissen und das pädagogisch-psychologische Wissen. In diesem Zusammenhang wird nachdrücklich auf die Ergebnisse des COACTIV-Projektes hingewiesen. Aus der Sicht der Resilienzforschung kann man vier Lehrertypen unterscheiden, die unterschiedliches berufliches Engagement und variierende berufliche Widerstandsfähigkeit aufweisen: Der Gesundheitstyp - Der Schontyp - Der Risikotyp A - Der Risikotyp B. Mit dieser Lehrertypologie hat sich auch die Kultusministerkonferenz in ihrem Grundsatzpapier von 2004

Gottfried Kleinschmidt
SCHULE UND UNTERRICHT - LEHREN UND LERNEN
Basiswissen Lehrerbildung
J. Möller, M. Köller, Th. Riecke-Baulecke (Hrsg.)
Kallmeyer/Klett Friedrich Verlag
230 Seiten
ISBN 978-3-7800-4844-8

beschäftigt. Ein Angebots-Nutzungs-Modell der Wirkungsweise des Unterrichts geht auf A. Helmke (2003) zurück und wird in einer übersichtlichen Schautafel wiedergegeben. Besonders wichtig ist die Feststellung, dass die professionelle Kompetenz von Lehrkräften sich sehr positiv auf die Lernerfolge der Kinder und Jugendlichen auswirkt. Hier werden die Untersuchungsergebnisse von Kunter et al. (2011) vorgestellt und erläutert.

Die vergleichende Analyse zur Unterrichtsqualität führt zu den folgenden drei Dimensionen der Tiefenstruktur des Unterrichts: 1. das Potenzial zur kognitiven Aktivierung; 2. die Klassenführung; 3. die konstruktive Unterstützung. Jede Dimension wird ausführlich kommentiert und zwar unter Berücksichtigung des „Basiswissens der Lehrerbildung". Inzwischen weisen viele empirische Untersuchungen darauf hin, dass Unterricht, der hohe kognitive Aktivierung, effektive Klassenführung (classroom management) und intensive Unterstützung (Feedback) aufweist, eine sehr gute Voraussetzung ist, um das Lernen und die Entwicklung von Schülerinnen und Schülern zu fördern. J. Baumert untersuchte in einer Studie (2010) mit 181 Mathematikklassen das Potenzial zur kognitiven Aktivierung und zwar anhand der im Unterricht eingesetzten Klausuraufgaben. Fauth (2014) untersuchte die Unterrichtsqualität im Sachunterricht der Grundschule in 54 Klassen der dritten Jahrgangsstufe bei 1070 Schülerinnen und Schülern anhand von Videoanalysen sowie Schüler- und Lehrerfragebögen. Es konnte gezeigt werden, dass gut strukturierte Klassenführung den Zuwachs an Wissen im Sachunterricht positiv beeinflusste. Ermutigend ist die Feststellung der Experten, dass „qualitätsvoller Unterricht erlernt werden kann". Auf der Basis einer Qualitätsanalyse kann man sogar ermittelte Unterrichtsschwächen in höhere Unterrichtsqualität verwandeln. Dabei kommt es entscheidend darauf an, dass die Weiterbildung der Lehrkräfte neue Inhalte erhält.

Wichtig sind auch die Untersuchungen zur Lern- und Leistungsmotivation. Die Autoren schlagen „das Erwartungs-Wert-Modell der Lern- und Leistungsmotivation" als das erfolgreichste Konzept zur Vorhersage von Motivation und Verhalten in schulischen Leistungssituationen vor. Dieses Modell wird in einem Verlaufsschema vorgestellt und kommentiert. Mit Hilfe des Modells kann man „hohe Motivation" und „niedrige Motivation" voraussagen. Die Qualitätsfrage entscheidet sich vor Ort, d.h. im jeweiligen Klassenzimmer, beim thematisch gebundenen Lernen nach fachlichen Gütemaßstäben in einer eigenen Schulwelt, die von den Lehrenden und Lernenden selbst erzeugt wird.

Leseempfehlungen

Widerstände und Konflikte angehen

von Frank Hilbig | *Gottfried Kleinschmidt*

Die zentralen Fragen der fünf Kapitel dieses Werkes sind: Welche „Gesprächstypen" gibt es und worauf bauen sie auf? Wie kann man im Lehrerkollegium Konflikte ohne „strukturelles Weisungsrecht" austragen? Welche Möglichkeiten und Chancen ergeben sich für die Vermittlerrolle bei Konfliktgesprächen? Welche Chancen und Risiken ergeben sich bei „Klärungs- und Bearbeitungsgesprächen" in Verbindung mit Widerständen im Lehrerkollegium? Am Ende jedes Kapitels werden die Ergebnisse kurz und prägnant „auf den Punkt gebracht!" Die weiterführenden Literaturhinweise sollen zum vertiefenden Studium anregen. Konfliktgespräche sollten gut vorbereitet werden und verlangen viel Geduld (Zeitaufwand). Leider findet man nicht immer eine gemeinsame Lösung, aber die Kommunikation und Verstehensbereitschaft werden verbessert. An mehreren Stellen wird auf die Bedeutung des Feedbacks hingewiesen (vgl. auch das neue „Handbuch FEEDBACK in der Schule" hrsg. von Cl. Buhren, Beltz Verlag Weinheim 2015). Besondere Beachtung findet die „Transaktionsanalyse", die in jedem Kapitel zitiert wird. Sie soll bei der Formulierung und Vorbereitung der „inneren Haltung sowie beim Erkennen und Bewältigen von Gesprächssituationen" helfen. Der Autor hat die wichtigen „Tipps", „Achtung-Hinweise" farbig unterlegt und die häufigen „Beispiele" durch eine Umrandung hervorgehoben. Auf diese Weise soll der Praxisbezug des Werkes verstärkt werden. Jede Schulleiterin, jeder Schulleiter sollte bei der Vorbereitung des jeweiligen Gesprächs zehn Fragen beantworten, die an der entsprechenden Stelle ebenfalls farbig unterlegt sind. Die Antworten auf die zehn Fragen sollen die erforderliche entspannte Gesprächsatmosphäre schaffen. Ein wichtiger „Achtungs-Hinweis" lautet: „Vermeiden Sie als Schulleiter/in jede negative Aussage über den Gesprächspartner". Gehen Sie von der These der Transaktionsanalyse aus: „Ich bin ok – du bist ok"(Harris, 1975).
Fr. Hilbig misst bei den Konfliktgesprächen und bei der Bearbeitung von Widerständen im Lehrerkollegium dem „Aktiven Zuhören" besondere Bedeutung zu. Aktives Zuhören ist für eine entspannte und dialogische Gesprächsatmosphäre entscheidend. Die Gesprächspartner sollen erfahren, dass grundsätzliche Verstehensbereitschaft besteht. In einem konstruktiven Gespräch sollte nur wenig über das „Gestern" und vielmehr über das „Heute" und das „Morgen" gesprochen werden. Für ein fundiertes Konfliktgespräch ist die Kenntnis der neun Faktoren entscheidend, die in der Konfliktforschung genannt werden. Diese Faktoren werden ausführlich kommentiert und praxisbezogen transformiert.

Reihe: Schule leiten von A bis Z
Widerstände und Konflikte angehen
von Frank Hilbig
Cornelsen Schulverlage Berlin (2016)
ISBN 978-3-589-15846-1 br. 127 S.
EUR 17.99

Ebenso wichtig sind die zehn „Grundprinzipien bei der Konfliktbearbeitung". Ein Fallbeispiel wird ausführlich dargestellt und detailliiert kommentiert. Ein stellvertretender Schulleiter will auch nach dem Amtsantritt einer neuen Schulleiterin die Personalentwicklung an der Schule weiterführen und nicht an die neue Schulleitung übergeben. Das Konfliktgespräch verläuft in sieben Phasen. Der Autor ist davon überzeugt, dass „durchgestandene Konflikte in der Regel die Beziehung und das Selbstbewusstsein der Beteiligten stärkt". Entscheidend ist, dass nicht die Funktion und der Rang der Gesprächspartner eine Rolle spielt, sondern vielmehr das kollegiale Verstehen und der gemeinsame Weg. Beides ist für die Schulkultur und die Arbeitsatmosphäre an einer Schule maßgeblich. Ausführlich diskutiert wird auch die Rolle des Vermittlers in einem Konfliktgespräch. Die Vermittlerrolle ist für die Schulleitung nicht einfach und verlangt viel Fingerspitzengefühl. Der Vermittler darf sich nicht in den Konflikt hineinziehen lassen. Erforderlich ist eine wohlwollende Distanz zu den Kontrahenten. Die Hauptrolle des Vermittlers ist es, einen Prozess in Gang zu setzen, der es den Konfliktparteien erleichtert, eine gemeinsame Lösung zu finden! Auch hier spielen die erwähnten zehn Grundprinzipien und die sieben Phasen der Gesprächsführung eine maßgebliche Rolle. In den Gesprächsbeiträgen und Beispielen werden häufig die „Bedürfnisse und Interessen" der Gesprächsteilnehmer genannt. Daher ist die Frage nicht unberechtigt: „Was meinen Sie denn eigentlich mit Bedürfnissen und Interessen? Ich habe eine Position und mehr ist da nicht".
In einem weiteren Fallbeispiel geht es um „das Klärungs- und Bearbeitungsgespräch bei Widerstand" im Lehrerkollegium. Die Schulleitung muss diesbezüglich mit vier Positionen des Lehrerkollegiums rechnen: unterstützende Zustimmung - zurückhaltende Zögerlichkeit - argumentative Ablehnung - prinzipieller Widerstand. Gegenstand des zweiten Fallbeispiels ist die Einführung des „Ganztagesbetriebs an der Schule". Das Gespräch weist zwei Teile auf: „Die Widerstandserklärung" und „Die Widerstandsbearbeitung". Zusammenfassend stellt Fr. Hilbig fest: „Ohne Widerstand gibt es keine Veränderung. Wenn Sie keinen Widerstand wahrnehmen, sollten Sie besonders aufmerksam sein...Sie können zwar nicht jeden Widerstand auflösen. Aber lassen Sie die Kollegen mit ihren Widerstandsgefühlen nicht allein"(S.124). Vor einer Neuauflage des Buches sollten die an mehreren Stellen vorhandenen Grammatikfehler im Text beseitigt werden.

Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 65

Adam, Caroline – Schülerin am St. Ursula Gymnasium Freiburg

Besinger, Jenny, StR – (Deutsch, Gemeinschaftskunde), St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

Burger, Stephan – Erzbischof von Freiburg

Delegation Perureise: **Thomas Arzner, Friederike, Auer, Inge Auer, Manuel Barale, Claudia Debes, Justus Kneisle, Clara Schidelko**

Feser, Rita, Dipl.-Math. – (Mathematik), Heimschule Lender Sasbach

Herkert, Thomas – Direktor der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, Referatsleiter Erwachsenenbildung im Erzbischöflichen Ordinariat, Vorsitzender der Bildungskommission und Mitglied im Vorstand der Schulstiftung.

Kaiser, Johannes, OStD – (Deutsch, Kath. Religion), Schulleiter, St. Ursula Schulen Villingen

Kleinschmidt, Gottfried, Prof. – Schulpädagoge im Ruhestand

Ladenthin, Volker, Prof. Dr. – Professor für Historische und Systematische Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn

Liedhegener, Antonius, Prof. Dr. – Professor für Politik und Religion am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) an der Universität Luzern

Mark, Daniel, OStR – (Philosophie, Geschichte), St. Ursula Gymnasium Freiburg

Mertes, Klaus, SJ – Direktor Kolleg St. Blasien

Motsch, Christoph, Dr., OStR – (Deutsch, Geschichte), Heimschule Sasbach Lender

Orth, Susanne – Ordinariatsrätin, Leiterin der Abteilung Bildung im Erzbischöflichen Ordinariat

Rappen, Dorothe, OStR - (Mathematik, Informatik), Klosterschule vom Hl. Grab Baden-Baden

Scherer, Dietfried – Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg

Schubart, Martin, OStR – (Mathematik, Physik) St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

Thierse, Wolfgang, Dr. – ehemaliger Präsident des Deutschen Bundestages, Mitglied im Beirat der Schulstiftung Dr. Carl Sonnenschein im Erzbistum Berlin

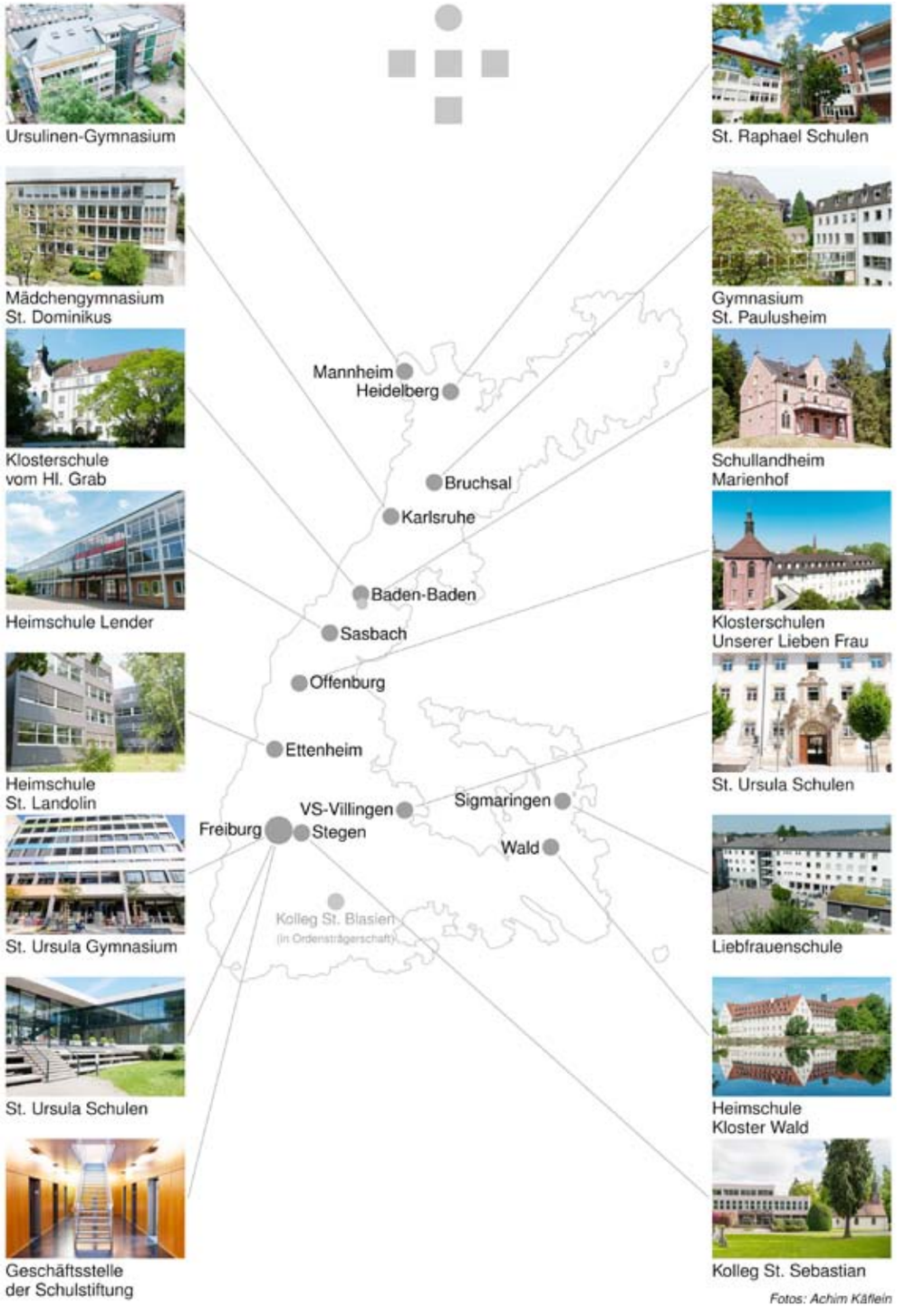
Trocholepczy, Bernd, Prof. Dr. – Professor für Religionspädagogik und Mediendidaktik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

IMPRESSUM

ISSN 1611342x
FORUM Schulstiftung.
Zeitschrift für die katholischen freien Schulen der Erzdiözese Freiburg
26. Jahrgang

Redaktion:
Studienrätin Jennifer Besinger (Schriftleitung)
Dietfried Scherer, Direktor der Schulstiftung
Ralph Schwörer, Stellvertretender Direktor der Schulstiftung
Studienrätin Katharina Hauser, Fortbildungsreferentin der Schulstiftung
Studienrat Christoph Klüppel, Fortbildungsreferent der Schulstiftung

Postanschrift:
Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Münzgasse 1, 79098 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 2188564, Fax: 0761 2188556
Email: sektretariat@schulstiftungfreiburg.de
Internet: www.schulstiftungfreiburg.de

Layout: www.christopheberle.de, Freiburg
Druck: Franz Weis GmbH, Freiburg
www.HauszurMedienwirtschaft.de

Sofern nicht anders ausgewiesen, stammen die Abbildungen aus dem Bereich der Schulstiftung. Foto Titel: Achim Käflein